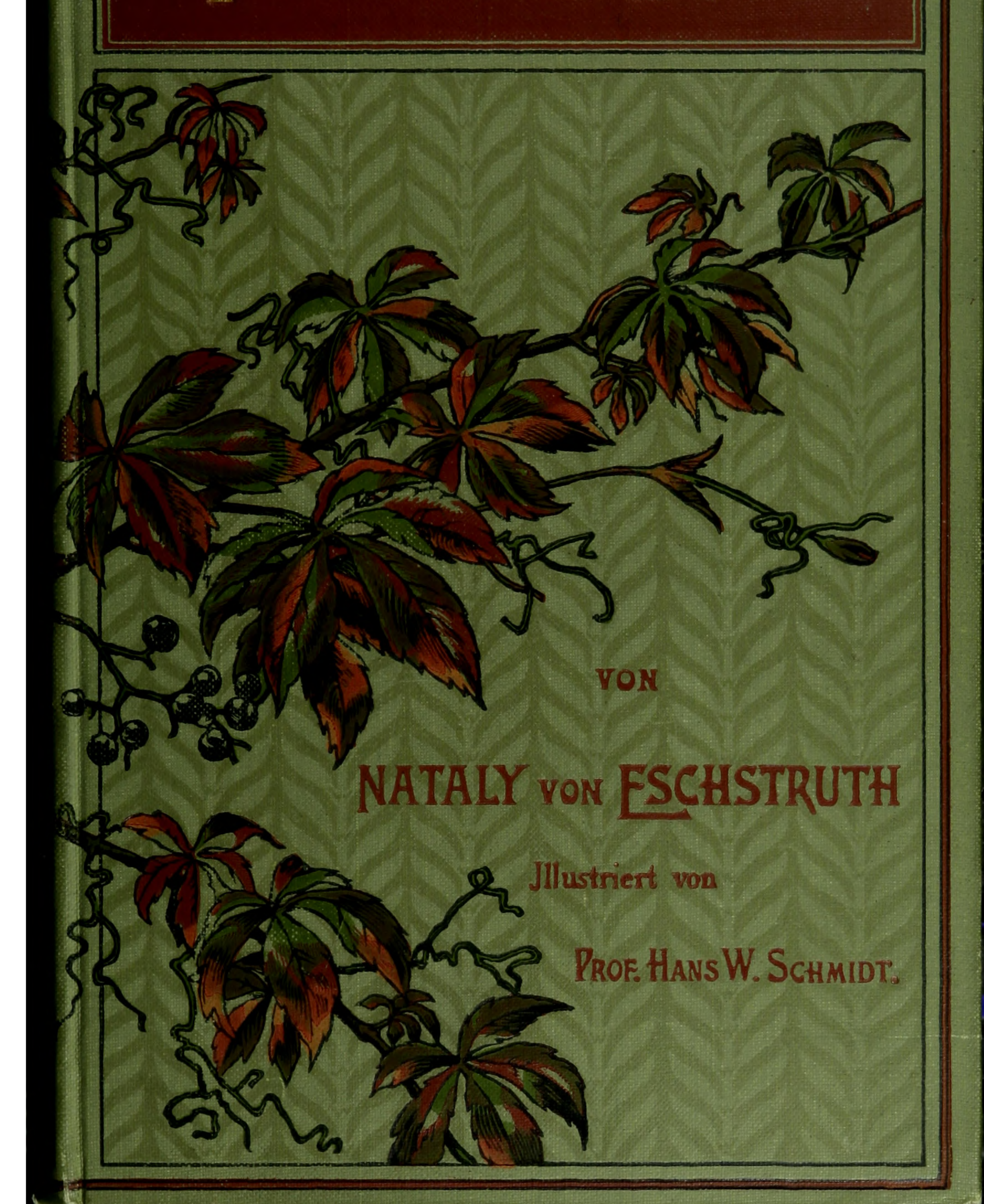
Polnisch Blut

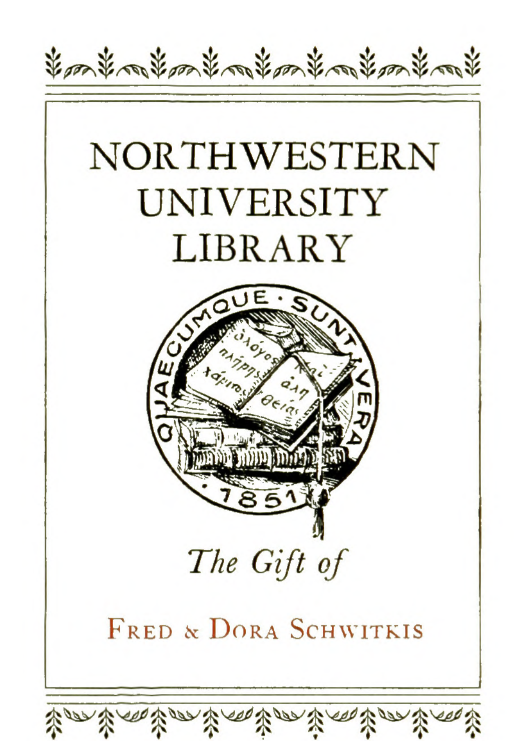


von

Nataly von Eschstruth

Jllustriert von

Prof. Hans W. Schmidt.


NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY
QUAECUMQUE · SUNT · VERA
1851
The Gift of
FRED & DORA SCHWITKIS

Nataly von Eschstruth

Illustrierte Romane und Novellen

Zweite Serie

Achter Band

Polnisch Blut.



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Polnisch Blut

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von Hans W. Schmidt.

I



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.



Ihrer Königlichen Hoheit

der Großherzogin Auguste Caroline
von Mecklenburg-Strelitz

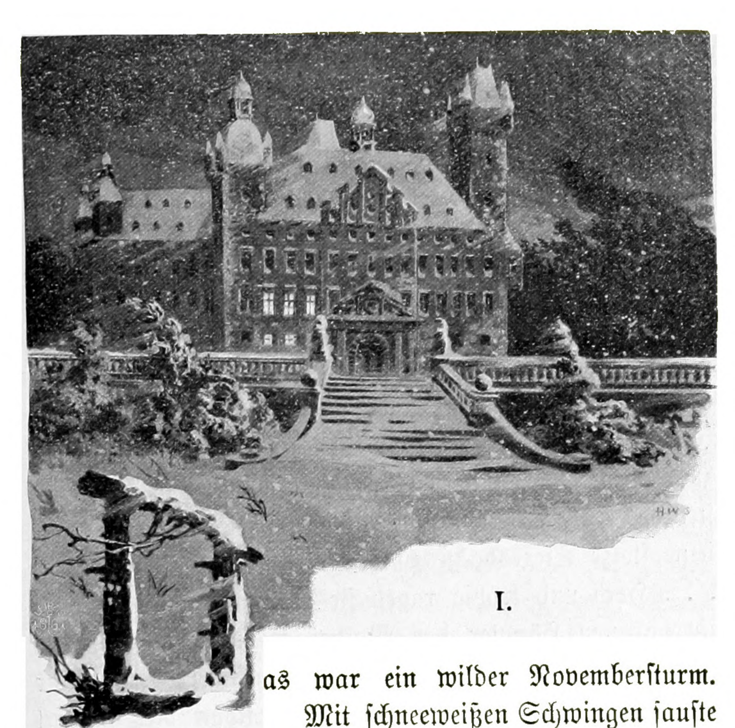
Prinzessin von Großbritannien

in tiefster Ehrfurcht zugeeignet.

Widmung.

Erst dann erwacht zum Leben rings die Erde,
Wenn Sonnenstrahlen auf sie niederglühn, —
Und wie in stummem Danke sproßt entgegen
Ein farbenprächtig, überreiches Blühn!

So sank auch deine Huld mir warm ins Herze,
Du hoheitsvolle, königliche Frau,
Und Wort und Lieder streut es dir zu Füßen
In schlichtem Dank, gleich Blüten von der Au! —



I.

Das war ein wilder Novembersturm. Mit schneeweißen Schwingen sauste er über das flache, einsame, todesstarre Ostpreußen, meilenweit über Heide und Steppe, stundenlang über düstere Tannenwälder, über Bruch und Acker, über schilfumknisterte Seen. Und er schüttelte die hohen Fichtenhäupter, riß ihre Zweige splitternd zu Boden und peitschte das Röhricht am Flußufer in die gelbe, aufbäumende Flut. — — Ein tolles, wüstes Lied ruheloser Wanderschaft gellte er der Welt in die Ohren, ein Lied der Empörung und der Freiheit, wie er es drüben, jenseits der polnischen Grenze, jauchzend aufgegriffen.

Das weite Land ringsum aber lag im tiefen Todesschlaf, nur die wogende Wasserfläche des Sees hob sich schwer und langsam wie eine aufseufzende Brust, und über ihr und den endlosen Schneefeldern verwehte des Sturmwindes Klang.

Es schüttelte der unbändige Gesell zornig seine Flügel und stäubte die Schneeflocken hernieder auf die Ebene, immer dichter und dichter wirbelten sie, immer höher deckten sie der Erde schlafend Angesicht, fleckenlos weiß wie das Bahrtuch, welches starren, atemlosen Frieden verschleiert. Dann flog er weiter und streckte zu Boden, was sich ihm zu hochgewachsen in den Weg stellte. Er ist Herr und Meister hier! — Wer wagt es, seine stolze Siegesbahn zu hemmen? — Schloßtürme?! . . . Hoch und trotzig ragen sie plötzlich empor, streckten ihre grauen Häupter den Wolken entgegen und höhnen den Sturmwind: „Komm, versuch's und stürze uns! Wir sind auf festen Grund gebaut, stehen schon viel hundert Jahre und spotten deinesgleichen! Wir sind die Türme von Proczna! . . . Weißt du, was Proczna ist? — Die steinerne Wiege eines deutschen Eichenstammes, an dessen Zweigen güldene Wappenschilder leuchten, dessen Krone neun stolze Perlen trägt! Komm herzu! Wag's, daran zu zausen! . . . Wir sind die steinernen Schirmvögte von Proczna!"

Hei! wie es durch die Lüfte raste, wie es um die zackigen Mauerkronen pfiff und heulte, wie der Sturm ein Wiegenlied um diese Wiege sang! Da zerschellte er

seine Stirn an den grauen Quadern, da zerfetzte sein Wolkenmantel an den scharfen Turmkanten, und dennoch raffte er sich wieder und wieder empor, der Unsterbliche, und wagte tobend den Kampf mit den trutzigen Wächtern von Proczna.

Der Schnee peitschte gegen die Scheiben und die Nacht sank tiefer und tiefer.

Rötlicher Lichtschein flackerte durch zwei Spitzbogenfenster des ersten Stockwerks, die Gestalt eines Dieners zeichnete sich gegen den hellen Hintergrund ab, dann kreischten hölzerne Läden in den Angeln und schlossen sich.

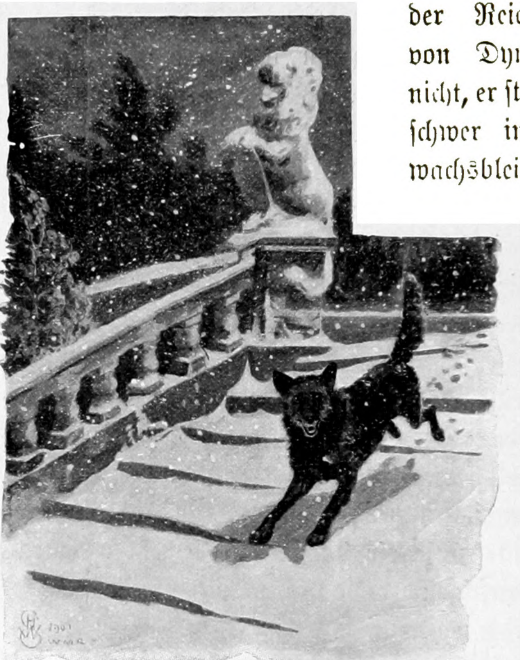
Lautlos wie ein dunkler Schatten jagte ein großer Wolfshund über die Terrasse, welche sich, in zwei mächtigen Steintreppen zum Park abfallend, vor der ganzen Breite der westlichen Schloßfront entlang zog. Sonst kein Lebenszeichen; stumm und ernst lag das gewaltige Viereck des Schlosses, wie ausgestorben inmitten des öden, sturmdurchtobten nordischen Landes.

Der Bediente hatte die Lampe auf den Tisch gestellt, die Jalousien geschlossen und sich dann lautlos, wie er gekommen, wieder entfernt.

Ein gedämpftes Licht fiel über das hohe, saalartige Gemach. Gebräunte Bilder hingen in kostbar geschnitzten Rahmen an den Wänden, schwere Brokatstoffe rauschten vor den Flügelthüren nieder, und deckten die einzelnen Möbel, welche wohl schon durch Jahrhunderte unverändert hier an ihrem Platze standen. Ein schwermütiger Hauch lang verschollener Zeiten wehte um jedes dieser

geschnitzten und gestickten Stücke, und das monotone Ticken der Holzwürmer schien der Pulsschlag jenes Traumlebens, welches mit bleiernen Flügeln durch diese Räume schwebt.

Vor den ausgebreiteten Büchern und Journalen saß der Reichsgraf Adolf von Dynar. Er las nicht, er stützte das Haupt schwer in die schlanke, wachsbleiche Hand. Obwohl der Graf im besten Mannesalter stand, legte sich das Haar tief ergraut um die Stirn und Schläfe. Gebrochen und elend war die hohe, ritterliche Gestalt, farblos und hager das Antlitz, welches noch Spuren ehemaliger außerordentlicher Schönheit trug. Eine stumpfe Resignation beherrschte die Züge, das Wahrzeichen eines großen, unaussprechlichen Kummers, welcher jene tiefen Schatten um die Augen gesenkt hatte. Müde, unsagbar müde schaute das Antlitz.



Regungslos verharrt er; wie das Feuer in dem Kamin aufprasselt, wie die schweren Eichenholzklötze zusammenbrechen und Funken sprühen! Der Sturm heult durch den Schornstein und tobt um die Fenster, einförmig tickt die Uhr auf dem Schreibtisch.

Da klingt leises Weinen aus dem Nebenzimmer herüber, lauter und lauter wird es, eine jammernde Kinderstimme . . . .

Graf Dynar zuckt empor, — brennende Röte steigt in seinen Wangen, er lauscht atemlos. Eine Frauenstimme singt und tröstet und schluchzt schließlich mit dem schreienden Kinde.

Aufstöhnend schlägt der Reichsgraf die Hände vor das Antlitz. „Mein Gott, hast du mich ganz verlassen in meinem Elend?“ murmelt er.

Dann springt er empor und reißt mit fieberischer Ungeduld an der Schelle.

Der weißhaarige Diener tritt gesenkten Hauptes ein.

„Ist Hans noch nicht zurück?!“

„Noch immer nicht, gräfliche Gnaden, ich fürchte auch, daß er bei dem Unwetter ganz ausbleiben wird.“

Graf Dynar hat es als Diplomat gelernt, sich zu beherrschen, aber seine schlanke Gestalt bebt, als ginge draußen der Sturmwind über sie hin.

„Was sollen wir anfangen?“ murmelt er mit fast verzweifeltem Blick nach der Nebenthür.

„Die kleine Komtesse ist wieder aufgewacht? —“ horcht der Alte empor, „so Gott will, gelingt es meiner Frau,

sie zu beruhigen . . ." und mit der Vertraulichkeit eines langjährigen Bediensteten blickt er den Grafen treuherzig an und flüsterte: „Verzagen Sie nicht, gnädigster Herr! der Hunger thut weh, — vielleicht gewöhnt sich die Kleine . . dann brauchen wir die Amme gar nicht mehr, und Sie sind aus aller Sorge! . . . Solches Schreien hört sich stets viel schlimmer an, als es ist!" —

Graf Dynar nickt ihm zerstreut zu und tritt in das Nebenzimmer. Die Kammerfrau der verstorbenen Gräfin hält deren vier Wochen altes Töchterchen auf dem Schoß und versucht vergeblich, es aus einer Flasche zu nähren, neben ihr ringt eine Greisin laut jammernd die Hände.

Gustav Adolf nimmt das Kind auf die Arme, er versucht selber ihm etwas Milch auf die rosigen Lippen zu träufeln; glühende Röte deckt seine Stirn, seine Arme zittern vor Aufregung.

Die jammernde Stimme wird schwächer, die Augen schließen sich, — noch leises Aufschluchzen . . . dann schläft die Kleine an der Brust des Vaters ein . . . Wieder sitzt

Graf Dynar und harrt auf den Wagen, welcher eine Amme aus der nächsten, mehrere Meilen weit entfernten Stadt holen soll.

Seine Lippen zucken unter den Qualen, die er leidet, er öffnet ein Buch, starrt hinein und schlägt es aufstöhnend wieder zu.

Die Uhr holt aus und schlägt.

Da klingen Schritte auf dem Korridor, der alte Ewald tritt hastig ein.

„Herr Graf — —“

Schon steht der Genannte neben ihm und will an ihm vorüber durch die Thür stürmen: „Der Wagen? . . . Hans? . . .“

„Nein, gräfliche Gnaden!“ Ewald schüttelt fast zornig den grauen Kopf und macht eine Bewegung, als wolle er seinen Herrn zurückhalten. „Verlaufen Gesindel klopft bei uns an und fleht um Gottes Barmherzigkeit willen um Aufnahme! — Ein Mann, zerlumpt wie ein Zigeuner, sein Weib und zwei Kinder!“ — — Der Alte neigt sich noch näher und fährt geheimnisvoll flüsternd fort: „Es sind allem Anscheine nach polnische Insurgenten, die sich über die Grenze geflüchtet haben! Solch Volk ist wie Pech, das man nicht angreifen soll, will man sich nicht die Finger besudeln, gräfliche Gnaden!“

Ein furchtbarer Windstoß fährt heulend durch den Kamin und peitscht die Eiskörner prasselnd gegen die Fensterläden. Graf Dynar, welcher zuerst bitter enttäuscht zurückgewichen war, trat eilig wieder der Thür zu.

„Kinder sind dabei, sagst du?“ fragte er hastig, „und solch unglückliche Menschen sollte ich bei diesem Wetter von meiner Schwelle weisen?“ Eine Falte senkte sich tief in die Stirn Gustav Adolfs und eine ungeduldige Geste befahl dem Diener, den Weg frei zu geben. „Laß mich hinab!“

Da geschah das Unerhörte, daß Ewald die Hand auf den Arm seines Gebieters legte und wie beschwörend zu ihm emporflehte: „Nehmt sie nicht in das Schloß, gnädigster Herr, sie führen ein sterbendes Kind mit sich! Wer weiß, was ihm fehlt und was sie uns hier einschleppen! — In dem alten Pferdestall ist ja Platz genug und ein gut Unterkommen für solche Landstreicher und Kosyniers, die bei Gott nicht verwöhnt sind und — —“

„Ein sterbend Kind!“ — Wie ein qualvolles Aufstöhnen rang es sich von den Lippen des Grafen, ohne den Alten ausreden zu lassen, schob er ihn fast ungestüm beiseite und eilte durch die Thür, über den Korridor, die Treppe hinab.

In dem großen hallenartigen Vestibül des Erdgeschosses, beleuchtet von dem rötlich matten Schein zweier Wandlampen kauerte ein junges Weib auf dem Sockelrand einer hohen Bronzestatue, tief über einen Säugling geneigt, und rieb die starren Glieder laut schluchzend zwischen den eigenen kalten Händen.

Neben ihr kniete eine Männergestalt, den Oberkörper nur von einem Hemd bekleidet, barhäuptig, mit beschneitem Bart- und Haupthaar. — Er versuchte den kleinen Körper


Hans W. Schmidt
Weimar 1901

mit dem Hauch seines Atems zu erwärmen. Neben ihm, in den Rock des Vaters gewickelt, lag gleich einem Häufchen Unglück ein etwa vierjähriger Knabe in tiefem Schlaf auf den Steinfliesen.

Der Schritt des Grafen hallte auf der gewundenen holzgeschnitzten Stiege, — der Fremde wandte das Haupt, sprang empor und eilte ihm mit der Hast der Verzweiflung entgegen.

„Monsieur le comte?“

Graf Dynar blickte frappiert in das totenbleiche verwilderte Antlitz, welches mit schwarzblitzenden Augen ihm entgegenstarrte, auf den Mund, welcher in fließendem Französisch um Hilfe und Erbarmen flehte.

Mit schnellem Schritt stand Gustav Adolf neben dem Weibe und neigte sich über den leblosen Körper des Kindes.

„Was fehlt ihm?“ fragte er kurz.

„Erfroren!“ — — Wie ein Aufschrei rang es sich von den Lippen des Polen. „Gebt uns ein paar Tropfen heiße Milch — ein warmes Tuch — vielleicht können wir die kleine Seele wieder zurück rufen!“ Und mit einem Ausdruck leidenschaftlichsten Schmerzes riß er das Kind empor, um sein starres Gesichtchen mit Thränen und Küssen zu überfluten.

Ein namenloses Weh preßte das Herz des Grafen zusammen. Er gab kurze, hastige Befehle an das Gesinde, welches gaffend herzudrängte, neigte sich, nahm selber den schlafenden Knaben von der Erde empor und wandte sich wieder zur Treppe.

„Folgt mir!“ winkte er den Fremden.

Federleicht war die Last auf seinem Arm. Ein schmächtiges Körperchen, nackte kleine Arme glitten aus den groben Rockfalten, ein dunkles Lockenköpfchen senkte sich matt wie eine gebrochene Blüte gegen die Brust des Erbherrn von Proczna.

Gustav Adolf starrte auf das blasse Knabengesicht hernieder, dessen Zähne selbst im Schlaf vor Kälte aufeinanderschlugen, er beschleunigte seine Schritte, trat in das soeben verlassene Zimmer zurück und bettete seine zitternde Bürde in die schwellenden Kissen eines Diwans, sorglich, zärtlich wie eine Mutter breitete er die sammetweiche Felldecke über das Kind, strich kosend die nassen Haare aus der Stirn und wandte sich alsdann wieder zu den Fremden, welche ihm schweigend gefolgt waren.

„Ewald! schaffe von meinen Anzügen herzu und sage deiner Frau, daß sie für trockene Weiberröcke sorge. Die Leute müssen vor allen Dingen warme Kleidung auf den Körper bekommen! Das Essen soll so schnell wie möglich hier herauf besorgt werden!“

Ewald schlurrte eifrig, jetzt selber von tiefstem Mitleid ergriffen, davon, während Graf Dynar mit Hilfe des Polen und der Kammerfrau Gustine Wiederbelebungsversuche mit dem Säugling anstellte.

Vergeblich. — Dem eisigen Sturm, der Wanderung durch Nacht und Kälte hatte dieses junge Leben nicht trotzen können; kein Atemzug hob die kleine Brust, bleich

und kühl wie eine Schneeflocke lag es auf dem bleichen Kissen.

Die Polin war auf dem Teppich neben dem Kamin zusammengesunken, mit geschlossenen Augen, übermannt von Schwäche, lag sie wie bewußtlos in dem flackernden Feuerschein, welcher mit grellen Lichtern auf dem bäuerischen Nationalkostüm, den nachtschwarzen, sturmzerwühlten Haaren spielte. Man bettete den toten Körper des Kindes in einen Nebensalon, dann bemühte sich Gustine, das fremde Weib zu kleiden, während Graf Dynar den kleinen Schläfer auf dem Diwan mit freundlichen Worten weckte, um ihn mit heißer Suppe zu speisen.

Große, tiefdunkle Augen schlugen sich auf, ein langer fragender Blick haftete auf dem Antlitz des Grafen, dann schlangen sich die nackten Arme furchtlos um seinen Nacken und ein mattes Stimmchen flüsterte polnische Worte.

„Ja, du bist hier wieder zu Haus", nickte Gustav Adolf, welcher im Verkehr mit seinen meist polnischen Dienstleuten die Sprache ein wenig erlernt hatte, — und er hielt das Kind auf dem Schoß und legte die bleiche Hand beruhigend auf das lockige Köpfchen.

Drei Tage waren seit jener Sturmnacht verstrichen.

Endlose Schneefelder, weiße, frostglitzernde Tannenwälder dehnten sich vor den Bogenfenstern Procznas; und wie weit auch der Blick schweifen mochte, außer den Krähenschwärmen, welche laut krächzend, mit dunklen Schwingen über das verschneite Land strichen, gewahrte er kein lebendes Wesen, keine Unterbrechung dieser Einöde,

welche Himmel und Erde durch grauen Dunstschleier mit einander verschmolz.

Graf Dynar lehnte an dem Fenster und blickte gedankenvoll auf die Terrasse nieder, um deren Balustrade die entblätterten Ranken des wilden Weins wehten, ein rötlicher Schein am westlichen Himmel verkündete, daß dort die Sonne hinter den Nebelwolken versank, mit falbem Abglanz die weißen Baumwipfel überhauchend, und die Türme Procznas mit rosigen Streifen säumend, gleich einem Gruß der Hoffnung, welcher bleiche Wangen höher färbt.

Auch über das ernste Antlitz des Schloßherrn schimmerte es licht und verklärte das Lächeln, welches fast unbewußt, und seit langen, qualvollen Tagen zum erstenmal wieder um die farblosen Lippen spielte.

Von nebenan, aus dem Zimmer der kleinen Komtesse klang eine klare, volle Frauenstimme, welche bereits seit einer Viertelstunde ihre seltsamen und unbekannten Lieder sang.

Da wiegte Jadwiga, die Insurgentin, das Töchterchen des deutschen Reichsgrafen an der Brust, und sang ihm all die glühenden, leidenschaftlichen Lieder der Heimat.

Ein hohes, schlank gewachsenes Weib war Jadwiga, mit blitzend schwarzen Augen und hastig graziösen Bewegungen, mit Lippen, durch welche das heiße Polenblut leuchtete, und einem Nacken, welcher zu stolz nnd steif schien, um sich einem Joche beugen zu können. — Es hatte ihr einen sichtlichen Kampf gekostet, an der kleinen



Deutschen Mutterstelle zu vertreten, aber ein einziger Blick ihres Begleiters hatte ihr Haupt gehorsam geneigt.

„Du befiehlst es, Herr!" und Jadwiga trat zu der Wiege der Komtesse, um sie empor an ihr Herz zu nehmen.

Da war aller Sorge und Not des Grafen ein Ende gemacht, um so mehr, als

der Bediente Hans unverrichteter Sache aus der Stadt zurückkam und berichtete, daß er kein Weib hätte bewegen können, ihm in diese Einsamkeit zu folgen.

Daran dachte Dynar, als er am Fenster lehnte und lächelnd auf Jadwigas Gesang lauschte, welcher hie und da durch ein helles Kinderstimmchen jubelnd unterbrochen wurde. Das war der kleine Janek, welcher zu den Füßen der Polin mit Pluto, dem großen Neufundländer, spielte.

Gustav Adolf hatte das Kind am nächsten Morgen nach der Sturmnacht auf die Knie gehoben und gefragt, wie es heiße.

„Janek!"

„Und wie weiter?"

Da sehen ihn die dunklen Kinderaugen verständnislos an, und der Lockenkopf wiegte sich schüttelnd auf den Schultern.

„Wo hast du denn gewohnt, ehe du hierher kamst?"

„In einem großen, großen Haus, wie dieses hier, mit viel schönen Spielsachen. O, da war es prächtig, da hatte ich alles, wonach ich nur verlangte! Aber dann fuhren wir fort, — viele Tage in dem kalten, engen Wagen, — und immer durch den Wald, und hungerten und froren — und dann nahm mich Vater auf den Arm — und Jadwiga weinte und rief: ‚Gott helfe uns, wir sind verloren!' — Und mitten hinein in den Schnee und Sturm ging's! — Ach, wie gern wäre ich in dem Wagen geblieben, — aber Vater sagte zu Onufry: ‚Fahr zu,

was du kannst — führe sie irre, so lange die Pferde noch Kraft haben!‘ — und dann peitschte Onufry auf unsere Rappen und fuhr heidi davon!“

„Und dann?“

„Dann lief der Vater so schnell er konnte, und ich weinte, weil ich Hunger hatte — —“

„Und wohin lief der Vater?“

Der Knabe schüttelte den Kopf. „Ich habe ja geschlafen bis hierher!“

„Und wie heißt dein Vater?“

„Mama nannte ihn Jan oder mein Herzensmann!“

„Ist Jadwiga deine Mutter?“

Janek lachte hell auf. „Jadwiga? Die ist ja nur bei dem Brüderchen gewesen, seit Mama tot ist. Jadwiga muß dem Papa die Hand küssen, und hat nicht so prächtige Kleider wie Mama! — O, die Mama sah oft so schön aus wie die Königin in meinem Bilderbuch — und alle Leute nannten sie ‚Herrin‘ und vor ihren Wagen wurden immer vier weiße Pferde gespannt —“

Graf Dynar hatte nachdenklich das Haupt geneigt und die neuesten Zeitungen durchforscht, da fand er viel, was seine Vermutungen bestätigte.

Janek aber gewann er lieb wie ein eigen Kind, und er nahm ihn empor und küßte das bleiche Gesichtchen und rief: „Dein Vater ist soeben fortgefahren, um eine weite Reise zu machen, du wirst nun bei uns bleiben und mich ‚Vater‘ nennen, bis er wiederkommt. Willst du das, Janek?“

Da hatten sich die Kinderaugen angstvoll mit Thränen gefüllt, und die Lippen zitterten und riefen schluchzend nach dem Entschwundenen. Dann aber schlangen sich die Ärmchen um Gustav Adolfs Nacken, fester und fester, und Janek bat flehend: „Ach, laß ihn bald zurückkommen, ich will auch ganz brav sein!“

Nach wenig Stunden aber war aller Jammer vergessen und der Fremdling schmiegte sich so zärtlich an den Grafen und nannte ihn ein über das andere Mal „Papa“, als wäre es niemals anders gewesen.

So war Graf Dynar in der stürmischen Herbstnacht Pflegevater eines Sohnes geworden. Daß er den kleinen Polen an Kindesstatt angenommen, das wußte allerdings außer dem Insurgenten und dem allmächtigen Gott, welcher Zeuge des Gelöbnisses gewesen, keine Seele auf Schloß Proczna.

Es war am Abend des zweiten Tages gewesen, nachdem die Fremden so überraschend Gäste des Grafen Dynar geworden, als Gustav Adolf und der Pole beim Glase Wein zusammen saßen, um die zehnte Stunde zu erwarten, in welcher der Fremde seine Reise fortsetzen wollte.

Schweigend starrte Janeks Vater in die rotfunkelnde Tiefe seines Krystallkelches, eine schmale, aristokratische Hand umschloß denselben.

Jäh hob er das bleiche, scharfgeschnittene Antlitz und schaute dem Grafen fest in die Augen.

„Ob ich jemals all Ihre Güte und Barmherzigkeit

vergelten kann, Graf Dynar, das steht bei Gott, welcher die Geschicke von Menschen und Völkern bestimmt, in dessen Hand es liegt, mich jemals in mein Vaterland zurückkehren zu lassen. Nehmen Sie denn meinen Dank bis zu jener Zeit der Vergeltung in schlichten Worten an, lassen Sie sich bis dahin an dem Bewußtsein genügen, ein großes, edles Werk gethan zu haben, welches droben im Himmel von Engelshänden verzeichnet werden wird! Daß Sie Ihre Barmherzigkeit an keinen Unwürdigen verschwendet haben, das erkannten Sie wohl durch die Maske, welche das Elend, die Flucht durch Nacht und dornige Wildnis in Lumpen vor das wahre Antlitz des Kosyniers gehängt!"

Ein wild glühender Blick brach aus den dunklen Augen: „Ja, ich bin ein Edelwild, welches die Bluthunde über die Grenze gehetzt haben! Ich habe es gewagt, an den Ketten zu rütteln, welche den Nacken meines unglücklichen Vaterlandes entwürdigend zum Staube beugen, darum wollten sie diese starken Hände unschädlich machen und sie binden! Ich habe es gewagt, unter den Ruinen von Ostrolenka nach dem verschütteten Purpur alter Polenherrlichkeit zu wühlen, darum trage ich selber jetzt die Kutte der Verbannten! — Sie sind ein Deutscher, Graf, Sie kennen und verstehen nicht die Qualen, die ein Pole um verlorene Freiheit fühlt! — Geduld, du wunderholdes, schmerzensreiches Polen! Geduld, bis dem jungen Löwen die Kralle trotzig kühnen Muts gewachsen, um dich, du herrliche Mutter, aus Schmach und Knechtschaft zu be-

freien! Was ist Verbannung, was ist Tod und Verderben, ist's um dich gelitten, was ist mir die fremde Scholle unter dem Fuß, wenn mein Herz die Bande fühlt, die es treu und ewiglich mit deinem Herzen verbinden, einmal kehre ich heim zu dir, einmal ruhe ich wieder in deinem Arm als Sohn der freien königlichen Herrscherin — Niech'zyje Polska!"

Der Insurgent war emporgesprungen, fieberische Glut brannte auf seinen Wangen, wilde zügellose Leidenschaft flammte der Blick des schwarzen Auges, mit Ungestüm faßte er das Weinglas, hob es hoch empor und wiederholte voll schwärmerischer Begeisterung sein niech'zyje Polska! — Dann stürzte er mit einem Zuge den Inhalt des Krystalls hinab und stieß den Kelch hart und klingend auf den Tisch.

Unwillkürlich hatte auch Graf Dynar, hingerissen von der beredten Gewalt seines Gastes, den Wein an die Lippen geführt, aber ernst, ruhig und voll gemessener Würde, nur aus Höflichkeit, nicht aus Überzeugung, — sein Haupt mit dem stillen, fast kühlen Angesicht bot einen seltsamen Kontrast zu der schäumenden Erregung, welche jeden Zug im Antlitz seines Gegenübers vibrieren ließ.

Da war echt polnisches, dort echt deutsches Blut.

„Wohin gedenken Sie Ihre Schritte zu richten?" fragte Gustav Adolf nach kurzer Pause, als der Fremde, nachdem er ihm heftig die Hand gedrückt, auf seinen Sessel zurücksank und das Haupt aufstöhnend in die Hände stützte.

„Meine Absicht war es vorerst, in Paris mein Fortkommen zu suchen!“



„Werden Sie Ihren Knaben in dieses ungewisse, planlose Leben mit sich führen?“

Ein tiefer, qualvoller Seufzer antwortete ihm. „O, daß ich dieses letzte, süße Kleinod sicherer betten könnte, denn auf den Wogen meines flüchtigen Schicksals. Wohin mit ihm? . . . Wehe der zarten Menschenblüte, wenn sie vom Sturm des Lebens gefaßt wird, — schon eine hat

er mir von dem Herzen gerissen, — armer, armer kleiner Stefan!"

Heiße Thränen rannen über die hageren Wangen des Sprechers, Graf Dynar aber hob in jähem Entschluß das Haupt und sagte ernst und kurz: „Gebt mir Janek, — ich will ihn adoptieren."

Der Pole zuckte zusammen, ein starrer, fast irrer Blick traf das Antlitz des Sprechers. „Adoptieren?" wiederholte er mechanisch.

„Das Schicksal hat mir einen Sohn versagt", fuhr Dynar mit ruhiger Stimme fort. „Meine Gemahlin starb, und wer sie gekannt, und wer meine Liebe zu ihr ermessen könnte, der würde begreifen, daß ich nie eine zweite Ehe schließen werde. Dennoch wünschte ich mir für meinen Namen einen Erben. Janek hat mein ganzes Herz gewonnen, ich liebe den Knaben. — Er soll sich mit meiner Tochter dereinst in mein Erbe teilen, es ist groß genug für zwei."

Wie ein Zittern faßte es die Glieder des Flüchtlings.

„Janek, — mein liebstes, mein letztes Kind, — das einzige Kleinod, welches mir noch aus der Fülle übrig blieb — o Herr mein Gott — laß mich nicht auch dies letzte noch verlieren!" Dann senkte er das Haupt tief auf die Hände hernieder und verharrte etliche Minuten regungslos. „Nehmt meinen Sohn, bis Polen auferstanden ist zu seiner alten Pracht — und dann — dann gebt mir um Gottes Barmherzigkeit willen mein einzig Kind zurück!" rief er plötzlich emporschreckend.

„Bis Polen auferstanden ist!“ — ein wehmütiges Lächeln zuckte um die Lippen des Grafen, er schüttelte traurig das Haupt. „Wer weiß, ob wir's erleben, — wer weiß, ob's jemals ist. Gleichviel! Erhält Polen seine Freiheit zurück, und können Sie dereinst in Ihre alten glänzenden Verhältnisse und Rechte wieder eintreten, so mag es Ihrem Sohne freistehen, unsere beiden Namen auf seinem Wappenschilde zu vereinen, bis dahin aber sei er mein unbestrittenes Eigentum, welchem Ihre Vaterliebe das größte Opfer bringt, dasjenige des vollkommenen Entsagens.“

Die Brust des Polen atmete fast keuchend. „Es sei! — kann ich mein Kind in sein befreites Vaterland zurückführen, so steht mir das Recht dazu offen!“ rief er mit blitzendem Auge.

„Und Sie geloben mir als Ehrenmann, bis dahin nie irgend welche Ansprüche an Janek zu erheben?“ Graf Dynar bot mit feierlichem Ernst die Hand entgegen. „So schlagen Sie ein!“ Beide Hände verflochten sich in heiligem Schwur.

„Gott lohne Ihnen alles Gute, was Sie an meinem Kinde thun, mit tausendfachem Segen.“

„Soll Janek seinen wahren Namen erfahren?“

Der Flüchtling schüttelte finster das Haupt. „So lange Polen geknechtet ist, wird ihm dieser Name ein Fluch sein, man wird auch an ihm, dem Unschuldigen, heimsuchen, was an mir verfolgt wird, — den Rebellen. Mein kühner, allzu kühner Mut hat das Wappenschild

gestürzt, zu dessen Träger mein Sohn bestimmt war, und



wenn ich ihm dieses, sein heiliges Gut und Angebind, nicht im alten Glanze und in makelloser Reinheit zurück-

erstatten kann, dann soll er's ganz verlieren. Sie nehmen Janek als Kind an ihre Brust, wohlan, so geben Sie ihm auch den ehrlichen, unbescholtenen Namen Ihres Hauses. Und damit Sie wissen, daß kein unedel Reis Ihrem Stammbaum okuliert wird, erfahren Sie, auf den Handschlag ewigen Schweigens hin, den Namen dessen, der hier vor Ihnen steht!"

Der Pole neigte sich tief zu dem Ohr des Grafen und flüsterte ihm etliche Worte zu.

Dynar erhob sich, verneigte sich respektvoll und drückte dem Fremden die Hand. „Der Name wird in meiner Brust versargt sein, bis Sie selber das Siegel von meinen Lippen nehmen."

Noch einmal kniete der geheimnisvolle Gast der Sturmnacht an dem Sarge seines jüngsten Kindes, welcher in der Kapelle aufgebahrt war, dann trat er an das Lager des schlafenden Janek und blickte lange, lange auf das friedliche Kindergesichtchen herab. Die Thränen rannen haltlos über seine Wangen, er preßte das Antlitz in die seidene Decke und weinte bitterlich.

„Leb wohl, mein Janek! Vergib es der Liebe deines Vaters, daß sie dich in der Fremde hier zurückläßt! Grau und düster ist meine Zukunft, dornig der Weg, den ich wandeln muß, zu hart, zu mühsam für deinen kleinen Fuß! Hier wird dich Liebe und Überfluß mit weichen Armen halten, dir ist der Tausch ein Segen, wie er mir ein Fluch sein wird! Aber deines Vaters Herz wird dir gehören, sein Gebet dich nennen, all seine Sehnsucht

bei dir sein! Leb wohl, du letzter Strahl meines Glückes! Einst sehen wir uns wieder — einst, wenn Polens goldenes Szepter sich aufs neue heben wird, — wenn die Flüchtigen zur Heimat kehren, find' ich dich wieder, Kind!" Der bleiche Mann sprang jäh empor und starrte mit brennendem Blick auf den schlafenden Knaben nieder, — „ja ich finde dich unverändert! Mag auch das deutsche Element seine Wogen um dich schlagen, mag Sprache und Sitte dich meinem Herzen entfremden — eines bleibt ewig, in jeder Form und Farbe wahr und echt, die zaubermächtige Gewalt unseres Nationalgeistes, das unsichtbare Band der stammverwandten Seelen, das — was du nie verleugnen, was nie ein Deutschtum in dir morden kann — dein polnisch Blut!" Heiß küßte er die Lippen des Kindes, dann wandte er sich stolz, sicher und zuversichtlich der Thür zu.

An der Schloßtreppe harrte der Schlitten.

Schnell, gewaltsam, umarmte der Pole seinen Gastgeber. „Gottes Segen über Sie und mein Kind!" Dann sprang er in das Gefährt, und lautlos wie ein Schatten flog der Schlitten über den Schnee, in die dunkle, sternlose Winternacht hinaus.



II.

Die schwerseidenen Damastgardinen vor den Fenstern des Ahnensaals waren zurückgeschlagen, und ließen das falbe Schneelicht seit langer Zeit zum erstenmale wieder über die gebräunten Parquettafeln schimmern, welche sich, im Muster des Dynarischen Wappens zusammengefügt, als eine der ältesten und kostbarsten Raritäten in dem Schlosse erhalten hatten. An den Wänden hingen dicht gedrängt die lebensgroßen Bildnisse der gräflichen Ahnen, von reichgeschnitzten Leisten umrahmt, deren Ecken meistens das Wappenschild aufwiesen, und deren Knauf die neun Perlen schmückten.

Kleine Silbertafeln, unter den Bildern in das Wandgetäfel eingelassen, nannten die Namen, Geburts- und Todestage der Längstverblichenen.

An der Nordwand, zwischen den beiden ältesten Gemälden, einer hohen Männergestalt im Gewande der Kreuzritter und einem Damenbildnis, war der Stammbaum der Reichsgrafen von Dynar entrollt, in dessen vorletztem Schild mit kräftig stolzen Schriftzügen aufge-



zeichnet stand: „Gustav Adolf, geboren 1800, V, III, vermählt mit Anna Euphemia, Fürstin Tautenburg, Erbgräfin zu Heller-Hüningen, geboren 1816, II, VI † . . . 1838, . . .“

Mit unsicherer, zitternder Hand war das Kreuz und die Zahl dahinter gezeichnet, und mit derselben noch frischen und schwarzen Tinte war ein Zweig mit zwei Schildern aus dem Wappen dieses Elternpaares gezeichnet.

Inmitten des Saales war ein Altar errichtet, geschmückt mit kostbaren, uralten Silbergeräten, umgeben von frischem Tannengrün, auf welchem noch der geschmolzene Schnee wie blitzende Tauperlchen glimmerte, leise herniedertropfend auf den weichen Teppich, in dessen Mitte das goldene Taufbecken stand, auf einem wurmstichigen Gestell, welches aus einer Ceder des Libanon geschnitzt, und mit dem Holz eines Oelbaums, vom Ahnherrn aus dem gelobten Lande heimgebracht, ausgelegt war.

Seit Menschengedenken, soweit die Familienchronik zurückreichte, hatten die Reichsgrafen von Dynar an dieser Stelle und aus diesem Taufstein den Segen empfangen, welcher sie zu Mitgliedern der christlichen Gemeinde gemacht.

Auch das Töchterchen Gustav Adolfs sollte in der nächsten Stunde in ernster Feier vor diesen Altar des Herrn getragen werden.

Tiefe Stille herrschte in dem weiten, hallenartigen Saal. Das trübe Licht eines schneedurchwirbelten Wintertages vermochte kaum das Halbdunkel des großen Raumes zu brechen; wie düstere Streifen lagen die Schatten der Säulen auf dem Getäfel des Fußbodens, roten Funken gleich brannten die Flammen auf den Kandelabern.

Ruhelos auf und nieder schritt der Erbherr von Proczna, sein Fuß weckte ein Echo an dem hochgewölbten Plafond und knarrte leise auf dem breitfugigen Parquet, er war allein mit seinen Gedanken.

Auf ihn nieder schauten die Augen seiner Voreltern, unheimlich, lebendig in diesem Zwielicht, ernste, stolze Gesichter.

Sie ähnelten sich alle, die Reichsgrafen von Dynar. Das waren dieselben großen, strengblickenden Augen unter hochgewölbten Brauen, dieselbe kluge Stirn, über welche echt deutsche Haare fielen, blond, oft rötlich blond, bei den Frauen ein Heiligenschein von Gold.

Hohe, majestätische Gestalten, gleichviel ob in Rüstung, Ordensmantel, farbigem Tressenkleid oder gesticktem Uniformkragen, sie trugen sämtlich das Haupt hoch erhoben auf den breiten Schultern, sie neigten die Mundwinkel ebenso hochmütig unter der Allongeperrücke, wie unter dem form- und zwanglosen Jägerhut, eine kalte, fast starre Ruhe lag über den sämtlichen Gesichtern, kühl wie die Perlen und Diamanten auf dem Hals, kühl bis in die Adern hinein, welche sich wie kleine, gar leicht anschwellende Schlangen über die weißen Stirnen ringelten.

Stumm, mitleidslos starrten die Augen hernieder auf das bleiche Gesicht des Letzten ihres Stammes, auf dessen Haupt der Kummer schon früh seine weißen Flocken gestreut.

Der Blick Gustav Adolfs schweifte forschend von Angesicht zu Angesicht.

Er war in den Kreis dieser regungslos feierlichen Gestalten getreten, um eine der schönen Ahnfrauen zu bitten, Patin bei seinem einsamen, verlassenen Kind zu werden.

Welche soll er wählen? . . .

Er hat keine andere Gesellschaft auf Proczna als diese steifgeputzten, längst in Staub und Asche zerfallenen Leute. Wer möchte wohl aus der großen, bunten Welt in die verschneite Einsamkeit herauskommen, um eines menschenscheuen Witwers Kind über die Taufe zu halten? Er besaß keine Verwandten. Und die Familie seines süßen, verklärten Weibes wohnte weit entfernt, zur Zeit sogar im Süden; da war kein einziger, der hätte kommen können und mögen — war es doch selbst für den alten Pastor der nächsten Stadt ein opfermutiges Werk der Liebe, einen halben Tag lang durch Schnee und Eis zu fahren, um über das Köpfchen eines Säuglings den Segen zu sprechen.

So blieb ihm keine Wahl, er mußte sich eine Gesellschaft aus alten, alten Zeiten laden, mit Reifrock und Schönpflästerchen, in klirrender Rüstung und schmuckem Höflingskleid. Die stiegen mit steifer Würde aus ihren dunklen Rahmen, schlossen den Kreis um das Taufbecken, an dessen Rande sie einst selber in Fleisch und Blut gestanden, und neigten sich mit flüsterndem Weihegruß über das letzte zarte Reis, welches dem alten Stamm entsprossen.

Welche aber von all diesen ernsten, lächelnden, trauernden und triumphierenden Frauen soll seinem Töchterchen den Namen geben?

Gustav Adolf schaut sinnend zu dem Bilde empor, vor welchem er just steht. „Victoria Charlotte, vermählt

mit dem regierenden Grafen zu Düsterburg und Ellers-heyde — 1607 — † 1660 —" besagte die Silberplatte.

Hochtoupiertes Haar mit breitem Diadem . . . große, wundervolle Augen, . . . aber um die Mundwinkel senken sich scharfe, erbarmungslose Linien . . .

Gustav Adolf entsinnt sich, daß die Chronika sie eine „stolze, gewaltthätige Fraw" nennt, „so mancherley Feht und Rechtsstreyt über selpe graffschaft Düsterburg Gebracht." — — Er neigt das Haupt und schreitet weiter.

„Christine, Marie Anne, Stiftsoberin zu Obernbrunn, 1611—1670." Blasse verschwommene Züge,. . und Augen, so kalt und farblos, daß den Beschauer fröstelt — —

Hier ein reizendes, lachendes Rokokodämchen, eine Taube auf der Schulter, Rosen im Schoß. „Cyprienne, Gräfin Dynar, geborne Marquise Le Mans de Soiçonpierre" . . .

„Perlweiße Zähnchen . . . tief, tief entblößt . . . . „pour paraître jolie — pour plaire aux garçons . ." summt es wie ein längst vergessenes Couplet vor den Ohren des Grafen.

Und weiter — immer weiter schreitet er von Bild zu Bild. Keines ist ihm so recht nach dem Herzen. Plötzlich bleibt er stehen und blickt regungslos in zwei dunkel leuchtende, geheimnisvolle Frauenaugen.

Eine schlanke, königliche Figur tritt im weißen Brokatkleid, mit strahlenartig hochstehendem Spitzenkragen, wundersam lebendig aus dem dunklen Rahmengrund. Zauberhaft anmutig ist das Köpfchen mit den goldrot leuchtenden

Haaren, welche in duftigem Gelock aufgenestelt sind, wundervoll der Kontrast, welchen die schwarzen Augen dazu bilden.

Keck, übermütig, und dennoch unnahbar stolz ist der Ausdruck des Gesichts, wie Spott und Eigensinn zuckt es um die vollen Lippen. Meisterhand muß dieses Bild gemalt haben, — muß plötzlich in der Arbeit unterbrochen sein, — hier, die Schleppe des Kleides, der Fuß und der Teppich darunter sind nur angelegt, nur flüchtig skizziert.

„Xenia, Gräfin Dynar, geboren 1560", ist die lakonische Inschrift der Silberplatte. Kein Todesjahr? . . Keine Angabe, ob sie Frau oder Mädchen war? . . Nichts.

Gustav Adolf hat das Gefühl, als müsse das reizende Weib die Lippen öffnen und laut auflachen, als müsse sich die glänzende Perlenschnur auf ihrer Brust unter schnellen Atemzügen heben, . . . zuckt sie nicht das Köpfchen spöttisch in den Nacken, sinken nicht plötzlich die dunklen Wimpern verschleiernd über die Augen?

Thörichter Wahn, — ein Vogel flatterte an dem Fenster vorüber und warf schnellen Schatten.

Dennoch leben die wundersamen Augen und folgen ihm mit dem Blick, als Gustav Adolf zu dem Stammbaum schreitet, das Lebensschicksal der Gräfin Xenia zu erforschen.

Es ist dämmerig, er muß lange suchen, ehe er sich in der verblichenen altmodischen Schrift zurechtfindet. Endlich entdeckt er ihr Schild. „Xenia, geboren 1560." —



Auch hier nicht mehr. Sie ist die Tochter Jose Maximilians und dessen Gemahlin, geborene Freiin von Todtenwart.

Vielleicht starb sie eines jähen Todes; es waren unruhige Zeiten damals. Auch die Fami-lienakten

jener Tage sind abgerissen und unvollständig. Der Erbherr von Proczna tritt zu dem Gemälde zurück.

„Willst du die Patin meines Töchterchens sein, schöne Xenia?"

Lange, lange schaut er sie an.

Genau noch erinnert er sich, da er einst sein geliebtes Weib durch diesen Saal geführt, daß sie vor diesem Bilde stehen geblieben.

„Welch köstliches Porträt", hatte sie staunend ausgerufen, „jenes süße Antlitz nickt mir wahrhaft zu, so sprechend ist es ausgeführt . . . o und sieh diese Hand, Gustav, — hast du jemals solch eine vollendet schöne Form gesehen?"

Lächelnd hatte er damals ihre schlanken, warmen Finger an die Lippen gezogen. „Gewiß, ich bewundere sie täglich!"

Später aber, wenn das schlechte Wetter die leidende Gräfin in das Zimmer fesselte, und sie ihre kurze Promenade mit Vorliebe durch diesen Saal machte, dann hatte er sie oft vor dem Bilde überrascht, gedankenvoll, wie in tiefem Traum verloren. „Sie interessiert mich so sehr!"

Damals schaute er nicht auf die gemalten Züge, da hing sein Blick noch in leidenschaftlicher Glückseligkeit an dem zarten Gesichtchen der lebenden Gräfin Dynar, welche zum Inbegriff seines ganzen Daseins geworden war.

Es schimmerte feucht über die Wangen Gustav Adolfs. „Ja, sie soll Xenia heißen!" murmelte er, wandte sich

jäh ab und schritt mit tief gesenktem Haupte in dem grabesstillen Saal auf und nieder.

Dann wieder blieb er vor dem Stammbaum stehen und blickte nachdenklich auf das unvollkommene Feld der Ahnfrau nieder. Fast in einer Linie mit ihr, nur um etliche Generationen höher, hatte er bereits das Schild gezeichnet, auf welchem abermals der Name Xenia stehen sollte, daneben noch ein zweites.

„Janek", oder besser „Hans Stefan, Reichsgraf zu Dynar", wollte er auf dieses schreiben.

Ein neues Reis auf uraltem Stamme. Er wußte von welch stolzem Geschlecht er dieses Pflänzlein in sein eigenes herüber senkte, welch ein edler Zweig es war, den er der urdeutschen Eiche der Dynars aufpfropfte, und doch wußte er auch, welch fremder Art er war, welch grundverschiedene Keime er so gewaltthätig verschmelzen wollte.

„Polnisch Blut! Bah, es ist ein Märlein, welches von dem Gift desselben erzählt, welches da behaupten will, Art lasse nicht von Art! — Polnisch Blut, welches durch deutsche Adern kreist, kühlt sich ab und vergißt seine Heimat, — nicht das Blut, sondern die Erziehung schaffen eine Nationalität, nicht das Einst, sondern das Jetzt bestimmt den Charakter. Laßt sehen, ob das polnische Reis auf dem deutschen Stamme andersfarbene Blätter und Früchte treibt, als die blutsverwandten Äste, ob die eine Wurzel, welche beide nährt, sich spalten lassen wird durch ein Tröpflein fremden Saftes!

Polnisch Blut! ... wer glaubt an solche Narrheit!'

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Kerzen flackerten auf dem Altar, und das frische Tannengrün wehte seine Duftwogen wie eine holde Christahnung um das Taufbecken im Ahnensaale zu Proczna.

In der schwerseidenen, mit verblichenen Passionsblumen bestickten Taufschleppe wurde die letzte Gräfin Dynar vor den Tisch des Herrn getragen.

Die Worte des Priesters hallen wie Orgelton durch den weiten Raum, in hellen Perlentropfen senkte sich der Segen des Himmels auf das goldblonde Köpfchen des Täuflings, — und über die Gemälde an den Wänden ging ein heimliches Säuseln, als ob sich die steiffrisierten Häupter mit den stolzen Gesichtern andächtig neigten, um ihr „Amen! Amen!" über die Letzte ihres Geschlechtes zu rufen.

Auf dem Schloßwall donnerten die Kanonen, und Graf Gustav Adolf kniete vor dem Altar und barg das Antlitz in den Händen.

Dann nahm er sein Töchterchen in den Arm, zog Janek an die Brust und betete vor dem Bild der verstorbenen Gräfin, welches neben dem Taufbecken aufgestellt war.

Mit großen, erstaunten Augen blickte sich Janek um, strich leise mit der Hand über das Köpfchen der Schwester, auf welches der fremde, schwarze Mann die Wassertropfen gestreut, und neigte sich in aufquellender

Zärtlichkeit, um das schlafende, kleine Angesicht zu küssen.

Gustav Adolf aber zog es durch die Seele wie ein Wunsch für ferne glückliche Zeiten. — Und die Kerzen verlöschten, auch die, welche man neben dem Bilde der schönen Gräfin Xenia entzündet hatte.

In dem Augenblick deuchte es dem Erbherrn von Proczna, als habe ihm die stumme Patin mit wundersam blitzendem Auge die weiße Hand entgegengereicht, — er trat einen Schritt näher — der Schein des verlöschenden Lichtes hatte die Täuschung hervorgerufen, — das Porträt hing unverändert, kalt und tot und blickte ganz wie zuvor mit starren Augen auf ihn nieder.

Gustav Adolf steckte ein Tannenreis an den Rahmen, faßte die Feder und trat zu dem Stammbaume.

„Xenia" — schrieb er auf das Schild seiner Tochter, „Xenia Anna Euphemia, geboren 28. 9. 1838." — denn also hatte sie soeben der Priester im Namen Gottes getauft. Dann wollte er auch den Namen seines Adoptivsohnes in das leere Feld einzeichnen. Er setzte die Feder an, unterbrach sich, — ging nachdenklich einige Schritte auf und nieder.

Wer hindert ihn, dem Hause Dynar einen Stammhalter zu geben, wenn auch aus fremden, aus polnischem Blut?

Er hat dem flüchtigen Vater den Eid geleistet, Janek zu adoptieren; er hält sein Wort, er liebt den Knaben,

er hat ihm das Recht gegeben, sich als Sohn an sein Herz zu schmiegen.

Aber Xenia? — Er schmälert ihr Erbe um eines Fremden willen; gleichviel, sie wird dennoch über fürstlichen Reichtum gebieten, und Janek soll ihr kein Fremder sein.

Sie soll aufwachsen in dem Gedanken, einen leiblichen Bruder zu besitzen, erst bei ihrer Mündigkeitserklärung soll sie die Wahrheit aus des Vaters Mund erfahren, wenn er bis dahin noch lebt.

Bis dahin wird es sich auch zeigen, ob sich „polnisch Blut“ verleugnen kann.

Xenia selber soll mit festem Willen und fester Überzeugung zustimmen, daß der Name: „Hans Stefan“ neben den ihren geschrieben wird, — vielleicht . . .

Gustav Adolf wirft die Feder hin.

„Mag ihn meine Tochter selber dahin schreiben, wohin sie ihn haben will!“ lächelt er, „in das nachbarliche Schild, oder . . . in ihr eigenes, Gott möge es geben.“ Und er schreitet langsam, gebeugt, an Leib und Seele gebrochen, durch den dämmrigen Saal in sein Studierzimmer zurück.

Die Vorhänge rauschten wieder vor die Spitzbogenfenster, dunkle Schatten senkten sich über das goldblonde Köpfchen auf dem Bilde der Gräfin Xenia. — — — —

Jahre vergingen.

In der tiefen Einsamkeit Procznas wuchsen die beiden Kinder des Grafen Dynar empor, so unendlich verschieden

beanlagt, und dennoch voll zärtlichster Harmonie eines an das andere geschmiegt.

Ein strenger Befehl des Grafen hatte es dem Gesinde untersagt, jemals ein Wort über Janeks eigentliche Herkunft zu verraten, denn der Knabe sei an Sohnes Stelle von ihm angenommen, und keine Menschenseele habe ein Recht, diesen seinen Entschluß zu begutachten.

Da hatte sich ein dichter Schleier über jene Sturmnacht und ihre armseligen Gäste gesenkt.

Jadwiga, die Polin, war bei der kleinen Komtesse geblieben.

Wundersame Weisen, Klänge wilder Liebe und wilden Hasses sangen des deutschen Reichsgrafen blondes Mägdelein in die ersten Träume. Glühendes Polenblut war es, welches den kleinen Körper nährte.

Dann war der Tag gekommen, da sich die Thür im Studierzimmer Gustav Adolfs öffnete, da zaghaft schwankende Schrittchen dem stillen Mann entgegen hallten und zwei rosige Ärmchen ängstlich zu ihm hinstrebten. Jadwiga aber stand mit stolzem, selbstzufriedenem Lächeln auf der Schwelle, und sah mit an, wie die kleine Xenia zum erstenmale die Füße selbständig in das Leben setzte.

Gleichzeitig bat sie um ihre Entlassung. — — —

Nicht Geld und nicht gute Worte vermochten es, sie länger in Proczna zu halten; sie küßte demütig die Hand Dynars und hatte nur eine Antwort: „Laß mich gehen, Herr!“ Still und emsig schnürte sie ihr Bündel, hob die Kleine noch einmal in stürmischer Zärtlichkeit empor

an die Brust, küßte und küßte das lachende Gesichtchen, und murmelte: „Ich habe dich lieb, Kind, trotz allem und allem, dein Sinn und dein golden Haar sind deutsch, aber deine Adern habe ich mit Polenblut gefüllt! Wirst's nicht verleugnen, einmal schäumt's empor im Leben, dann, wenn Polens alte Herrlichkeit aus Schutt und Trümmern steigt! Niech'zyje Polska!"

Janek blickte staunend zu ihr empor, er hatte die Worte gehört, waren sie auch noch so leise geflüstert, aber ihren Sinn vermochte er nicht zu fassen.

Er wunderte sich, daß Jadwiga so anders war wie sonst. Er schlang die Arme um ihren Nacken und erwiderte ihre Liebkosungen, dann schritt er an ihrer Hand zu dem Schloßhof hernieder und sah sie in den Wagen steigen, ernst, stumm wie immer.

Das Sonnenlicht lag voll auf ihrem Antlitz, sie schaute noch einmal zu dem Grafen empor, welcher ihr vom Fenster aus ein Lebewohl winkte, und legte ehrfurchtsvoll die Hand auf die Brust; dann zogen die Pferde an, dahin sauste der Wagen, und Janek stand und schaute ihm nach, bis das helle Licht seine Augen blendete, und er ungeduldig davon lief, um mit seinen beiden großen Hunden auf der Steppe herum zu tollen.

Fast überraschend kräftig und schnell entwickelte sich sein anfangs so zarter, fast schwächlicher Körper. Das freie, ungebundene Leben, welches die Kinder im Schloßpark und der angrenzenden Heide führten, wehte wie frischer Hauch durch die jungen Glieder.

Da zeigte sich zuerst so recht deutlich der Unterschied zwischen den Geschwistern.

Janek war ein wildes, fast ungestümes Kind. Klettern, tollen und mit ausgebreiteten Armen den Sturm auf der Steppe fangen, war sein Element; er überlegte nie, er handelte, und handelte er übereilt, so büßte er lachend für seinen hitzigen Sinn. Ging ihm etwas zu langsam, so schlug er mit Fäusten drein; fand er bei andern kein Gehör, so verschaffte er sich selber sein Recht, und dazu schüttelte er die dunkeln Locken herausfordernd in den Nacken und kannte weder Angst noch Sorge, er lebte nur für den Augenblick. Dabei aber war er ein außerordentlich milder, fast weicher, kleiner Gesell. Mit bitteren Thränen netzte er die Wunden, die er schlug und heilte sie nach besten Kräften, stets voll Reue und Einsicht; ein freundliches Wort war allmächtig über ihn, gleichviel, wer es zu ihm sprach.

Xenia trug das rotblonde Köpfchen bei weitem steifer und selbstbewußter auf den kleinen Schultern. Ihr Ungestüm war mehr Trotz, und ihre Wildheit mehr Herrschsucht, sie schwang sich nicht, wie Janek, auf ein Pferd, um nun in jauchzender Lust in der Koppel herum zu jagen, sondern einzig mit der Absicht, sich dieses widerspenstige Roß zum Gehorsam zu zwingen. Sie ließ die Peitsche nicht durch die Luft sausen, um zu strafen, sondern um sich als Herrin zu zeigen, sie lief und kletterte nicht mit Janek um die Wette, weil es ihr Freude machte, sondern weil sie es nicht dulden wollte, daß er ihr überlegen sei.

Xenia war ein unendlich spröder und stolzer kleiner Eigensinn, wußte genau, wer sie war, und machte zwischen sich und ihrer dienenden Umgebung einen gewaltigen Unterschied; sie kommandierte Janek in eigenwilligster Weise und nahm es für ganz selbstverständlich, daß der um Jahre ältere Knabe beständig nachgab; sie war ihm auch leidlich gut, während er sie fast abgöttisch liebte und verhätschelte.

Einst kamen Zigeuner auf den Schloßhof. Ein paar braune, zerlumpte Kinder spielten vortrefflich Geige und verstanden sich auf kleine Kunststücke.

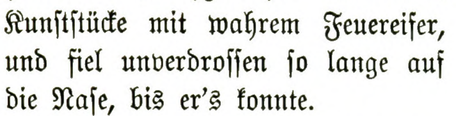
Janek war begeistert, schloß sofort Freundschaft und nahm durchaus keinen Anstand, die kleinen Bettler mit sich zum spielen zu nehmen.

Xenia rümpfte das Näschen, musterte die Fremdlinge über die Schulter und fragte: „Ist euer Vater ein Reichsgraf und habt ihr ein Schloß wie wir?"

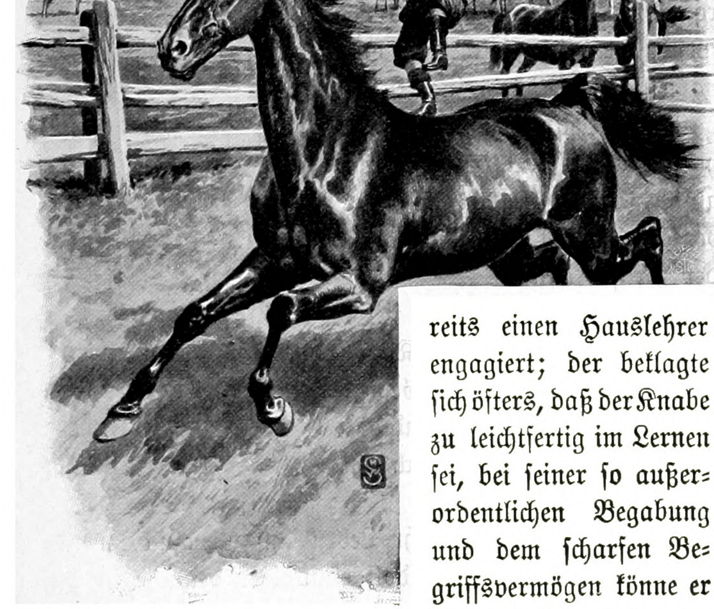
Und da dies nicht der Fall war, verzichtete sie lieber auf die seltene Freude, ein paar Spielkameraden zu haben, und drehte sich auf den Hacken um.

Das begriff Janek nicht; er balgte sich in höchster Lust mit der unaristokratischen Gesellschaft herum, kehrte endlich mit glühenden Wangen und zerzaustem Schopf zu der Schwester zurück, und erzählte ihr, daß die braunen Bengels ihm eine Menge neue Dinge gelehrt hätten, den Kunstkniff, ein Pferd auf die Knie zu zwingen, und ohne Sattel ganz fest auf seinem Rücken zu stehen, man müsse nur die Füße genau zu setzen verstehen, und

beide Hände fest gegen die eigene Taille drücken, das halte im Gleichgewicht! Andern Tages probte er die Kunststücke mit wahrem Feuereifer, und fiel unverdrossen so lange auf die Nase, bis er's konnte.



Als Janek sieben Jahre geworden, hatte ihm Graf Dynar be-



reits einen Hauslehrer engagiert; der beklagte sich öfters, daß der Knabe zu leichtfertig im Lernen sei, bei seiner so außerordentlichen Begabung und dem scharfen Begriffsvermögen könne er ein Dreifaches leisten, nur für Musik habe er eine geradezu närrische Passion, und es würde ihm Freude

machen, mit Erlaubnis des Herrn Grafen, dieses Talent und diese Vorliebe zu unterstützen.

Gustav Adolf war sehr einverstanden damit und staunte selber über die Fortschritte, welche sein künftiger Namenshalter auf diesem künstlerischen Gebiet machte. Auch Xenia liebte die Musik, war aber nicht besonders dafür talentiert. Sie schüttelte heftig die goldenen Locken zurück, ballte die kleinen Hände und weinte vor Zorn.

Oft hatte Gustav Adolf bei solch leidenschaftlichem Ausbruch seines „Rotköpfchens“ gedankenvoll in das rosige Gesichtchen geschaut und nach einer Ähnlichkeit geforscht, endlich, als ihm die Kleine eines Tages mit namenloser Mühe eine kleine Piece fehlerfrei gespielt hatte, und dann mit erhobenem Kopfe stand, und Janek halb spöttisch, halb triumphierend und halb herausfordernd ansah, da wußte er, wo ihm diese Augen schon einmal begegnet waren. Drüben im Ahnensaal, auf dem Bilde der Gräfin Xenia.

Er lächelte. Jetzt erst fiel es ihm so recht auf, welch eine Schönheit das stolze Kind einst zu werden versprach.

Zu seinem zwölften Geburtstag bekam Janek einen Gouverneur und einen Kandidaten, während der deutschen Erzieherin der Komtesse noch eine Gouvernante hinzugefügt wurde.

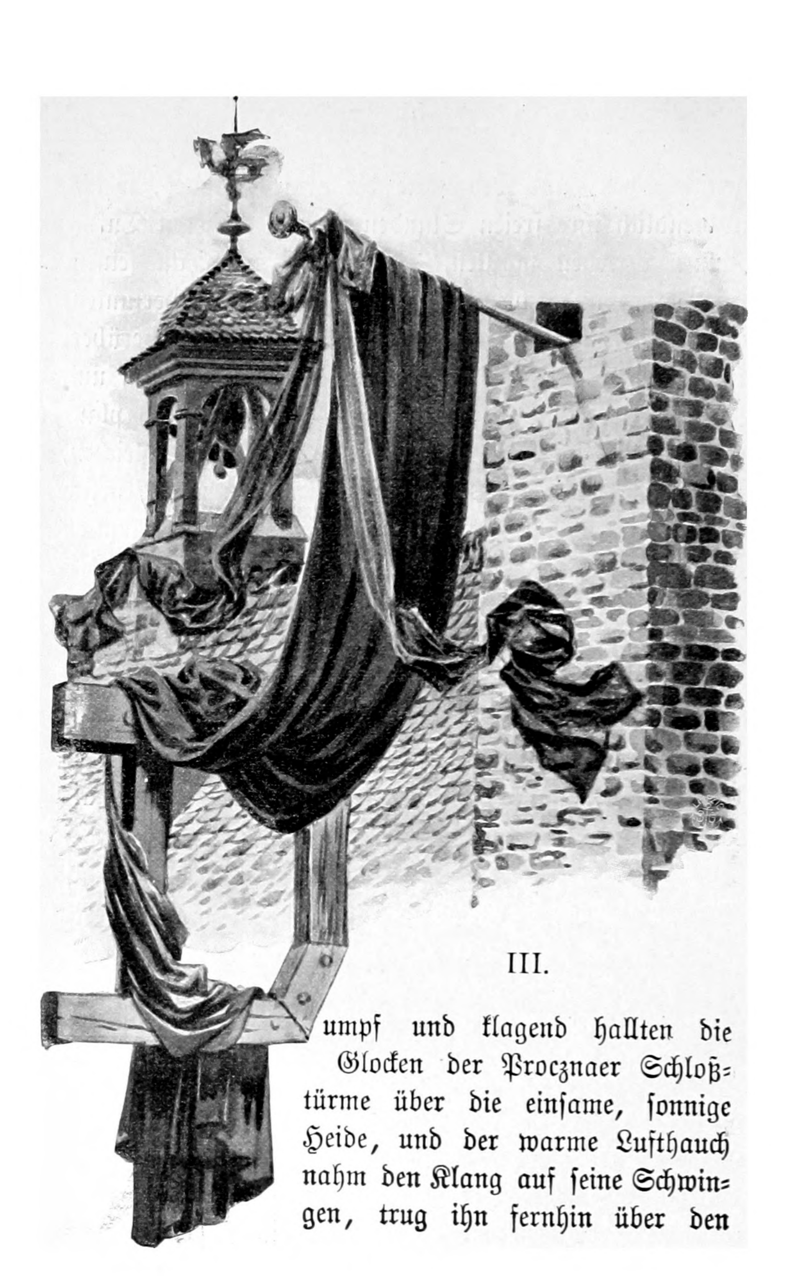
Da gab es etwas mehr Leben auf Proczna, wenngleich sich Graf Gustav Adolf einsilbiger denn je in sein Studierzimmer zurückzog, und außer beim Mittagsmahl sich vor den Fremden nicht sehen ließ. Man nannte ihn

menschenscheu, und bedauerte die armen Kinder, welche allabendlich ihre freien Stunden in dem düsteren Turmzimmer verleben mußten. Dynar saß meist an seinem Schreibtisch und schien völlig in seine Schriften versunken, aber sein Blick huschte unbemerkt zu den Kindern herüber, und beobachtete ihr Spiel. Wenn sie Arm in Arm und Wange an Wange geschmiegt, süß und vertraulich plauderten, dann zog es wie Sonnenlicht über die bleichen, vergrämten Züge des Vaters, dann sanken unwillkürlich die Wimpern über seine Augen, und die Gedanken träumten einen lieben, heimlichen Zukunftstraum.

Und leise hob die Zeit ihre Schwingen, und schwebte über die Träume von Proczna.

Die Heide brannte auf in roten Blütenflammen, und sank trauernd zusammen in braune Asche; der Wind fegte darüber hin und streute silberne Flocken, unter welchen heimlich der Keim sproßte, daraus übers Jahr abermals der rote duftende Funken der Erika aufglühen wird.





III.

umpf und klagend hallten die Glocken der Procznaer Schloß-türme über die einsame, sonnige Heide, und der warme Lufthauch nahm den Klang auf seine Schwingen, trug ihn fernhin über den

Wald, und erzählte, daß in dieser Stunde Graf Gustav Adolf in die Familiengruft der Dynars gebettet werde.

Längst bereit hatte der Sarkophag an der Seite seines so treu geliebten Weibes gestanden, und dennoch war das Ende des Erbherrn von Proczna ein so plötzliches gewesen, daß es seine Umgebung mit lähmenden Schrecken erfüllte.

Wohl wußte man, daß ein Herzleiden dem einsamen Manne viel qualvolle Stunden bereitete, daß es wie ein nagend Gift an seinem Leben zehrte, und der Tod Anna Euphemias den Keim dazu gelegt hatte.

Niemals aber hatte man eine Klage aus dem Munde des Grafen vernommen, es waren keine Schritte geschehen, der Krankheit energischen Einhalt zu thun, gleichmäßig und gleichgültig gegen sich selber lebte er dem Andenken der Verklärten, nur sein Haar erbleichte mehr nnd mehr, und die schmerzlichen Linien seines Angesichts vertieften sich.

Er arbeitete mit rastlosem Fleiße an einem Werk, um dessentwillen er einst seine Entlassung aus dem Staatsdienste erbeten, und sich, mit vollem Einverständnis seiner jungen Gemahlin, hierher in die Einsamkeit seines Besitztumes zurückgezogen hatte. Nur in den letzten Wochen vor seinem Tode schien ihn oftmals eine nervöse Unruhe zu erfassen, er wünschte sehr oft die Anwesenheit seiner Kinder und schien alle Zärtlichkeit und Liebe für dieselben zu verdoppeln. Oft beugte er das Köpfchen der Komtesse zurück und blickte sorgenvoll in ihre dunklen Augen.

Sie war eine Dynar, er konnte kaum etwas anderes als diesen kühnen Stolz von ihr erwarten.

Dann und wann aber zuckte es auch wie ein heißer, leuchtender Strahl tieferer Empfindung aus diesen schönen Augen, das ließ Gustav Adolf erleichtert aufatmen und verscheuchte seine trüben Gedanken.

Eines Tages waren verschiedene fremde Herren in Proczna eingekehrt, Personen vom Gericht, ein Advokat und ein Notar. Eine lange, geheimnisvolle Unterredung wurde in dem Zimmer des Grafen geführt, Papiere knisterten, und der Duft des Siegellackes wehte auf kleinen Rauchwölkchen um den Schreibtisch.

In diesen Stunden hatte Graf Dynar sein Haus bestellt.

Die Kammerfrau Gustine schlich viel auf dem Korridor umher und hatte dem alten Ewald mancherlei in die Ohren zu tuscheln.

„Jetzt macht er's fest!" grollte sie, „und legt unserm Täubchen das Kuckucksei ins Nest! Wenn das die Gräfin erlebt hätte; wenn sie jetzt da hinein schauen könnte, sie drehte sich im Grabe um! Welch eine Narrheit, sein eigen Fleisch und Blut zu schmälern um solch eines hergelaufenen Balges willen! Bettelleute, — polnisch Diebesgesindel!!" — Und Gustine schlug so heftig gegen ihre weiß gestärkte Schürze, daß es klatschte; — sie war dem übermütigen Knaben, welcher sich so dreist und herausfordernd wie ein leiblicher Graf benahm, niemals gewogen gewesen.

Gustine war ein durchaus konservatives Gemüt; Xenia



schlug und kratzte sie, das ertrug sie, ohne mit einer Wimper zu zucken, denn es war ein Zeichen von Rasse, und widerfuhr ihr durch die Hand einer echten Gräfin,

welche ihr von einer fürstlichen Mutter in den Arm gelegt worden war. Janek aber hatte ihr nie ein herbes Wort gesagt, höchstens einmal seine kleinen Neckereien an ihr ausgelassen, und das empörte sie und machte ihr den Knaben verhaßt, denn er war doch nur ein Bettelprinz, von der Landstraße aufgelesen, noch viel weniger wie sie selber. Man sah's ja, daß er nichts Rechtes war, sonst hätte er es gemacht wie Xenia.

An einem sonnenlichten, köstlichen Frühlingstage hatte Gustav Adolf seine Augen für immer geschlossen.

An seinem Arbeitstische hatte man ihn eines Vormittags gefunden, starr und kalt, wohl schon seit Stunden von seiner Qual erlöst.

Ein Herzschlag hatte seinem Leben dieses jähe, für die Hinterbliebenen so furchtbare Ende bereitet.

Der Vormund der beiden verwaisten Kinder, ein Jugendfreund Gustav Adolfs, Freiherr von Drach, war an das Totenbett des Verblichenen geeilt, hatte die schwebenden Angelegenheiten geordnet, und die Verpflichtungen der Erzieher gelöst, da es die Bestimmung des Grafen gewesen, den sechzehnjährigen Janek im Herbst auf eine öffentliche Schule zu schicken.

Die Komtesse sollte in seinem eigenen Hause eine zweite Heimat finden. Bis zum Herbst blieb alles noch wie bisher unverändert in Proczna, dann aber sollten die Schlösser der Thüren versiegelt werden, bist einst Janek, für mündig erklärt, von dem Erbe seiner Väter Besitz ergreifen würde.

Xenia hatte bei dieser Erklärung zufällig in Gustines Gesicht emporgesehen, und war fast erschrocken über den Ausdruck, welcher die alten Züge beherrschte. — — —

Süßer geheimnisvoller Duft wehte über die blühende Heide. Rote Schmetterlinge wiegten sich im Sonnenschein, und durch die hochstarrenden Ginsterbüsche raschelten die schillernden Insektenleiber; leises Summen ging durch die Luft, und die bunten Kiesel glühten zwischen dem Moos. Weit, unermeßlich weit gedehnt lag die ostpreußische Steppe.

Seitwärts erhoben sich die dunklen Waldungen, aus welchen die Türme Procznas ragten, und geradeaus gegen den grell beleuchteten Horizont, zeichneten sich die weidengeflochtenen Pferche ab, in welchen die Fohlen während der Sommermonate nächtigen.

Janek war auf flüchtigem Rosse stundenlang durch die Ebene geschweift. Er liebte es, planlos und ungestüm in Gottes weite Welt hinaus zu stürmen: da gab es kein Hindernis, wollte er den glühenden Sonnenball im fernen Westen mit Händen greifen, wollte er mit dem Herbststurm um die Wette jagen und die Kugel seiner Büchse wieder einfangen, ehe sie ihr Ziel erreicht; und stolz und frei wie die alten Deutschen ihre Götter in wilder Jagd daherbrausen sahen, wiegte sich auch der Erbe von Proczna im Bügel, schlank und geschmeidig, wie verwachsen mit des Pferdes Rücken, mit flatterndem Lockenhaar und lustblitzendem Auge.

Oft hatte Xenia, an seiner Seite sprengend, mit

ärgerlichem Blick auf sein ungesattelt und ungezäumtes Roß gesagt: „Du reitest nicht vornehm, Janek, nicht wie ein Graf, sondern wie ein Indianer!“ — und doch hatte sie der Getadelte überrascht, als die kleine Gräfin es mit zusammengebissenen Zähnen in der Koppel versuchte, sich auf dem glatten Pferderücken zu behaupten.

Wehe ihm, daß er sie ausgelacht hatte.

In großem Umweg war Janek über die Steppe nach dem Walde geritten, spürte einen Fuchs auf und hetzte ihn so lange, bis er sich endlich in irgend eine Kaninchenröhre geflüchtet hatte, — dann sprang er von seinem dampfenden Rappen und pflückte ein paar verspätete Maiglöckchen, um sie der angebeteten Schwester heimlich in den Schoß zu werfen. Er wußte, daß sie mit ihrem Geschichtenbuch jeden Nachmittag an dem Waldsaume saß, um auf seine Rückkehr zu warten.

Behutsam lenkte er sein Pferd durch die tiefhangenden Fichtenzweige, um sich ihr unbemerkt näher zu pirschen, und schwang sich in den Sattel.

Richtig — nicht allzu fern vor ihm sah er das weiße Kleid schon über die Felssteine wehen.

Regungslos stand Janek und schaute auf sie hin, — nie war ihm Xenia so schön, so eigenartig und so — fremd erschienen.

Ihre sehr schlanke, wenn auch noch kindlich eckige Figur schien ihm plötzlich wie ein schneeweißer Nixenleib aus dem wogenden Blattgrün aufzutauchen. Er hatte

einst ein Märchen gelesen von der Loreley, der süßen Hexe, welche im Abendsonnenschein auf dem Felsen sitzt und ihr goldenes Haar kämmt ... auch Xenia warf die leuchtenden Locken in den Nacken und strich sie mit ungeduldigen Händen von der Stirn zurück, — ganz so wie die holdselige Zauberin auf dem Felsstein des Rheines, die Hexe Loreley.

Janek deckt die Hand über die Augen.

Leise, leise schleicht er sich näher, er will die Maiglocken unvermutet über ihr Haupt streuen und glückselig aufjauchzen, wenn die dunkeln Augen sich erstaunt, fragend, vielleicht unwillig aufblitzend über die Störung, zu ihm erheben, ... wenn er sie nur sehen kann, diese Augen, wenn sie überhaupt nur einen Blick für ihn haben!

Hexe Loreley!! ...

Sie wendet ihm den Rücken, die hohen Sträucher verbergen den Nahenden und bauen eine Mauer zwischen die Kinder des Grafen Dynar.

Näher und näher kommt Janek. — Er hört ihre Stimme.

„Du sollst und mußt mir die Wahrheit sagen, Gustine, ich befehle es!"

Ja, das war die stolze, kalte Stimme seiner Schwester, und neben ihr, — Janek sieht nur ein schwarzes Kleid und einen Strickstrumpf durch das Brombeergewirr, — neben ihr sitzt Gustine.

„Ich darf's nicht, Komtesse, der Graf hat's verboten.

Bah, was nützt's auch jetzt noch? Das Kuckucksei liegt versiegelt und verbrieft in Ihrem Nest, da heißt's eben: still gehalten und sich gefügt."

„Wen meinst du mit dem Kuckucksei, etwa Janek?"

„Wen sonst!"

„Wie kannst du dich unterstehen, meinen Bruder einen Eindringling zu nennen?!" Xenia richtet sich empor, ihre Lippen beben.

„Ihren Bruder?" Gustine lachte hart auf. „So wahr ein Gott im Himmel ist, Gräfin, Ihren Bruder würde ich nie so nennen!"

Janek hat das Gefühl, als habe ihn ein Faustschlag in das Gesicht getroffen, mechanisch läßt er sich auf das Knie hernieder, stützt die Arme auf das Gestein und lauscht mit zornglühender Wange.

„Was soll das heißen . . . du bist wunderlich, Gustine . . ." Xenias Stimme zittert, das Märchenbuch sinkt von ihren Knien und fällt klatschend auf die grünlich schillernden Steine.

Da neigt sich der Kopf der Alten dicht zu ihrem Ohr.

„Haben Sie sich noch nie gewundert, Komtesse, woher der Janek sein schwarzes Haar hat? War seit Menschengedenken ein solcher Neger in der Familie? . . . Ist es Ihnen noch niemals aufgefallen, wie verschieden der Bub von Ihnen ist? — Wie Tag und Nacht sind Sie beide. Na, in Gottes Namen, glauben Sie's oder glauben Sie's nicht, daß er Ihr Bruder ist, — ich weiß, was ich weiß."

Dunkle Schatten schwirren vor Janeks Augen, er will empor springen und die zischende Natter, welche ihm Ehre und Namen stehlen will, mit einem einzigen Faustschlag zermalmen, und dennoch zwingt er sich nieder und beißt die Zähne zusammen.

Alles will er hören, alles.

Und er preßt sein Angesicht auf das kühle Moos und fühlt, wie das Herz in seiner Brust schlägt.

Da erzählt Gustine von der Sturmnacht vor zwölf Jahren, von dem polnischen Gesindel, welches auf der Schwelle von Proczna um Obdach gebeten hat, von dem schlafenden Knaben, welcher, in Lumpen gehüllt, von Gustav Adolf aufgenommen wurde ... von dem fliehenden Vater, dem Rebellen, dem Insurgenten, der das Licht der Sonne nicht ertragen konnte; — Landstreicher, — verkommen Volk! — —

Und Xenia schreit auf vor Scham und Zorn. „Ich dulde es nicht, nimmermehr! O Vater, Vater! wie konntest du dein ehrwürdiges, makelloses Geschlecht so grausam in den Staub hernieder ziehen! — Mein Bruder, der Sohn polnischer Bettler?! ... Der Erbe von Proczna aufgelesen aus der tiefsten Hefe eines fremden Volkes? Und das mir! .. mir! .. — O Gustine, — wie hasse ich dieses Kuckucksei im Nest!“

Sie ist empor gesprungen und preßt in knirschender Leidenschaft die geballten Hände gegen die Schläfen.

„Gustine — wenn es die Welt erführe ... wenn

man mit den Fingern auf den Schandfleck meines Wappens deutete — ich ertrüge nicht die Schande!“

„Schande!“ wie ein gellender Schrei klang es über die stille Ebene, und „Schande“ zitterte sein Echo in Janeks blutendem Herzen nach.



„Unbesorgt, Komtesse, — ich plaudere

nicht, — und Ewald auch nicht — wie soll's unter die Leute kommen? — Durch den Janek selber? — Bah, wenn der's bei seiner Mündigkeitssprechung aus dem hinterlassenen Briefe des Grafen erfährt, wird er wohl schon selber allzu gern darüber schweigen."

Da zuckte Janeks Haupt empor, sein Auge sprühte wilden Trotz, er hob die Faust und schüttelte sie gegen die Sprecherin.

Wie das Heideland ringsum in blutigen Flammen schwamm, wie es noch einmal über den Himmel lohte wie ein grelles Banner von Purpur und Glut, — wie die Hexe Loreley so bleich inmitten dieser Feuergarben stand — —

„Schande! . . . Schande!" heulte der Wind in den Fichtenzweigen.

Dann sanken die Schatten, tiefer und immer tiefer; und auf Wald und Steppe rieselte der Nachttau, — totenstill.

Da hob der Erbe von Proczna langsam sein dunkellockiges Haupt.

„Sie ist nicht meine Schwester!" . . . Es ging ein wundersames Beben über sein Angesicht, ein tiefer Atemzug hob seine Brust, nicht meine Schwester! —"

Er wandte sich und blickte nach den Schloßtürmen von Proczna. Seine Gedanken flogen weit voraus, — er sah Flaggen auf diesen Türmen wehen, welche den Erben des Reichsgrafen von Dynar als neuen Herrn begrüßen werden, welche wie bunte, gleißnerische Lügen

ihn auf seinem Grund und Boden willkommen heißen, ihn, den Schandfleck, das Kuckucksei im Nest!

Janek lachte grell auf. „An jenem Tag wollen wir abrechnen, Hexe Loreley!" rief er in die stille Nacht hinaus.

Dann schritt er hoch erhobenen Hauptes davon, — die Maiglocken starben unter seinem Fuß, welk, gebrochen lagen sie im Moos, — dachte keiner mehr daran, sie aufzunehmen, sie als Gruß der Liebe in den Schoß zu streuen . . .

Am andern Morgen trat Janek in das Zimmer seiner Schwester.

Sie saß an dem geöffneten Fenster und neigte sich über eine Zeichnung, — helles Sonnenlicht fiel schräg über den Nacken und die beiden dicken Flechten, in welche das Haar zusammengefaßt war, — schlankes Weinlaub schaukelte sich hinter ihr in dem spitzgewölbten Fensterrahmen.

„Guten Tag, Xenia!"

Weich und herzlich schlug seine Stimme an ihr Ohr. Die Angeredete hob momentan den Kopf, ein eisiger, unnahbarer Blick streifte ihn, sie schien ihm bleicher wie sonst, und zum erstenmal im Leben empfand er es, wie in Antlitz und Wesen dieses zwölfjährigen Mädchens so gar nichts Kindliches war.

„Was willst du?" herrschte sie ihn an.

Janek stützte sich auf den kleinen Ebenholztisch und sah ihr fest in die Augen.

„Ich habe eine Überraschung für dich im Garten — ich möchte dir eine Freude machen, — komm mit hinab!"

Sie warf die Lippen auf. „Nein, ich verlange nicht nach deinen Gefälligkeiten!"

„Gleichviel, mir ist ein Kunststück gelungen. Entsinnst du dich in der Baumschule des prächtigen Apfelbaumes, den der Blitz getroffen? Wir fürchteten, er müsse zu Grunde gehen, und du lachtest mich aus, als ich ihm ein neues Reis in die Krone pfropfte, denn dieses Reis war noch dazu von fremder Sorte. Komm nun hinab, sieh dir das Wunder an, welches geschehen ist!"

Ein flammender Blick traf Janek aus den dunklen Augen; Xenia warf den Zeichenstift auf den Tisch, erhob sich und schritt an ihm vorüber zur Thür.

Der fremde Zweig auf dem Apfelbaum stand in voller, rosiger Blütenpracht.

Die Komtesse schaute ihn an und grub die Zähnchen in die Lippe, namenlose Gereiztheit sprühte aus ihrem Blick.

„Armer Baum, der solch einen Schmarotzer in seinem Marke dulden muß!"

Janek zog die Augenbrauen zusammen. „Und der elendiglich zu Grunde ginge, wenn dieser Aufdringling ihm nicht neues Leben gäbe!"

„Besser zu Grunde gehen als durch solch erbärmliche Arzenei am Leben erhalten werden", brauste sie stolz empor, „besser echt und makellos vom Erdboden ver-

schwinden, als sich von einem Reise niederer Art und Sorte die Krone schänden lassen! Auf Procznas Grund und Boden soll sich kein ungehörig Element einnisten, soll kein neuer Zweig auf alter Wurzel seine falschen Blüten treiben, ich will's nicht! — ich dulde es nicht! — hast du gehört, Janek, ich dulde es nicht!"

Und mit schnellem Griff riß sie ihm die Reitgerte aus der Hand und schlug die weißen Blüten nieder, — zerstört, gebrochen neigten sich die frischen Triebe.

Dunkle Blutwellen ergossen sich über die Stirn des Erbherrn von Proczna, in aufschäumender Leidenschaft faßte er ihren Arm mit fast schmerzhaft festem Griff.

„Xenia!" er schüttelte ihre schlanke Gestalt, „dieser blühende Zweig war meine ganze Freude, die Belohnung Monate langer Mühe, war das Ziel des letzten Spazierganges unseres seligen Vaters, und den schlägst du voll Bosheit und Eigensinn in den Staub? — Bitte mich um Verzeihung, du Jähzornige, ich verlang's, ich will's und mein Wille ist ebenso fest wie der deine!"

Zornig versuchte sie sich loszureißen, dann stand sie plötzlich regungslos, warf den Kopf zurück und lachte scharf auf. Spott und Trotz, Verachtung fast schillerte ihr Blick, ebenso wie derjenige auf dem Bild der schönen Ahnfrau.

„Abbitte thun, — dir?!" . . Es lag etwas unendlich Verletzendes in diesen wenigen Worten, — ihre Gestalt schien zu wachsen.

„Wenn du Ansprüche auf ein vernünftiges Wesen

machst, so siehst du das Häßliche deiner Handlungsweise ein, und entschuldigst dich!"

Janek zwang sich zu einem ruhigen Ton, aber seine Lippen bebten, und seine Worte trugen das Gepräge eines Befehls.

Von oben bis unten musterte ihn ihr kalter, verächtlicher Blick. „Nein!" stieß sie zwischen den Zähnen hervor. „Wag's nicht länger, mich anzurühren, gib mich frei, du — — du — —" sie verstummte, ein jähes Erbleichen ging über ihre Züge: o ewiger Fluch, daß ihr eigener Stolz, die Angst vor der Welt ihr die Zunge band, ihm dieses eine vernichtende Wort ins Gesicht zu schleudern.

Janek hatte sie scharf beobachtet, ein fast triumphierendes Blitzen ging durch sein Auge. Fester preßte er ihren Arm. „Zum letztenmal — besinne dich, Xenia!" murmelte er.

„Nein! . . . nein! . . . und abermals, nein!"

Da geschah etwas Unerhörtes. Die Gerte pfiff durch die Luft, fiel hernieder auf die weiße Hand der Komtesse und zeichnete sie mit grellrotem Streifen. Dann gab Janek ihre Hand frei und trat mit regungslosem Gesicht einen Schritt von ihr zurück.

Ein halb erstickter Aufschrei hatte sich ihren Lippen entrungen, groß, — entsetzt starrte sie ihn an, fassungsloses Staunen malte sich auf ihren Zügen, — dann zuckte sie zusammen; bleich wie der Tod.

Sie wollte reden und preßte fast keuchend die Lippen

zusammen, sie wollte die geballte, gebrandmarkte Hand in wilder Rache gegen sein Haupt heben, und ließ sie zitternd sinken, Thränen gekränkten Stolzes traten in ihr Auge, dann warf sie den Kopf zurück, atmete tief auf und wandte ihm den Rücken.

Es war der erste Schlag, welcher die Reichsgräfin von Dynar in rauher Züchtigung getroffen. Janek hatte sie gar nicht mehr beachtet, mit der ruhigsten Miene von der Welt war er neben den Apfelbaum getreten, um die geknickten Blütenzweige mit zärtlicher Sorgfalt emporzurichten, die Wirkung seines Schlages schien ihm gleichgültig, noch gleichgültiger fast, als hätte er denselben gegen ein widerspenstig Roß oder einen undressierten Jagdhund geführt, denn solche Tiere nehmen schließlich Vernunft an und verbessern ihre Fehler, — aber der rote Trotzkopf mit der eckigen Stirn wollte revoltieren, wollte keine Einsicht haben.

Als Xenias Schritte auf dem sonnigen Kiesweg verklungen waren, wandte er dennoch den Kopf und blickte ihr nach.

Ein tiefer Seufzer hob seine Brust, es war, als habe der Gertenschlag sein eigen Herz getroffen, so schmerzlich zuckte es empor, so wehe that es ihm.

Tief neigte er das Haupt über einen der abgeschlagenen, so grausaum zerstörten Blütenzweige und blickte sinnend in die entblätterten Kelche nieder. Es war ihm plötzlich, als halte er sich sein eigen Bild vor das Auge! Ein fremdes Reis auf fremdem Stamme, von der er-



barmungslosen Hand des Schicksals in junger, erster Blüte geknickt, — hineingewirbelt in das Leben.

Janek preßte die Hand auf die Brust, er ward sich nicht klar über das, was darin stürmte, nur eines ahnte er wie schweren, unheilvollen Traum, auch hier in seinem Herzen war eine zarte Blütenknospe in den Staub gesunken! Dann richtete er sich resolut empor, fest und markig, wie ein Mast auf schwankem Schiff, der da weiß, daß er in Sturm und hohe Flut hinaussteuert; ein trotziger, beinahe spottender Zug legte sich um seine Mundwinkel.

Seit jenem Tage war eine große Veränderung in dem Verkehr der beiden Geschwister vor sich gegangen. Jene Zärtlichkeit, mit welcher sie sich früher so oft begegnet waren, schien wie mit Zauberschlag verschwunden und vergessen. Wochenlang hatte Xenia kein Wort mit Janek gewechselt, unnahbar stand sie ihm gegenüber, der Blick ihres dunklen Auges schien ihn vernichten zu wollen.

Und Janek, dieser milde, fügsame Knabe, dessen höchste Lust es stets gewesen, jeden Wunsch von den Lippen der verhätschelten Schwester zu lesen, der keine größere Freude kannte, als ihr dienstbar zu sein, der nie widersprochen, sich voll Engelsgeduld all ihren Launen und Unarten gefügt hatte, der nie ein hartes Wort für sie gehabt, dieser Janek war plötzlich wie ausgewechselt. — Er tyrannisierte sie, er handelte ihrem Willen entgegen, wo er nur konnte, er zahlte ihr Gleiches mit Gleichem zurück und ließ es sie schmerzlich empfinden, daß er der Ältere, der Erbherr von Proczna sei.

Wie wunderlich glühte es dann in seinem lachenden Auge, wenn er sah, wie sie zähneknirschend gegen die Fessel revoltierte, welche sie sich selber in dünkelhaftem Hochmut aufgebürdet hatte.

Der Landstreicher durfte das Geheimnis seiner niederen Herkunft nicht erfahren, denn bei seinen plebejischen Gesinnungen traute sie es ihm zu, daß er aus Rache diese Schande für sie und diesen Triumph für ihn in alle Welt hinausposaunen würde. Was lag ihm daran? Er war ein Graf Dynar geworden und blieb es. — Aber sie, Xenia, sie hätte es nicht ertragen, ihr altes edles Geschlecht vor den Menschen derart entwürdigt zu sehen. Darum erlitt sie mit all der seltenen, eisernen Energie, welche ihr eigen war, lieber die Beleidigungen und täglichen Kränkungen des Verhaßten, als daß sie ihren Stolz unter die Füße getreten hätte.

Eine maßloße Erbitterung erfaßte sie gegen ihren Vater; sonst hatte sie täglich die Gruft der Eltern mit Blumen geschmückt, jetzt ließ sie Janek allein gehen und neigte sich mit finsterem Blick noch tiefer über ihre Bücher. Sie lernte und studierte plötzlich den ganzen Tag.

Gustine versuchte es in erster Zeit, öffentlich Front gegen das Kuckucksei zu machen, und glaubte es noch mit dem alten, gutmütigen Janek zu thun zu haben. Aber sie hatte sich verrechnet. Fast entsetzt prallte die Alte von ihm zurück, als er ihr auf einen impertinenten Befehl mit einer schallenden Ohrfeige antwortete. Und

als sie sich bei dem Gouverneur beklagte, und dieser ihr unziemliches Benehmen gegen den jungen Herrn noch rügte, anstatt ihr beizustehen, da sprühte sie vollends Gift und Galle.

Ihre guten Tage waren vorüber. Sie hatte die leidenschaftlichen Zornesausbrüche Xenias zu ertragen und mußte sich eine Behandlung von Janek gefallen lassen, welche ihr jetzt mehr wie deutlich ihre dienende Stellung anwies.

Anstatt Bitten — Befehle. Keine andere Menschenseele wurde von Janek so schroff behandelt wie sie.

Man schwor nicht höher als wie bei ihm, außer Xenia und Gustine gab es keine Seele im Schloß, welche ihm nicht in aufrichtigster Anhänglichkeit ergeben war.

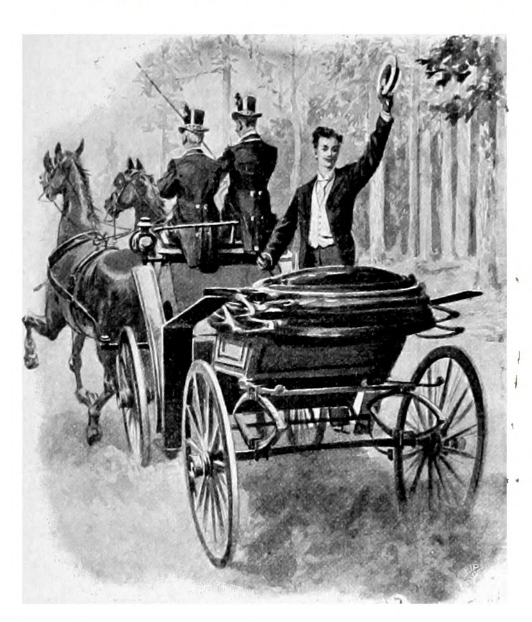
So kam der Tag, an welchem der Erbe von Proczna für Jahre hinaus von der stillen Heimat Abschied nahm, um die Ritterakademie zu beziehen. Langsam stieg er die hohe Freitreppe des Schlosses hinab, um mit seinem Gouverneur den Reisewagen zu besteigen.

Dicht gedrängt stand das Gesinde, weinte aufrichtige Thränen und schwenkte Tücher und Hüte zum Abschied.

Kalt und teilnahmslos, mit gekreuzten Armen lehnte die Komtesse an dem Thürpfosten und musterte ihn mit schillerndem Blick. Sein Antlitz mit den feinen, etwas bleichen Zügen hatte ihr noch nie zuvor ein so herausforderndes und übermütiges Lächeln gezeigt, als wie in

diesem Augenblick, wo er vor ihr stand, noch einmal den Hut von den dunkeln Locken zog und ihr die Hand zum Lebewohl reichte.

Ja, er wagte es, ihr die Hand zu reichen! — Sie fühlte auf der ihren den brennenden Schmerz jenes Gertenhiebes. Fester kreuzte sie die Arme, warf das Köpfchen zurück und sagte frostig: „Adieu.“



Seine Hand sank hernieder.

„Heute verweigerst du mir wie einem verhaßten Fremdling den Handschlag“, sagte er leise, „wenn ich dich an dieser Stelle einst wiedersehe, bereust du es vielleicht!“

Sie lachte scharf und spöttisch auf; Janek aber sprang mit lautem, herzlichem Lebewohl nach allen Seiten die Treppe hinab, stand aufrecht im Wagen und erwiderte

so lange die Grüße von Proczna, als sein Blick das alte, einsame Schloß erreichen konnte.

Wie eine hohe, düstere Scheidewand schoben sich die dunklen Fichtenwaldungen zwischen das Einst und Jetzt.

Vorwärts, ihr Rosse, greift aus! . . .



IV.

Jahre waren vergangen.

Einsam und unverändert lag die Ebene; das Heidekraut blühte, und der Himmel spannte sich wie eine tiefblaue, hochgewölbte Kuppel über Proczna.

Grau und finster-trotzig hoben sich die gewaltigen Schloßmauern gegen ihn ab, und wenn auch die Sonne all ihren Glanz über sie hingoß, so sah es doch nur aus, als blinzle ein altes, mürrisches Gesicht voll erzwungener Freundlichkeit in ihr helles Licht. Just wie ein betagter Griesgram, dem die helle Ofenglut weh in den Augen thut, und der dennoch zu ihr heranrückt, weil er ihre Wärme braucht.

Und wie wunderlich nun gar, wenn ein solch verdrossener alter Gesell urplötzlich in eine fast vergessene Truhe greift, um allerhand bunten Jugendtand hervorzukramen, seine runzligen Glieder damit zu schmücken.

Die Türme von Proczna rissen die blinden, verschlafenen Fensteraugen weit auf vor Staunen, als es plötzlich auf ihrem Söller klatschte und flatterte, als das

stolze Banner der Dynars in die blaue Luft hinaus rollte und vor lauter Lust und Freude kerzengrade zum Himmel stieg.

Die Schloßterrasse war in einen blühenden Garten verwandelt. Etliche Orangenbäume, die Überreste längst verschwundener Treibhauspracht, prangten in weißem Blütenschnee auf den Absätzen der Freitreppe, zu deren Seiten zwei mächtige Löwengruppen, wahre Steinkolosse, lagerten, zwischen bemoosten Pranken das Wappen der Reichsgrafen von Dynar haltend, welches die schräge Stadtmauer und den Bischofshut als uraltes Wahrzeichen trug.

Frisches Tannengrün, untermischt mit den blühenden Ziersträuchern, welche der erfinderische Gärtner in große Kübel ausgepflanzt hatte, um sie aus dem Garten hierher auf steinerne Fliesen zu versetzen, baute sich an der Terrassenwand zu bunter Pyramide empor, und darüber hin schwangen sich die Guirlanden, von grünen, fahnengeschmückten Masten getragen, sich fortpflanzend durch die ganze Länge der dunklen Lindenallee, welche in grader Linie durch den Park auf das Schloß führte.

Von den Wirtschaftsgebäuden herüber schallte Jubel und Gesang, unterbrochen von hellen Trompetenstößen und Geigenklängen. Die Dorfmusikanten waren bereits im höchsten Sonntagsstaat eingetroffen, um sich einstweilen vor dem Inspektorhaus privatim feiern zu lassen. Bierkrüge rasselten, und verlockender Bratenduft entströmte den Fenstern der Gesindeküche. —

„Hurra! — hurra! der junge Herr soll leben!"

Weithin hallte es durch die stille, klare Morgenluft. —

In der Terrassenthür war eine schlanke Frauengestalt erschienen, im Begriff, die steinernen Stufen hinab zu steigen.

Die weiße Hand, welche sich auf das Geländer stützte, zuckte zusammen, lauschend hob Xenia das Haupt.

„Hurra! hurra!" jubelte es wieder. —

Die Sonne tauchte das Köpfchen der jungen Gräfin in blendendes Licht, dennoch vermochte sie nicht den tiefen Schatten zu bannen, welcher über das reizende Antlitz zog.

Ein fast verächtliches Zucken neigte die Mundwinkel, steifer richtete sich der Nacken empor. Gräfin Xenia stand erst in ihrem achtzehnten Lebensjahre, dennoch machte sie den Eindruck eines vollerblühten Weibes. Sie war ja nie ein Kind gewesen, wie sollte das selbständige, trotzige, frühreife kleine Mädchen sich zu einer zarten, lieblichen Jungfrauenblüte entwickeln?

Nicht Lilie und nicht Rose war Gräfin Xenia geworden, sondern die hochgewachsene Kaiserkrone, welche sich ihres Ansehens bewußt ist. Eine wundervolle, junonische Figur wiegte jetzt den rotgoldenen Trotzkopf der „letzten" Dynar auf stolz gehobenem Nacken.

Entzückend war der Kontrast, welchen die tiefschwarzen, von langen, dunklen Wimpern verschleierten Augen zu dem lichten Haar bildeten, vollendet schön jeder einzelne

der Gesichtszüge, und dennoch war es, als fehle dieser majestätischen Erscheinung etwas, als müsse ein warmer Strahl kommen und die Kälte schmelzen, welche sie in solch starren Bann geschlagen, als müsse eine milde Hand über das steinerne Antlitz streichen, den Marmor zu beleben.

Gräfin Xenia glich der idealen Schöpfung eines Pygmalion, welcher nur ein einziges fehlte, um die Vollendung aller sieghaften Schönheit zu erreichen, die Seele. Gedämpfte Schritte klangen neben der Tochter Gustav Adolfs.

Gebeugt, verknöchert, und das ergraute Haupthaar in wenigen Strähnen über die Stirn glatt gestrichen, schlurrte der Freiherr von Drach in festgewurzelter Erinnerung an höfisches Parkett, über die Steinplatten und verneigte sich mit solch ritterlicher Hast vor Xenia, daß die Orden, welche in langer Reihe auf seiner Brust renommierten, durch einander rasselten.

„Du hast mich rufen lassen, ma chère —" der Kammerherr hielt sein stark parfümiertes Taschentuch an die Lippen und hüstelte: „Ich saß gerade im Archiv und stöberte die alten Urkunden durch, — höchst interessant, — eminent wertvolle Stücke darunter — aber viel Staub, — entsetzlich viel Staub, — und eine Moderluft, welche ich mit meinem Asthma so gar nicht vertragen kann, — dazu ist es Danaïdenarbeit, — sagte es dir ja von vornherein, liebe Xenia, — läßt sich absolut nichts thun — ist verbrieft und besiegelt — und dann . . . bei deinem

kolossalen Vermögen — ich bitte dich ... was kann dir an dieser ostpreußischen Herrschaft — an diesem Krähenhorste liegen, welcher deinem Adoptivbruder zugesprochen ist, — die ganze Hälfte deines väterlichen Vermögens ist ja nur eine recht wertvolle



Perle, welche du aus dem Schatz verlierst, den du in der Hinterlassenschaft deiner verstorbenen Mama be-

sitzest!" — — Und der Freiherr hüstelte abermals und machte eine Bewegung mit dem Batisttuch, welche so viel bedeutete als: Laß fahren dahin!

Xenia zog die weiße Stirn unwillig in Falten und sagte mit gereizter Stimme: „Ich kann es wohl kaum für deinen Ernst halten, Onkel, mir eine derartig kleinliche Gesinnung zuzutrauen, und ich hoffe, daß du mich besser kennst, als du dir diesen Anschein geben willst. Ich würde nicht deine Dienste als Kavalier in Anspruch genommen haben, handelte es sich um weiter nichts, als darum, ein paar gefährdete Heller zusammen zu scharren. Gott sei Dank, haben sich die Dynars niemals zu Sklaven niedriger Interessen gemacht!"

„Aber, mon ange — ich begreife nicht — welch andere Motive ..." Die kleine, zusammengeschrumpfte Gestalt des Freiherrn wiegte sich unschlüssig von einem Fuß auf den andern. „Es ist doch bei Gott keine Bagatelle, ein Testament anzugreifen ... ohne jegliche Handhabe einen Prozeß anzustrengen — —"

Xenias Auge blitzte zu dem Sprecher hernieder.

„Bitte, halte dich nicht bei Meditationen auf, Onkel, welche drohen, allzu phantastisch zu werden!" unterbrach sie ihn ungeduldig, fast schroff. „Ich habe dich gebeten, die Familienakten und die Klauseln des Erbfolgerechts nachzulesen, mit dem speziellen Gedanken, irgend eine Bestimmung darin zu finden, auf welche hin das Testament meines Vaters erschüttert werden könne, — nicht das Vermächtnis seiner Kapitalien betreffend, sondern einzig

jenen einen Punkt, ob mein ... mein ... dieser Adoptivsohn meines Vaters wahrlich ein Recht dazu hat, künftighin unsern Namen zu führen."

Herr von Drach zuckte die Achseln und kniff die schmalen Lippen noch schmäler zusammen.

„Wird wohl nicht zu ändern sein, liebes Kind, — just dieser Punkt am wenigsten. Dein verstorbener Vater hat die spezielle Erlaubnis Seiner Majestät eingeholt, hat die notariell beglaubigte Genehmigung des dazumal noch lebenden Vetters Dogobert, welcher vor fünf Jahren als unvermählter Attaché in Konstantinopel starb, in Händen gehabt, und alle Rechte Janeks mehr wie sichergestellt. Du wirst begreifen, daß deine schönen kleinen Hände trotz all ihrer Energie nicht imstande sein können, solche Hindernisfelsen aus dem Wege zu räumen!"

„Gott sei's geklagt!" — Wie ein unterdrückter Aufschrei zornigster Verzweiflung rang es sich von den Lippen der Komtesse, sie hob die weißen Hände und schüttelte sie voll ohnmächtigen Grimms, daß die Armbänder zusammenklirrten. „Warum müssen es so erbärmlich schwache Mädchenhände sein, in welchen die Ehre eines ganzen Geschlechtes ruht! Warum bin ich kein Mann?! Warum mußte ich geboren werden, wenn mir nicht die Kraft wurde, für den Namen, den ich trage, einzustehen!"

Der Kammerherr putzte die Gläser seiner Lorgnette, und entfernte mit umständlich spitzen Fingern eine kleine Blütenflocke, welche auf seinen tadellos schwarzen Rock geflogen war.

„Aber warum regst du dich eigentlich so gewaltig auf, ma petite? — Was um alles in der Welt kann es dir verschlagen, ob dein schöner, uralter Name von einem jungen Manne fortgepflanzt wird, welcher uns alle zu so viel Hoffnungen berechtigt wie Janek. Seine vorzüglichen Examina — seine hervorragenden Talente — seine distinguierte Erscheinung —"

„Onkel!" — Xenia legte die Hand schwer auf den Arm des alten Herrn. „Hat dir mein Vater damals in dem Brief, welchen er über Janek an dich geschrieben, von seiner Herkunft gesprochen?"

Drach blickte verblüfft empor. — „Herkunft? hm .. mir schwebt so etwas vor . . . ganz dunkel, . . . ich dächte doch wohl . . . aber halt! Ich habe ja das Schreiben bei mir, natürlich; schon der Herren vom Gericht wegen! Excusez . . . ich muß den Rock öffnen . . . hier . . ." Und der Kammerherr zog ein kleines Päckchen zusammengeschnürter Papiere aus der Brusttasche, trat an die steinerne Brüstung und warf die einzelnen Blätter in konfuser Hast auseinander.

„Dies ist die Schrift Papas, — dieser Brief wird es sein, du gestattest wohl!" Ohne nur eine Antwort abzuwarten, griff die schlanke Mädchenhand über die Schulter des kleinen Herrn, faßte das Blatt und entfaltete es, um die verblichenen Zeilen mit scharfem Blick zu überfliegen.

Drach war zu klein, um gleichzeitig mitlesen zu können, obwohl er es auf den Fußspitzen versuchte. „Nun? . . . Bitte, lies die Stelle vor, Xenia!" — drängte er eifrig.

Die Komtesse ließ das Schreiben sinken und atmete tief auf. „Janek ist der Sohn eines Mannes, welchen ich trotz mancher abweichenden Gesinnungen und trotz einer mir sehr fern liegenden politischen Bewegung, an welcher er sich leider zu stark beteiligte (Janek ist Pole), dennoch sehr hoch schätze und achte. — Mein Ehrenwort verbietet mir, dir ein näheres über meinen Adoptivsohn mitzuteilen, doch hoffe ich, mein lieber, alter Freund, daß du auch ohne jeglichen Kommentar einem jungen Manne voll Aufrichtigkeit und Freundschaft begegnen wirst, von welchem du weißt, daß er mir in inniger Liebe, gleich wie ein eigen Kind, an das Herz gewachsen!"

Der Freiherr hatte die Worte noch einmal laut und feierlich gelesen, nachdem ihm die junge Dame das Blatt schweigend dargereicht hatte, jetzt blickte er gespannt empor, mechanisch die Papiere wieder zusammenraffend.

„Er nennt keinen Namen, — nichts, gar nichts über die Familie . . . aber ich dächte . . ."

„Wie viel Uhr ist es?" schnitt Xenia kurz ab.

Fast erschrocken informierte sich der Kammerherr; blies zuerst vorsichtig den Staub, welcher von der Mauerbrüstung auf seine Fingerspitzen übertragen war, von den scharfen, langgebogenen Nägeln und griff alsdann zuvorkommend nach der goldenen Kette.

„Aha . . . scharmant — gerade elf Uhr . . . auf die Minute!"

„Gut, so haben wir noch eine Stunde Zeit bis zu

der Ankunft dieses ... Polen!" — Xenia hob den Kopf mit jenem Lächeln, welches einzig ihr in dieser hochmütig geringschätzenden Art und Weise eigen war.

„Gib mir den Arm, lieber Onkel, und laß uns noch eine kleine Promenade durch den Park machen, ich möchte diese schriftlichen Mitteilungen über den zukünftigen Erbherrn von Proczna noch um ein weniges vervollkommnen, und da oftmals die Wände Ohren haben" — ihr Blick streifte an der Schloßfront empor, aus deren weitgeöffneten Fenstern sich die Gardinen blähten — „und meine Mitteilungen um jeden Preis geheim bleiben sollen, so halte ich es für ratsamer, meine Konfidenzen unter jenen grünen Lindenwipfeln zu machen, wo uns einzig die diskreten Bienen und Schmetterlinge belauschen können!"

„Konfidenzen — geheime Mitteilungen?!" Das spärlich umlockte Haupt des alten Höflings fuhr wie elektrisiert näher. „Oh ... ich bin hochgradig gespannt — ich fange an zu kombinieren ... Darf ich bitten ... deinen Arm, mon ange ..." Und im Sturmschritt schlurrte er der Freitreppe entgegen und steuerte dem Schatten der hohen Lindenallee zu.

Rotgoldene Funken brannten auf dem Haupt der Gräfin, ebenso wie auf dem der Ahnfrau droben, über deren gemaltes Köpfchen die Sonnenstrahlen durch enthüllte Fenster zitterten, und gleich wie jene Gräfin Xenia, welche vor Jahrhunderten unter diesen Lindenwipfeln gewandelt war, trug auch ihre späte Namensschwester das

Haar in kurzen Löckchen aufgenestelt. Gustine hatte mit hämischer Freude bemerkt, daß ihre junge Herrin heute eine besondere Sorgfalt auf ihre Toilette legte, sie rieb sich die Hände, und kicherte schadenfroh in sich hinein.

„Die Augen sollen dem Mosjö Bettelprinz übergehen, wenn er die Gräfin Dynar erblickt! Klein werden soll er vor der Majestät dieses weißen Schwans, so klein, daß er vor ihr im Staube liegt! Haha! .. Polnisch Blut schießt durch die Augen direkt ins Herz, und Feuer, die es zündet, schlagen in lichterlohen Flammen bis ins Hirn hinauf! — Das wär eine Wonne, das wäre ein Triumph, wenn er sich an der Kälte deutscher Gräfinnen zu Tode fröre ...“ Und Gustine hatte mit fast nervöser Hast die köstlichen Perlenschnüre um den Nacken ihres weißen Schwans gelegt.

Und wundersam treffend war diese Benennung für Xenia.

Wie sie so durch den Sonnenschein einherschritt, sich mehr auf den Arm des Kammerherrn stützend als sich an ihm führend, wie die blütenzarte, duftige Spitzenrobe wie silbernes Gefieder um ihre schlanken Glieder floß, auf-wogend im leichten Luftzug und wie Wasserschaum lang hinter ihr her über den Wegsand rieselnd, da glich sie wahrlich dem königlichen Schwan aus dem Märchenbuche, welcher, verzaubert auf uraltem Schloßweiher, ein gülden Krönlein auf dem Haupte trägt.

Xenia hatte sich tief zu ihrem Begleiter herab geneigt, hatte eifrig und anhaltend in sein Ohr geflüstert, während

es heißer in ihren Wangen emporstieg und das schöne Antlitz mit warmem Purpur übergoß.

„Das Kind eines polnischen Flüchtlings, von der Landstraße aufgelesen, ohne Namen, ja ohne Ehre selbst, denn der Sohn eines Rebellen ist gebrandmarkt durch jeden Tropfen Blut, der ihn eins mit seinem Vater macht, dieser Plebejer, Onkel, soll der Erbherr von Proczna, der Träger unseres Namens, soll mein Bruder sein?" — Die junge Gräfin blieb stehen, preßte die schlanken Hände gegen die Schläfen und atmete fast keuchend; wie ein Fieberschauer schüttelte es ihre Glieder.

„O! . . . o! . . ." wiegte Herr von Drach voll sittlicher Entrüstung das Haupt, „so gar nicht von Familie . . . das ist allerdings ein recht übler Passus in den Annalen von Proczna! . . . hm . . . höchst fatal, aber leider Gottes nicht mehr zu ändern!"

Xenia ließ die Hände sinken. „Nein, die Thatsache bleibt, aber wer weiß, ob der Welt verborgen. — Meine Eltern hatten fast alle Beziehungen zu der Gesellschaft gelöst, als sie sich freiwillig in dieses Exil verbannten, es sind nur sehr seltene, fast keine Nachrichten aus ihrem Familienleben in die Öffentlichkeit hinaus gedrungen. Man kennt wohl Papas seltsamen Schritt, einen Sohn zu adoptieren, doch nimmt man gleichzeitig an, daß ein Graf Dynar vor allen Dingen ebenbürtig Blut ausgewählt habe, um es seinem Namen zu verschmelzen. Wie leicht ließe sich diese Meinung erhalten, wenn wir Janek selber die Idee einimpfen könnten, daß er ein entfernter Verwandter von uns sei, dessen Familienname Verhältnisse

halber verschwiegen werden solle. So, wie ich mich mit diesem Polen gestellt habe, muß ich gewärtig sein, daß er alles aufbieten wird, mich zu kränken und zu verletzen, selbst wenn er den Stachel in sein eigen Fleisch stößt. Ich rechne auf keinerlei Rücksicht für mich und meinen Namen, und darum möchte ich ihm die Waffe aus der Hand winden, ehe er dieselbe gegen mich heben kann. — Onkel!" — Xenia legte beide Hände auf die schmalen Schultern des alten Herrn, neigte sich, und senkte ihren brennenden Blick in sein Auge. „Onkel —" flüsterte sie beschwörend, „ich weiß, daß Papa einen Brief an Janek hinterlassen hat, in welchem er ihm Aufklärungen über seine Herkunft, seinen Namen und seine Nationalität machen wird, einen Brief, welcher mit wenigen Zeilen meine ganze Zukunft vergiften wird! Du mußt einen Weg wissen, auf welchem wir zu diesem Unglücksschreiben gelangen, du mußt mir Mittel nennen, es in unsere Hand zu bringen. Janek darf nicht wissen, wer er ist, — er darf's nicht, Onkel, koste es, was es wolle!"



Ein fast kläglicher Ausdruck zog das faltige Gesicht des Freiherrn in die Länge, er sank so tief zusammen

unter dem Druck der weißen Mädchenhände, daß seine Orden fast hohl über der Brust schaukelten.

„Aber Xenia! Ich beschwöre dich! Wie dürfen wir den letzten Willen des verstorbenen Vaters, meines teuren, vertrauenden Freundes, so eigenwillig ändern! Wie darf ich dir ein Schreiben aushändigen, welches mir gleich wie eine heilige Pflicht auf die Seele gebunden ist ..."

„Du besitzest es? ... Das Schreiben ist in deiner Hand?" — Wie ein frohlockender Aufschrei rang es sich von den Lippen der Komtesse. „Gib es mir heraus, — lege es in meine Hand, wenn dir der Name und die Ehre deines treuesten Freundes heilig sind, wenn du ihm den makellosen Glanz seines Geschlechtes retten willst!"

Hoch aufgerichtet, mit flammendem Auge stand Xenia vor dem alten Herrn, welcher in ratloser Verlegenheit die feuchten Perlen von der Stirn wischte. Er war so wenig selbständig, der arme Herr von Drach, war es gewohnt, jede Entscheidung in die energischen Hände seiner Frau zu legen und nur mechanisch das zu thun, was ihm befohlen wurde. Und nun sollte er seinen eigenen Willen verfechten, sollte seine Meinung vertreten, noch dazu jenem schlanken, resoluten Mädchen gegenüber, welches sein ganzes Haus kommandierte, welches selbst die Meinung seiner Frau wie ein Fädchen um den Finger wickelte! Nein, das war einfach unmöglich, Xenia, die kluge, willensstarke behielt ja doch stets am Ende recht, warum erst versuchen zu revoltieren. Dennoch ging ihm die Aufforderung der Komtesse fürchterlich gegen Ehre und Gewissen.

„Liebe Xenia —" wagte er noch einmal schüchtern einzuwerfen, „du ahnst nicht die Tragweite deines Verlangens, — einen Brief unterschlagen, — unbefugterweise Dokumente eröffnen ... ich bitte dich, es kann uns ins Zuchthaus bringen!"

Die Lippen der jungen Gräfin kräuselten sich verächtlich. „Das Schreiben ist dir von meinem Papa privatim übermittelt worden?" fragte sie herrisch.

„C'est ça, mon enfant, — ich fand es bei meiner Ankunft in Proczna vor, als mich eure Depesche an das Totenbett meines lieben Gustav Adolf rief! ..." Herr von Drach atmete sehr unruhig und trocknete abermals seine Stirn. — „Ein Briefcouvert, an mich adressiert, und wenige Tage vor seinem Ende geschrieben, enthielt das besagte Schreiben an Janek, und ein Zettelchen an mich, welches mir zur heiligen Pflicht machte, einliegende Zeilen seinem Adoptivsohn, am Tage der Mündigkeitserklärung zu übergeben. Es sei ein Nachtrag zu seinem Testament, und solle auf alle Fälle vor der Eröffnung desselben gelesen werden!"

Xenias Auge blitzte. „Vortrefflich, — es ist die Vorbereitung auf das Wort: ‚Adoptivsohn', welches den Ahnungslosen wie ein Donnerkeil von den Lippen des Notars treffen wird. — Was fürchtest du für Folgen von der Vernichtung eines Dokumentes, von dessen Existenz nur du und ich Zeuge sind?" — Die junge Dame richtete sich hoch und kalt empor; „so wie sich die Verhältnisse nach dem Tode meines Vaters umgestaltet haben, ist es jetzt

deine Pflicht, vor allen Dingen ihnen Rechnung zu tragen, und den Tollheiten eines Menschen vorzubeugen, den der Verstorbene nur als Kind gekannt hat! Wo ist der Brief, gib ihn mir sofort, — es ist keine Minute mehr zu verlieren!"

Die Gestalt des Kammerherrn sank noch tiefer zusammen. — „Droben in meiner Schatulle", sagte er leise.

„So komm!" Sie legte abermals die Hand auf seinen Arm, und schob die gebrechliche Gestalt im Sturmschritt nach dem Schlosse zurück. — — —

Gedämpftes Licht fiel in das kleine Boudoir, welches die Komtesse für die wenigen Tage ihrer Anwesenheit auf Proczna als Wohngemach bezogen hatte.

Xenia schloß die beiden Flügelthüren ab, und trat alsdann mit schnellem Schritt zu dem Tisch zurück, auf dessen glänzende Ebenholzplatte die mageren Hände Drachs soeben die kleine Kassette niedersetzten, in welcher er die bevollmächtigenden Akten, Abrechnungen und Quittungen des von ihm verwalteten Dynarschen Vermögens mit sich führte. Sein Bankier hatte ihn allerdings hierher begleitet, um diese Angelegenheit mit dem Erbherrn von Proczna zu erledigen, denn Herr von Drach befaßte sich grundsätzlich nicht mit Dingen, welche er nicht verstand.

Die Papiere knisterten und wurden in konfuser Hast auseinander gestreut, mit zitternden Fingern wühlte der Kammerherr in dem Inhalt des Bronzekastens.

Ruhig, aber sehr bestimmt, schob Gräfin Dynar den Vormund beiseite, hob die Schriftstücke heraus und sah sie mit scharfem Blicke durch. —

„Hier!“ — sagte sie nach wenigen Minuten, ein versiegeltes Couvert empor haltend, — „hier ist es!“

Ein tief erleichtertes Aufatmen hob ihre Brust, das weiße Blatt zitterte zwischen ihren Fingern.

Zaghaft legte Drach die Hand auf ihren Arm.

„Xenia!“ — bat er fast weinerlich, „versprich es mir zuvor, daß du den Brief sofort, nachdem du ihn gelesen, verbrennen willst. Was er auch enthalten möge, von dem Moment an, wo sein Siegel erbrochen ist, darf er nicht mehr existieren, wenn wir uns nicht kompromittieren wollen!“

Ihr kühler Blick traf voll sein Antlitz, welches sich blaß und flehend zu ihr erhob. Sie lächelte fast mitleidig.

„Unbesorgt, Onkel, — du hast mein Wort. Zünde gleich ein Licht an, damit wir dieses Dokument im Kamin dort als Asche zurücklassen!“

Voll fiebernder Hast griff der Kammerher nach dem Feuerzeug, Gräfin Dynar aber ließ sich auf einen Sessel nieder und erbrach das Vermächtnis ihres Vaters, ohne mit einer Wimper zu zucken.

Das feine Lackwappen splitterte wie rote Blutstropfen auf ihr weißes Spitzenkleid hernieder, sie entfaltete den Bogen und las mit halblauter Stimme, während Drach sich eifrig sein Pincenez aufklemmte und hinter den Fauteuil trat, um über ihre Schulter in das Blatt zu schauen. So peinlich ihm die ganze Angelegenheit war, konnte er dennoch die brennende Neugier nicht bezähmen, welche seinen Charakter in hohem Grade beherrschte, seit er den

bewußten großen Schlüssel auf dem Frack trug und den schleifenden Schritt der Höflinge angenommen hatte.

„Mein geliebter Janek!“ — las die Komtesse mit herb gekräuselten Lippen: „Wenn du diese Zeilen in Händen hältst, wird mein Geist bei dir sein und segnend deine Stirn küssen. Ich schreibe in später Nachtstunde, gequält von meiner Krankheit und beunruhigt durch mein Gewissen, welches sich einer Indiskretion schuldig fühlt. Als mein eigen Kind habe ich dich geliebt, habe dich aufwachsen lassen in dem Gedanken, daß der einsame, elende Mann, den du nie betrübt, dessen Glück und Freude du gewesen, dir ein leiblicher Vater sei. Gott vergebe mir, wenn ich dir jemals zu einem Zweifel Anlaß gegeben. Wenn du diesen Brief öffnest, wirst du ein Mann sein, stark und edel genug, um eine Wahrheit zu erfahren, welche dein Herz dem Entschlafenen nicht entfremden wird, wenngleich sie dich mit Worten von mir losreißt: du bist nicht mein leiblich Kind, nicht der Sohn, welchen mir Gottes Gnade aus eigenem Fleisch und Blut erwachsen ließ; ich habe dich adoptiert, habe dir Namen und Besitz gegeben, habe dich ganz zu eigen genommen mit Leib und Seele. — Wer dein Vater gewesen? — Frage mich nicht, mein Janek, laß dir an der Versicherung genügen, daß er mein hochgeachteter Freund war, dessen Segensküsse deine junge Stirn geweiht haben. Mein Ehrenwort habe ich diesem Manne verpfändet, dir Namen und Herkunft zu verschweigen, bis er einst selber meine Lippe lösen würde;

— ich aber habe in schwacher Stunde die Indiskretion begangen, dir dennoch deines Vaters Namen zu nennen, in der Hoffnung, Gutes dadurch zu stiften, und zwar legte ich den Brief, in welchem diese pflichtvergessenen Enthüllungen niedergeschrieben sind, an dich adressiert, gerichtlich mit meinem Testamente nieder. — Es ist eine wilde Nacht heute, der Sturm tobt und heult wie damals, als der blasse, unglückliche Mann vor mir stand und ich in seine Hand einschlug mit dem Versprechen: Ich werde schweigen!

„Janek, mein geliebter, teurer Sohn, ich fürchte, es bleibt mir keine Zeit, jenen Brief von dem Gericht zurückzufordern, und darum schreibe ich in der Qual meines Herzens diese, meine letzte Bitte an dich nieder, welche du als gehorsamer Sohn erfüllen wirst, um meines Andenkens willen.

„Nimm jenen Brief, welchen man dir vor der Eröffnung des Testaments überreichen wird, und wirf ihn unerbrochen in das Feuer, ehre meinen Wunsch und schaffe meinem Gewissen Ruhe, und Gott der Allmächtige wird dich segnen dafür! Du bist von Stund an Graf Dynar, der Erbherr von Proczna, laß dir an diesem Namen genügen. — Dich habe ich als starken, edlen Schutz an die Seite meines heißgeliebten, einzigen Töchterchens gestellt, du wirst ihr Vater und Bruder zugleich sein, du wirst sie mit derselben unveränderten treuen und heiligen Liebe umfassen, wie du es jetzt schon als Knabe thust, zu meinem namenlosen Glück;

und wenn du erfährst, mein Janek, daß Xenia nicht deine Schwester ist, wenn sich vielleicht noch ein heißeres und süßeres Lieben in dein Herz schleicht, — Gott im Himmel weiß, wie oft ich ihn auf den Knien darum gebeten, dann wird mein Geist um euch sein, ihr teuren Kinder, dann wird er eure Hände vereinen . . ."

Leichenfahl, — mit zitternden Händen ließ Xenia das Schreiben herniedersinken, — ein Aufschrei entrang sich ihren Lippen, — haltlos, wie gebrochen, sank ihr Haupt zurück — —

„Was habe ich gethan —!" — —

Totenstill blieb es momentan in dem kleinen Boudoir, das Licht auf dem silbernen Leuchter knisterte in roten Funken auf, — von dem Schloßhof klang ein jubelndes Hurra herüber.

„Xenia", — flüsterte Herr von Drach mit halb erstickter Stimme, — „der Wagen scheint in Sicht zu kommen!"

Wieder brauste es: „Hurra!" — wieder und wieder.

Langsam richtete sich die Komtesse empor, mechanisch faßte sie Brief und Leuchter, und schritt nach dem Kamin.

Alles verloren, — alles — durch ihre eigene Schuld. —

Ein Frösteln ging durch ihre Glieder, die Lichtflamme teilte sich vor ihrem Blick in viel tausend züngelnde Feuerschlangen, welche ihr höhnisch zischend entgegenfuhren, . . . es wallte und wogte um sie her . . . sie stützte sich schwer auf den Bronzesims. —

„Xenia . . . soll ich dir helfen?" — flehte es an ihrer Seite. —

Sie zuckte empor, faßte den Brief und hielt ihn



an die Flammen, — grellauf glühte es um ihre weiße Hand; — das brennende Papier flatterte in den Kamin hernieder, — roter Wiederschein glühte sekundenlang über die

regungslose weiße Frauengestalt, dann sank ein kleines Häufchen Asche, kaum noch sichtbar, in sich zusammen.

Ein Auflachen, grell, scharf, verzweifelt, gellte durch das Zimmer, Xenia preßte die Hand gegen ihr Herz und wandte ihr farbloses Antlitz nach dem Kammerherrn. —

„Wir haben verspielt, Onkel!“ sagte sie mit wunderlichem Klang in der Stimme. „Nun komm herab und begrüße den Erbherrn von Proczna!“

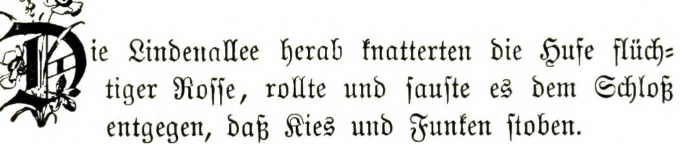
Sie richtete sich hoch empor, kalt und stolz wie immer, legte die Hand schwer auf den Arm des Vormundes und schritt an seiner Seite über die Schwelle zurück. —

„Hurra! . . Hurra der junge Herr!“ — jauchzte es auf dem Schloßhof.





V.



Die Lindenallee herab knatterten die Hufe flüchtiger Rosse, rollte und sauste es dem Schloß entgegen, daß Kies und Funken stoben.

Jubelnder Zuruf aus Hunderten von Kehlen, schmetternde Musikklänge und weithin wallende Fahnen hießen den Erbherrn von Proczna auf dem Grund und Boden seiner Väter und seinem nunmehrigen Eigentum willkommen.

Regungslos stand Xenia unter dem gewölbten Portal und starrte ihm entgegen, gleich einem Schleier lag es vor ihren Augen, und wie betäubt von wuchtigem Schlage versagten Sinne und Glieder fast den Dienst. Dennoch hatte sie sich zusammengerafft und war mechanisch in das Schloßthor getreten, um der Welt gegenüber den Bruder zu begrüßen.

Vier feurige Rappen schäumten vor dem hohen, zweiräderigen Wagen, auf welchem Graf Janek Dynar stolz, strahlend wie ein junger Sonnengott, über das Pflaster des Schloßhofes donnerte. Hoch droben auf dem luftigen Sitz thronte er in der Galauniform des Garde-Kürassier-

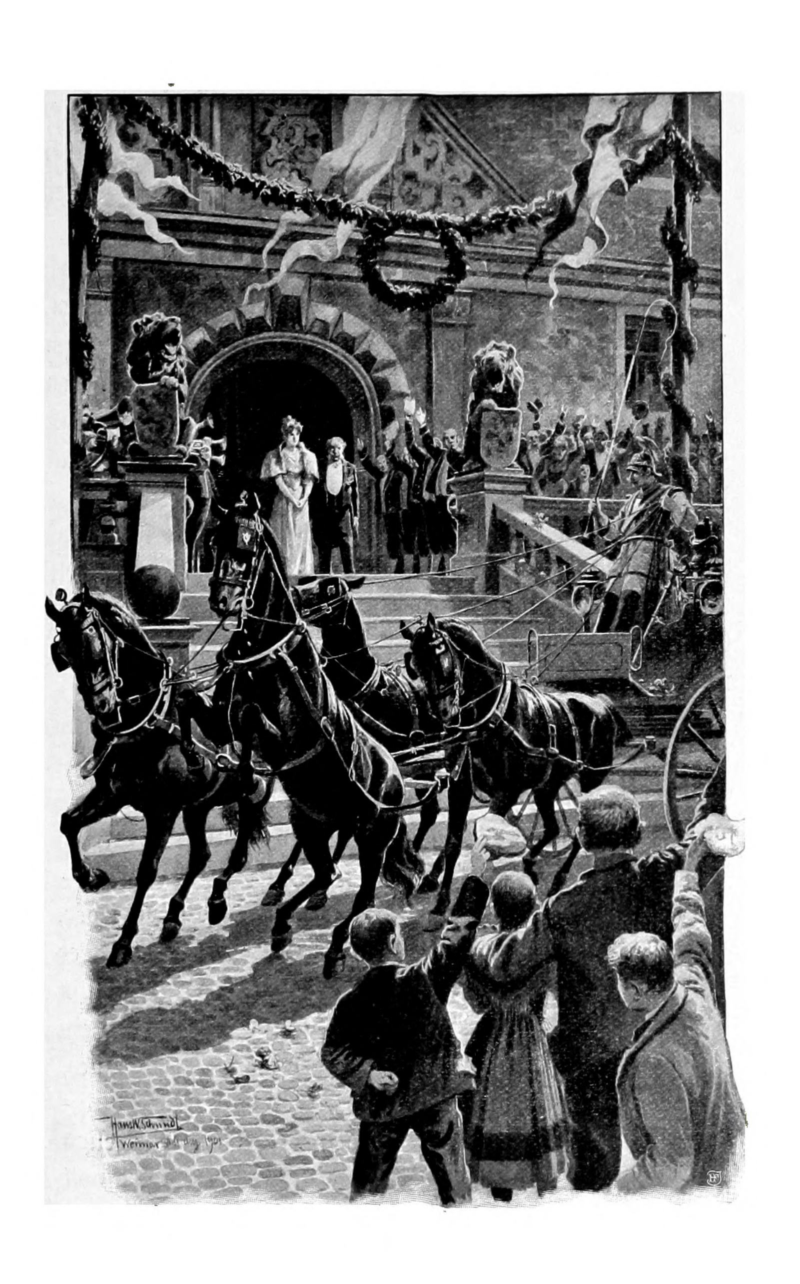
Regiments, bei welchem er sich Sporen und Epaulettes verdient hatte, anzuschauen wie Helios, der Sonnengott, welcher in blendender Pracht, auf Siegesbahnen das Weltall durchstürmt; auf seinem Haupt blitzte der Helm, über welchem der silberne Adler seine majestätischen Schwingen ausbreitete.

Kerzengerade stiegen die Rappen empor und bäumten auf wider die männliche Kraft, welche sie mit kurzem Ruck vor der Treppe zusammenriß. Graf Dynar warf die Zügel dem hinter ihm sitzenden Groom zu, erhob sich und senkte grüßend die Peitsche vor Xenia, dann winkte er lachend Dank nach allen Seiten. „Grüß euch Gott, meine Getreuen von Proczna!“ — und abermals erbrauste ein nicht endenwollendes Hurra, wie brausende Meeresflut drängte es näher und wogte um das Gefährt. Wie berauscht von der ritterlichen Schönheit ihres jungen Gebieters hoben sich ihm die Hände entgegen, wirbelten Laub und Blüten gleich einem Sprühregen um seine Brust. Jetzt erst rollte die zweite Equipage in den Hof, welche die Herren des Gerichts brachte.

Unverändert, bleich und regungslos stand Xenia, unnatürlich groß und starr haftete ihr Auge auf — dem Polen.

So hatte sie ihn nicht erwartet, so nicht.

Sein Anblick griff ihr wie eine kalte Hand an das Herz; ja, sie hatte verspielt, das fremde, niedrige Reis war bereits eins geworden mit dem edlen Stamm, dessen Wurzel so tief in deutschen Boden schlug, — das polnische



Blut hatte sich gefärbt, schäumte hinter einer Stirn, über welcher Preußens Königsadler als köstlich Bannerzeichen schwebte.

Kein Mensch wird glauben, daß dieser Mann einst in Lumpen gehüllt auf der Schwelle von Proczna gelegen, niemand wird eine Ahnung haben, daß dieses vornehm schmale Angesicht mit den stolz geschwungenen Brauen ein Schandmal zeichnet, daß auf der Stirn der Vaterkuß eines Rebellen brennt. Niemand, nur sie, Gräfin Xenia weiß es und vergißt es nicht.

Tief atmend hob sich ihre Brust. „Wird ein Graf Dynar, der Erbe von Millionen, welcher die große Welt kennen gelernt hat und weiß, wie viel giftige Zungen sie bereit hält, das Urteil über den lieben Nächsten zu sprechen, wird er freiwillig seine Krone vom Haupt nehmen?“

Nein! Mag ein Charakter noch so fest und eisern sein, mag er todesmutig das Leben in die Wagschale werfen, und mögen die Keulenschläge des Schicksals noch so machtlos an ihm abprallen, seine Achillesferse trägt er dennoch an sich.

Janek ist jung und eitel, — er ist schwach wie jeder, dem das Gold seine Fesseln um die Hände schlingt, er wird seinen Fuß nicht auf Dornen stellen, wenn er ihn auf den Nacken der Welt setzen kann. Janek ist ein Mensch, wie wohl alle andern Menschen auch, — schwach, feige, ein Sklave der öffentlichen Meinung.

Mag er immerhin den Brief lesen, welcher den Helios erbarmungslos aus seinen Himmeln stürzt, — er wird voll

zitternder Angst bemüht sein, die entfallenen Zügel desto sicherer an sich zu reißen, und — wird schweigen.

Alles wird gut werden. Das Kuckucksei wird sich dem Neste anpassen, und Gräfin Xenia Dynar wird die Hand auf das stolze, gekränkte Herz pressen, und den Eindringling dulden. Nur dulden, — eine Berechtigung wird sie diesem Polen niemals zuerkennen, — als ihresgleichen ihn niemals achten.

Sporen klingen vor ihr auf den steinernen Treppenstufen, ein Silberblitz der Adlerschwingen trifft sie grell ins Auge.

Dann muß sie empor schauen, will sie dem Blick des Bruders begegnen. Es kommt selten vor, daß deutsche Männer auf sie herab blicken, und nun gar dieser Pole! . . . Hoch und schlank wie die junge Tanne ist er, die neben ihm den Fahnenmast versteckt.

Sehr formell und tief verneigt sich der Erbe von Proczna vor seiner Schwester, — der Blick seines dunklen Auges schweift kühl und gleichgültig über den königlichen Schwan, welchem Gustine so siegesbewußt die weißen Perlen um den Nacken wand. — Perlen bedeuten Thränen. Xenia hebt das Köpfchen, sie zwingt ein Lächeln um die Lippen und sagt in demselben Ton, wie sie zu allen Herren spricht, die sie durch ein freundliches Wort auszeichnen will, und der trotzdem noch gewaltig von oben herab klingt: „Ich freue mich, dich wieder zu sehen, Janek, und heiße dich in Proczna willkommen!“

Die Worte klingen sehr eingelernt, aber Xenia thut

ihr möglichstes, sie hebt sogar die kleine Hand und reicht sie ihm halbwegs entgegen.

Janek verneigt sich so lang und so tief mit den Worten: „Die Freude ist auf meiner Seite, Xenia!“ — daß er die Bewegung der weißen, brillantenglitzernden Hand vollkommen übersieht. Ja, es zuckt sogar wie ein ganz feiner Zug von Ironie um seine Lippen; Xenia sieht, wie die Spitzen des Schnurrbartes zittern. Sie beißt die Zähne zusammen und tritt kalt zur Seite, um die Herren vom Gericht durch eine kaum sichtliche Neigung des Kopfes zu grüßen. Janek aber breitet beide Hände nach dem guten Onkel Drach aus, um ihn in aufrichtiger, herzlichster Freude zu umschließen.

Der Kammerherr hüstelt etwas verlegen, sagte nur in krampfhafter Wiederholung: „Mein guter Janek, — mein guter Janek!“ — und klopft ihn dabei desto inniger mit der Hand auf den Rücken, denn sie stehen so, daß es Xenia glücklicherweise nicht sehen kann.

Die junge Gräfin richtet einige herablassende Worte an den Landrat, welcher so glücklich ist, von Adel zu sein, und verliert doch keine Silbe von dem, was ihr Pflegebruder währenddessen in fast kordialer Weise mit den anderen Herren plaudert. Er kann fabelhaft herzlich lachen, aber es klingt zu laut, und die Art und Weise, diese Leute, welche doch so tief unter ihm stehen, in das Schloß zu komplimentieren, ist beinahe unwürdig.

Xenia hegt für einen Augenblick die Absicht, sich vor dem Diner zurückzuziehen, aber Herr von Drach flüstert

ihr ganz erschrocken zu: „Unmöglich, es gibt Redereien!" — Und wenn es ja der Gräfin Dynar im Grunde unendlich gleichgültig ist, was derart gesellschaftliche Elemente wie diese Herren Advokaten, Notare und Gerichtsbeamte über sie reden, so läßt sie sich nach einer Stunde dennoch von ihrem Vormund in den Speisesaal hinabführen, um an seiner und des Landrats Seite eine wahrhaft majestätische Gastgeberin zu repräsentieren.

Sie hat eigentlich nur die Absicht, diesen Polen zu beobachten.

Vielleicht kann ihr Blick hie und da das polnische Blut ein wenig abkühlen.

Leider irrt sie sich. Janek benimmt sich, als sei der hochgeschnitzte Sessel ihm gegenüber einzig für Banquos Geist dahin gestellt, für das schöne, stolzblickende Weib darin, vor welchem doch ausnahmslos die jeunesse dorée der nordischen Residenz im Staube liegt, hat er kaum einen Blick, und wenn dieser Blick sie zufällig streift, so bleibt er so völlig unverändert im Ausdruck, als gehöre ein solches vis-à-vis zu seinem täglichen Brot.

Dabei ist er sehr animiert und liebenswürdig, eine köstliche Schlagfertigkeit unterstützt seine Konversation, ohne als Brillantfeuer zur Schau getragen zu werden. Sein Wesen ist neben aller Eleganz auffallend natürlich; Xenia findet es burschikos.

Auch ist sie geradezu entrüstet über seine Art und Weise, Leute aus der Hofgesellschaft zu kritisieren. Er scheint viel in den höchsten Kreisen verkehrt und scharf

hinter die Coulissen geschaut zu haben. Was er an den Menschen verspottet und geißelt, ist ja leider recht tadelnswert, aber es ist thöricht vom Grafen Dynar, über seinesgleichen derartig zu glossieren, noch dazu in Gegenwart von Leuten, welche so ganz und gar nicht berechtigt sind, überhaupt eine Meinung zu äußern.

Xenia kräuselt verächtlich die Lippen; da sieht man es leider so recht vor Augen, wie wenig Art von Art läßt, wie der aristokratische Adler auf dem Helm nur die Maske ist, unter welcher der Sohn des polnischen Rebellen seine Grafenrolle spielt.

Sie vermeidet es, ihn anzureden, nur zeitweise streut sie ihre scharfen Bemerkungen in die allgemeine Unterhaltung. Janek aber spricht ebenso ungeniert zu ihr wie zu allen andern, manchmal pflichtet er ihren Ansichten bei, manchmal bestreitet er sie in seiner rücksichtslosen Art und Weise. Xenia ist noch niemals im Leben mit so viel Gleichgültigkeit behandelt worden wie von diesem Polen! Und Gräfin Xenia hat eine Achillesferse wie alle andern schwachen und eitlen Menschen auch. Janek ist ihr mit keinem Wort zu nahe getreten, dennoch fühlt sie sich tief verletzt, tiefer als wie damals im Garten, da sein Peitschenhieb auf ihre Hand gefallen. Unwillkürlich sieht sie jene Zeilen aus dem Brief ihres Vaters vor Augen ... „wenn sich vielleicht noch ein heißeres und süßeres Lieben in dein Herz schleicht ...“ — ihr Blick zuckt zu ihm herüber, sie möchte schallend auflachen bei dem Gedanken, und krampft unwillkürlich doch die Hand

um die Elfenbeinstäbe ihres Fächers. Wie dürfte sich dieser Pole unterstehen, seine Blicke zu ihr zu erheben! — Unter die Füße treten würde sie solch ein vermessenes „heißeres und süßeres Lieben!“



Er scheint ja, Gott sei Dank, weit davon entfernt zu sein, solch wahnwitzigen Gedanken zu fassen, . . . aber . . . wie sollte er auch? . . . Er hält sie ja für seine leibliche Schwester, er ahnt ja nicht, daß Gräfin Xenia . . .

Die Gläser klingen zusammen, Herr von Drach begrüßt den Erben von Proczna auf eigenem Grund und Boden.

Janek erhebt sich und schreitet um den Tisch, den schäumenden Champagnerkelch ritterlich vor der Dame des Hauses zu neigen, Xenias Blick mißt seine hohe Gestalt, sie stößt mit ihm an und stellt ihr Glas, ohne es an die Lippen zu führen, auf die Tafel zurück.

Er bleibt wartend stehen, sein dunkles Auge glüht zu ihr nieder, drohend, warnend zugleich. Er neigt sich tiefer und flüstert ein paar Worte: „Willst du mich in solch rücksichtsloser Weise vor diesen fremden Menschen blamieren?“

Ihr rotgoldenes Haar zittert dicht neben seiner Wange, ihr spöttischer Blick taucht in den seinen.

„Wenn du mich herausforderst, gewiß!“

Und dazu lacht sie leise auf, so daß Onkel Drach verlegen einstimmt und Janek seinen Krystallkelch desto liebenswürdiger entgegenbietet mit den Worten: „Du kennst ja ihre Aversion gegen diese Unsitte, Janek, bei Hofe stößt man ja auch nicht an!“

Janek zuckte die Achseln, — er sah durchaus nicht gereizt aus. „Bei Hofe unterläßt man allerdings vieles, bester Onkel, und thut vieles, was man besser unterließe, mechanisch und unverdrossen, wie Marionetten willenlos nach der Flöte ihres Chefs tanzen. Aber es gibt Gott sei Dank noch Ausnahmen, welche sich mutig unter diese Akteurs wagen, um, eigenen Geist und Willen im Kopf

und eine energische Reitpeitsche unter dem Arm, dieses Puppenspiel von veralteten Possen zu säubern!“

Der junge Offizier setzte sich wieder auf seinen verlassenen Platz zurück, ruhig erwiderte er den Blik Xenias, welcher ihm fast gehässig entgegen sprühte.

„Bist du vielleicht eine dieser Ausnahmen, welche auf besagtem Kasperletheater den Popanz spielen will?“ fragte sie, das Spitzentaschentuch gegen die spöttisch geschürzten Lippen hebend.

Der Erbe von Proczna zerlegte gelassen eine Bratenscheibe auf seinem Teller, es sah fast aus, als weide er sich an ihrer Empörung.

„So ist's, mein Feldherr!“ nickte er voll Seelenruhe, „ich habe mir ein großes Ziel gesetzt, und hoffe dasselbe zu erreichen. Du glaubst gar nicht, wie notwendig es ist, einmal den eisernen Besen durch diese windige Spreu zu führen, welche über das Parkett wirbelt und die Augen der Allerhöchsten blendet! Mir thun alle armen, einsamen Leute leid, die auf einer Höhe stehen, und so herzlich gern einmal einen klaren Blick auf das Land hernieder thun möchten, aber dennoch die unerläßlichen Wolken um sich dulden müssen, welche ihnen blauen Dunst vorspiegeln.“

Janek warf das schöne Haupt in den Nacken und blickte sein Gegenüber fast herausfordernd an, eiserner Wille trotzte auf seiner klaren Stirn. „Es gehört allerdings recht viel Courage und auch recht viel Selbstverleugnung dazu, diesen ‚Popanz‘ zu spielen, ich hoffe beides

in genügendem Maße zu besitzen, und weiß es bereits aus Erfahrung, mit welchen Stichworten man sich in die Komödie und ihren tragischen Inhalt als aktives Mitglied einzuführen hat. Nicht gegen die erhabenen Kaiserkronen und Königskerzen ziehe ich in den Kampf, sondern lediglich gegen das Unkraut, welches sie umdrängt und überwuchern will!“

Abermals klang das feine, spöttische Auflachen der Komtesse zu ihm herüber.

„Du sprichst nur von dem Inhalt deiner Rolle, nur von den gigantischen Vorsätzen und deiner Reitpeitsche, mittelst deren Kraft du die Coulissenberge versetzen willst. Hast du denn gar keine Sorge, daß man dich mitsamt deinem eisernen Besen auspfeifen könnte?“

Graf Dynar stimmte harmlos in ihr Lachen ein.

„Darauf muß man es eben ankommen lassen! — Wenn ich die Berge so plump anfasse, daß den Leuten die Steine jählings auf die Köpfe hageln, würde ich es verdienen, daß sie sich zischend gegen solchen Tollpatsch auflehnen, wenn ich aber ‚homöopathische‘ Wege einschlage und Gleiches mit Gleichem kuriere, so werde ich meinen Gegnern erst ganz heimlich und geschickt die Waffen aus der Hand winden, und alsdann handelnd in die Komödie eingreifen! Wenn die Leute keine Schnarren in der Hand haben, können sie mich nicht damit verjagen, und um nur auf den Fingern zu pfeifen, sind sie nicht intelligent genug. — Also ‚frisch auf zur That, dem Mutigen gehört die Welt!‘“

Janek hob den Krystallkelch mit dem hoch aufkochenden Champagnerschaum und leerte ihn auf einen Zug, lachende Heiterkeit, fast Übermut, lag auf der Stirn, welche sich blendend weiß gegen den gebräunten Teint des unteren Teils seines Gesichtes abhob.

Xenia wußte, daß man ihn schön und originell nannte, daß die Damen der Residenz eine geradezu lächerliche Passion für den frivolen Spötter zur Schau trugen. Stolzer wölbten sich ihre Lippen, verletzender maß ihn ihr kühler Blick.

„Deine Zukunftsträume sind so kühn und phantastisch, daß sie für einen Arzt interessanter sein dürften, als für uns, die wir kein Verständnis für derartige Extravaganzen haben! Ich hoffe, du wirst auf dem Wege, welcher nur jenen einen Schritt, vom ‚Erhabenen zum Lächerlichen‘ breit ist, in heilsamer Weise über deinen eigenen Säbel stolpern, welcher die Gesinnungen deines feudalen Regimentes vertritt!“

Janek hob den Kopf, keine Wimper zuckte in seinem fast grausam lächelnden Antlitz.

„Du denkst wohl, ich bleibe Offizier?“

Xenia zuckte zusammen. — „Ob Militär oder Diplomatie, — beide halten einen moralischen Kappzaum für allzu eigenmächtig denkende Geister bereit!“

„Und wenn ich es nun vorzöge, ohne Dressur fertig zu werden, und weder von dem bunten Rock noch dem Freibillet an auswärtige Höfe Gebrauch machte? Was dann?“

Herr von Drach hob jäh betroffen das Gesicht von dem gemalten Teller, welchem er sich bis jetzt in peinlichster Verlegenheit ohne aufzuschauen zugewandt hatte. Auch die anderen Herren ließen à tempo Messer und Gabel ruhen, um in das bleiche Antlitz der Komtesse empor zu schauen.

Stolz, königlich hob sich das goldlockige Haupt auf den Schultern Xenias. „Dann würden mir, nach der Probe, welche du soeben von deinem Geschmack abgelegt hast, deine ferneren Beschlüsse und Intentionen gleichgültig genug sein, um deine Mitteilungen darüber bis zu gelegener Zeit abzuwarten.“ — Wie ein triumphierendes Aufblitzen ging es durch ihr Auge. „Oftmals ändert ein einziger Moment recht viel an den Zukunftsplänen, und bringt das Kartenhaus von allerhand hübschen Illusionen jämmerlich zu Falle. Laß uns morgen das Nähere über deine Absichten hören; vielleicht kommt dir noch ein guter Gedanke über Nacht!“

Und Gräfin Dynar verschmähte das Dessert, welches ein Diener auf silberner Platte präsentierte, wandte sich mit ruhigem Lächeln zu dem Landrat und sagte voll reservierter Liebenswürdigkeit: „Ich denke, die Herren ziehen es vor, in den Zimmern des Grafen“ — sie vermied es, den Polen ‚Bruder‘ zu nennen — „sich mit einer Cigarrette den Mokka zu würzen, und hoffe, Sie alsdann zur festgesetzten Stunde droben im Saal wieder zu begrüßen!“

Xenia erhob sich; ein kurzes, sehr förmliches Neigen

des schönen Hauptes, — dann sprang der Diener herzu, um den Sessel hinter ihr zurück zu ziehen. — Die Herren erhoben sich, um sich respektvoll wie vor einer Fürstin zu verbeugen. Gräfin Dynar aber schritt am Arme ihres Vormundes zu ihren Gemächern zurück.

Janeks Blick folgte ihr. Weiß und klar, wie der Schaumstreifen hinter der meerentsteigenden Aphrodite, knisterte die lange Schleppe über das Parkett, und der Abendsonnenschein glänzte auf dem „goldenen Haar" wie damals auf der Heide, als er mit heißen Flammen eines lauschenden Knaben Herzblut trank. „Wer weiß, am Ende verschlingen die Wellen noch Fischer und Kahn . . .?"

Der Erbherr von Proczna warf das schöne Haupt in den Nacken, — zornig und spöttisch zugleich zuckte es um seine Lippen.

„Lassen wir die Zukunft leben, meine Herren!" rief er, sein Glas fassend: „Ein jeder hat sein Ziel vor Augen! Ob wir's erreichen? — — Hazard! — Hazard!"

Und die Krystallkelche trafen zusammen, kühl wie die Flut, welche den Rheinfelsen umspült, rieselte der Champagnerschaum über die weiße Hand des Erbherrn von Proczna.

* * *

Die Lichter flackerten auf hohen Leuchtern auf dem Tisch inmitten des großen Saales, woselbst die Herren vom Gericht Platz genommen hatten, das Testament des Reichsgrafen Gustav Adolf zu eröffnen, welches den

mündigen Sohn an diesem Tage in alle Rechte und Besitztümer des Erbherrn einsetzen sollte.

An seinen Sessel gelehnt stand der junge Graf, still und ernst, den Blick unverwandt geradeaus gerichtet, wo die helle Gestalt der Ahnfrau wie ein Nebelbild aus dem dunklen Rahmen trat, Gräfin Xenia mit dem Goldhaar und dem eigensinnigen Mund: ein jeder konnte glauben, es sei das Porträt seiner Schwester, welche regungslos, etwas abseits, in dem niederen Fauteuil lag, die Hände im Schoß gefaltet.

Tief in den Schatten hatte die Komtesse ihr schönes Antlitz gewandt, die Wimpern waren über die Augen gesunken; man hätte denken können, jene weißgekleidete Ahnfrau auf dem Gemälde dort habe ihr Marmorbild als köstliches Denkmal in dem Saale aufgestellt. Dennoch glühte das Leben heißer denn sonst in den Adern ihrer Namensschwester, und hob in fast stürmischen Atemzügen ihre Brust.

Fieberische Aufregung ließ die schmalen Lippen beben, unwillkürlich richtete sie sich empor, und starrte atemlos auf die Hand des Anwaltes, welche dem Grafen Janek ein versiegeltes Schreiben entgegenbot.

„Es ist der Wunsch Ihres verstorbenen Herrn Vaters, Graf Dynar, Ihnen diesen Brief noch vor Eröffnung des Testamentes zu überreichen, mit dem Ersuchen, sofortige Kenntnis von seinem Inhalt zu nehmen.“

Xenias Herzschlag schien still zu stehen; der Lichtschein fiel in ihr Auge; es glimmerte darin wie eine kleine,

farbige Schlange, welche aufzischend den Kopf hebt. Mechanisch erhob sie sich. Schwer auf den Sessel gestützt, stand sie und beobachtete die Wirkung des Briefes, welcher doch des stürzenden Helios Wange entfärben mußte.

Jetzt brauste der Sturm durch den alten Stammbaum der Dynars und peitschte seine gefälschte Krone in den Staub zurück, in welchen sie gehörte. Ging es nicht wie ein Zittern durch die Grundfeste Procznas? Bebte und wankte es nicht unter den Füßen, als sei ein Blitz herniedergefahren, um das alte und das neue Wappenschild splitternd auseinander zu reißen?

An den Tisch gelehnt stand der Erbe von Proczna und neigte das weiße Blatt dem Kerzenlichte zu. Für einen Augenblick hatte er das Schreiben noch uneröffnet in der Hand gehalten; eine tiefe, schmerzliche Rührung zuckte beim Anblick der geliebten Schriftzüge über Janeks Antlitz, er hob den Brief an die Lippen und küßte ihn ehrfurchtsvoll. Dann hob und reckte sich seine schlanke Gestalt, sekundenlang tauchte sein flammender Blick in Xenias Auge; es war, als wolle er auf den Grund ihrer Seele schauen. Dann brach er mit sicherer Hand das Lackwappen und wandte sich näher dem Lichte zu.

Keine Wimper zuckte in seinem ernsten, ruhigen Antlitz, weiter und weiter las er. Plötzlich wankte das weiße Blatt zwischen seinen Fingern, wie von einem Schlage getroffen, neigte sich Janeks Haupt tief herab auf den Brief, fassungslos, wie erstarrt wurzelte sein Blick auf den Zeilen.

Er hob die Hand und strich langsam über seine Stirn, als träumte er.



„Mein Vater . . . es kann nicht möglich sein . . . ich der Sohn . . . o mein Gott . . . ich? . . . ich? . . .“ Leise, abgerissen klang's von seinen Lippen, fast ungestüm führte er das Papier seinen Augen näher; wieder und wieder überflog er den Inhalt der Zeilen, deren Sinn er kaum fassen, kaum begreifen konnte.

Ein tiefer Atemzug hob seine Brust; zu königlicher Höhe wuchs seine Gestalt empor, stolz, triumphierend zuckte sein Haupt in den Nacken. Fest und leuchtend richtete sich sein Auge auf Gräfin Xenia. Es war, als wollte er die Lippen öffnen, um jenes hochmütig schauende Angesicht mit der Gewalt eines einzigen Wortes zu beugen. Seine Lippen bebten, man sah es jeder Fiber an, in welchem Kampf seine Seele rang. Dann war es plötzlich, als wehe ein kühler Hauch über das kochende Polenblut. Die Hand mit dem Briefe sank ruhig nieder, ein Lächeln lag auf seinem Antlitz, das grausame, überlegene Lächeln, welches Xenia wie ein schneidend Messer bis in das Mark des Lebens traf, das sie an ihm haßte wie ein Spiegelbild, welches das eigene Antlitz in verzerrter Häßlichkeit zurückwirft.

„Ich bin den anwesenden Herrschaften den Inhalt dieses Briefes schuldig!“ sagte Janek leichthin, warf sich in seinen Sessel und zog das zusammengefaltete Papier durch seine Finger, als wolle er sich einen Fidibus drehen. „Zu meiner großen Überraschung erfahre ich, daß ich nicht der leibliche Sohn des Grafen Dynar, sondern nur sein Adoptivkind bin, welches er in unvergleichlicher Güte in die vollen Rechte eines Stammhalters und Erben gesetzt hat. Der Brief ist völlig privater Natur und einzig für meine Augen geschrieben. Ich bedaure infolgedessen, Herr Notar . . . meine Herren . . . Ihnen den Einblick in dieses Schreiben nicht gestatten zu können. Darf ich bitten, das Testament zu eröffnen?“

Eine gewisse Betroffenheit malte sich auf allen Gesichtern; wie auf ein neuntes Wunder starrte man auf den jungen Mann, welcher eine derartige Eröffnung so ganz als Bagatelle behandelte, welcher den Brief, dessen Zeilen am Fundamente seines Daseins, seiner Stellung und seines Namens rüttelten, so gelassen in die Brusttasche schob, als gelte es eine quittierte Rechnung ordnungshalber in das Portefeuille zu stecken.

Das Testament wurde eröffnet und verlesen. Xenia war schweigend zurückgesunken; mit dem duftigen Spitzentuch trocknete sie die kleinen feuchten Perlen, welche ihr die Qual der letzten Augenblicke auf die Stirn getrieben, kein Auge konnte dem blassen Angesicht ansehen, welch eine gefolterte Seele sich hinter seiner Maske verbarg.

Nun war es überstanden, nun wußte und kannte der Pole die Annalen seiner Sippschaft, nun endlich sah er den Abgrund, welcher so schwindelnd tief zwischen ihm und Gräfin Xenia lag.

Wie von Centnerlast befreit, atmete ihre Brust unter den weißen Spitzen; gleich niedertropfenden Thränen zitterte das Perlenhalsband auf seiner zarten Folie.

Fast verächtlich streifte ihr Blick den Erben von Proczna. Thörin, die sie war, auch nur einen Augenblick im Gedanken an die Möglichkeit zu zittern, daß polnisch Blut höher schäumen könne, als die Schranke der Eitelkeit, daß Trotz und Rachsucht mächtiger sein könnten als der Egoismus und die Furcht vor der öffentlichen Meinung. Nein! Graf Janek Dynar ließ kein fremdes Auge auf

die Zeilen schauen, welche ihm das stolze Piedestal so jämmerlich unter der Sohle wegrissen, er schob den Brief als „private“ Angelegenheit in die Brusttasche, und überging die fatale Affaire wie einen Kiesel, der hindernd vor die Füße rollt, und den man mit schnellem Stoß weit ab beiseite schleudert. Nein! Graf Janek Dynar beugte sich feig und klug dem kleinen Goldteufel mit der neunzinkigen Krone, welcher seinen Fuß dominierend auf den Nacken des Sonnengottes setzt, und biß sich lieber die Zunge ab, ehe er seinen dunkeln Stammbaum vor der Welt bekannte.

Xenia hätte laut auflachen mögen vor Spott und Hohn über diesen „Kautschukmann“, der zusammenschrumpfte unter dem Schlag des Schicksals, daß sich seine Wangen entfärbten, und der elastisch wieder emporschnellte, sobald dieser Keulenhieb an dem Panzer des Testamentes abprallte. Sie hatte es ja gesehen, welch eine Wirkung der Brief gehabt, wie der väterliche Name an der selbstbewußten Haltung des Erben von Proczna gerüttelt hatte; — ja, auflachen hätte sie mögen. Und dennoch preßte sie die heiße Stirn gegen die kühlen Spitzen ihres Batisttuches und fühlte, wie Scham und Groll ihre Kehle zusammenschnürten.

Wie kläglich sank der Adler mit gebrochenen Schwingen von dem Haupte Janeks, und er hatte ihn doch so königlich getragen, da er vor wenig Stunden den Fuß auf die Schwelle seines Besitztums gestellt. — — —

Regen prasselte gegen die Fensterscheiben. — Grau in grau schwammen die Schatten in dem ehemaligen

Studierzimmer Gustav Adolfs, auf seufzenden Schwingen strich der Wind um den Giebel und fauchte im Rauchfang, just wie in jener Nacht, da die polnischen Insurgenten das Kuckucksei in dieses Nest geschleppt. Damals hatten Kälte und Schnee das Regiment geführt, hatte eine junge Menschenknospe wehklagend in dem Kampf ums Dasein gerungen, heute aber hatte nur ein Gewitterschauer seine dunklen Schleier über die duftende, sommerliche Welt geworfen, und heute wiegte sich jene zarte Knospe als vollerblühte Rose auf dornigem Reis.

Gräfin Xenia saß an dem Schreibtisch ihres verstorbenen Vaters, und neigte sich tief über ein Heft alter Pergamentblätter.

Der Teppich des Nebensalons dämpfte die Schritte, welche sich der Thür näherten; zwischen die Portierenshawls trat Janek, schob die gewirkten Falten lautlos beiseite und stand für einen Augenblick in regungslosem Schauen.

Endlich konnte er sich in vollen, durstigen Zügen an dem Becher der Schönheit satt trinken, konnte stehen und mit langem, ehrlichen Blick der Nixe Lorelei sonnegolden Haupt umfassen.

Sie neigte das Köpfchen zur Seite und wandte ihm nur das Profil zu, ihre Hand lag auf den dunkeln Falten ihres Kleides, wie ein Marmorbild hob sie sich ab — dieselbe Hand, die einst ein grellroter Streifen gezeichnet.

Das war Xenia, das war jenes Kind, mit der trotzigen

Stirn, das einst im Sonnenbrand der Heide die geballten Hände erhoben hatte, mit dem Aufschrei: „O wie hasse ich dieses Kuckucksei im Nest!“

Wie dunkle Wolken zog es über das Antlitz Janeks, er preßte die Lippen zusammen und atmete schneller. Er konnte sich noch so gut erinnern, wie sich dieses reizende Haupt einst an seine Brust gelehnt, und jetzt? Wie ein schwindelnder Abgrund gähnte es vor seinen Füßen. Sollte er mit kühnem Trotz eine Brücke darüber schlagen? Ein einzig Wort von ihm, ein einziger Blick jener schönen Augen in den Brief, welcher wie Feuer auf seiner Brust brannte, und die Kluft war zugeschüttet, er stand neben ihr, wohlberechtigt an ihrer Seite, und dann? . . .

Ein bitteres Lächeln zog um seine Lippen. Dann würde ihr Stolz und Hochmut die Waffen strecken und ihm ein anerkennendes „Willkommen im Neste!“ spenden, dann würde sich jene schöne Hand sorglos auf seinen Arm legen, der Welt und der öffentlichen Meinung den Erbherrn von Proczna zuzuführen, — aber kalt wie Eis würde es von dieser Hand aus durch seine Glieder schaudern, — so kühl und frostig wie das Weib ohne Seele, welches diese Hand in die seine legt.

Eine wilde, zornige Entschlossenheit blitzte in dem Auge des Lauschers. „Nein, tausendmal nein! Die Untiefe soll sich schroff und dräuend zwischen unsere Wege reißen, keinen Strohhalm will ich dir herüberreichen, deine Seele an mich zu ziehen; rot und grell soll das polnische

Blut sich eigene Bahnen brechen, soll seine Zauberkraft bewähren und den Funken zündend in dein kaltes Herz werfen. Hellauf in Flammen soll die Liebe dir im Auge lodern, — und wie du einst die Fäuste gegen mich gehoben, so sollen deine Arme sich mir entgegenstrecken in heißem, leidenschaftlichen Sehnen! Polnisch Blut! Jadwiga hat es auch in deine Adern gegossen, du blondes, deutsches Weib, und polnisch Blut verleugnet sich nicht! Mag's denn drum sein! Mag jedes Band zwischen uns zerrissen werden, ich wage es, ich setze alles auf eine einzige Nummer, und diese heißt ‚polnisch Blut‘!"

Fest, sicher entschlossen trat Janek über die Schwelle. Xenia wandte erstaunt den Kopf und maß ihn mit flüchtigem Blick, dann las sie weiter.

„Die Herren vom Gericht sind soeben wieder abgereist, ich werde in frühester Morgenstunde ihrem Beispiel folgen und meine Feder wieder in die Welt zurückblasen; die Geschäfte sind hier erledigt."

Ein schneller Blick zuckte zu ihm herüber. Janek ließ sich in einen Sessel und trommelte mit den langen Fingernägeln auf der Schreibtischplatte. „Ich habe noch eine Kleinigkeit mit Onkel Drach und dir zu besprechen, und den Kammerherrn infolgedessen hierher bescheiden lassen", fuhr er gelassen fort, „du hast doch einen Augenblick Zeit für mich?"

„Danach fragen geschäftliche Angelegenheiten nicht."

Xenia lehnte sich gleichgültig zurück und schob die Pergamente etwas beiseite.

Der Erbe von Proczna warf einen Blick über die arg verstaubten Blätter.

„Aha — die Geschichte deiner Ahnfrau Xenia“, nickte er, „welche der Onkel im Archiv durch Zufall aufgestöbert hat! Er erzählte mir bereits davon und erweckte große Sympathien in meinem Herzen für dieses köstliche Weib, dessen Liebe größer war als Stolz und Vernunft!“



Die Komtesse warf den Kopf zurück. „Die Verschiedenheit unserer Ansichten verleugnet sich doch nie!“ entgegnete sie scharf, „du bewunderst jene Närrin, und ich bin in tiefster Seele verletzt, daß man mich nach solch einem unwürdigen Glied unseres Hauses benennen konnte.“

„Unwürdig? Das ‚Entführenlassen‘ war zu jener Zeit, da deine schöne Ahnfrau lebte, nur ein recht landläufiges Kapitel in dem Buch poesievoller Minne, und darin, daß der Erwählte ihres Herzens ein feindlicher Offizier, ein Pole war, dessen Namen man uns leider verschweigt, finde ich höchstens einen Reiz mehr, denn er beweist mir doppelt, wie gewaltig die Liebe des schönen Schloßfräuleins gewesen!“

„Und wie tief sie sich durch dieselbe erniedrigt hat!“ Xenias Blick schien zu Eis zu erstarren. „Ein Pole ... ein Pole und eine Gräfin Dynar! — Solche Gegensätze sind zu grell, um sie überhaupt auszudenken!“

Janek lachte leise auf. „Ich bin ein Vollblutpole und du ein Gemisch von Deutschtum und polnischer Rasse, ich bitte dich dringend, unser eigen Geschlecht nicht durch deine Worte an den Pranger zu stellen, denn just diese ‚grellen‘ Gegensätze verschmelzen in dir zum harmonischen Ganzen.“

„In mir?“ — Xenias Lippen bebten. „Gott sei Lob und Dank habe ich doch nichts mehr mit Polen gemein, als — einen Namensbruder, welcher mir fremd und fern ist wie das Wasser dem Feuer.“

Janek lachte noch mehr. — „Und Jadwiga, deine Amme? Die polnische Insurgentin, welche das deutsche Grafenkind am Leben erhielt und es mit den Revolutionsliedern der gährenden Heimat in den Schlaf sang, — diese Jadwiga willst du wie eine lästige Episode aus den Seiten deines Lebensbuches löschen?“ — Der junge

Mann neigte sich näher, wie ein wilder Triumph glühte es in seinem dunklen Auge.

„Umsonst, Xenia! — Jenes Weib ist zu deinem Schicksal geworden, welches sich unrettbar an dir erfüllen wird. Mag dein Haar auch goldblond wie das der echtesten Germanin sein, mag dein Auge noch so kalt und das Blut in deinen Adern noch so deutsch erscheinen, — ein fremder Tropfen ist dennoch wie zehrend Gift hineingefallen, rollt wie ein Feuerfunken durch das kühle Geader, ungeahnt und unbemerkt, bis er zündend in das Herz trifft. Kennst du nicht das Märlein von dem Memnon? — Die Morgenröte muß kommen, und den zaubervollen Klang aus totem Steine locken, das Licht muß am Horizont emporflammen, damit der Bann gebrochen und die schlummernde Seele geweckt wird. Und also wartet auch dieser Tropfen Polenblut in deinem Herzen auf den Glanz der Liebessonne, welcher ihn in himmelhohen Gluten aufkochen läßt, auf die Morgenröte der Freiheit, welche im Osten siegesfreudig ihre Stirn heben wird. Ob früh oder spät — einmal wirst auch du empfinden, Xenia, daß dich polnisch Blut am Leben erhielt!“

Glühende Röte brannte auf dem Antlitz des Sprechers, hoch erhoben, wie ein Prophet, der leuchtenden Blickes in die Zukunft schaut, stand er vor der Tochter des deutschen Reichsgrafen, — wie ein jubelnder Gruß von jenseits der Grenze brauste ein Windstoß um die Mauern Procznas.

Der Kammerherr von Drach war hastig eingetreten,

er prallte fast zurück vor den beiden königlichen Gestalten, welche sich erhobenen Hauptes voll sprühender Erregung gegenüber standen — Feuer und Eis — so verschieden und so harmonisch zu gleicher Zeit.

„Du wünschest meine Anwesenheit, lieber Janek.“ — Der Vormund trat unsicher um einen Schritt näher, wie rekognoszierend schweifte sein Blick von einem zum andern.

„Ja verehrtester Kammerherr, ich habe mir erlaubt, Sie zu einer kleinen Besprechung hierher bitten zu lassen, denn meine Zeit ist leider zu knapp bemessen, um Ihnen die Wahl der Stunde überlassen zu können!“ — Janek sprach laut und fest, ohne sich durch die betroffenen Blicke irritieren zu lassen, welche Xenia und Drach nun wechselten, als er plötzlich das steife „Sie“ zur Anrede benutzte.

„Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen meine Pläne und Absichten für die Zukunft noch mündlich zu entwickeln, damit ich reines Feld hinter mir zurücklasse.“

„Aber Janek —“

„Verehrtester Herr Kammerherr, — ich kann es mir als nur ‚Adoptivsohn‘ Ihres Freundes nicht mehr anmaßen, Ihnen gegenüber den Titel ‚Onkel‘ zu gebrauchen — ich bitte, mich wenige Worte ungehindert reden zu lassen.

„Der Brief meines Pflegevaters enthüllte mir die Thatsache, daß ich als Wildfremder hier in Ihrem Familienkreise stehe, daß mich das Schicksal zum ‚Kuckucksei im Nest‘, zum Eindringling in Proczna gemacht hat.“

Sein Blick tauchte scharf in Xenias Auge. „Wie unwillkommen ich Ihnen allen sein muß, ist mir natürlich erst durch die Eröffnungen des besagten Briefes klar geworden, umsomehr, da ich die Gesinnungen meiner Pflegeschwester kenne, welche den Mensch erst vom Freiherrn an als daseinsberechtigt eradtet." Der junge Mann kreuzte die Arme über der Brust, seine Ironie klang durch seine Worte. „Ich bin nur der Sohn eines polnischen Rebellen, bin bei Nacht und Nebel, in Lumpen gehüllt, vom Grafen Gustav Adolf von der Landstraße aufgelesen. Nichts als das nackte Leben war mein eigen, als mich Mitleid und Herzensgüte meines unvergeßlichen Pflegevaters zum Träger eines uralten Namens, zum Herrn von Millionen machten. Das sind leider die Thatsachen, welche mich schlecht bei Gräfin Xenia eingeführt haben, und darum ist wohl meine Frage berechtigt, ob mich die Tochter des Grafen Dynar der Welt gegenüber unter solchen Verhältnissen als Bruder anerkennen will, und ob ich ihr als solcher willkommen bin?"

Xenia hob langsam das Haupt. „Willkommen?" sie lachte hart auf. „Eine offene Frage verdient eine offene Antwort. Freiwillig hätte ich dich niemals zum Bruder gewählt, Janek. Da mein Vater aber meinem Geschmack und Willen vorgegriffen hat, so bleibt mir nichts anderes mehr übrig, als mich seinen Verfügungen zu bequemen, und das geduldig zu ertragen, was nicht mehr zu ändern ist."

Tiefe Blässe lag auf den Zügen des Erbherrn von

Proczna. „Was nicht mehr zu ändern ist!" nickte er gelassen, „ganz recht, an dem Vermächtnis deines Vaters ist nicht zu rütteln; ich bin Graf Dynar und bleibe es, werde aber rücksichtsvoll genug sein, dir meine unliebsame Person niemals aufzudrängen; die Welt ist groß genug zum Versteckspielen für zwei Menschen. Das läßt mich auf das Thema kommen, welches ich gern besprechen möchte. Es handelt sich um meinen zukünftigen Lebensberuf, für welchen ich mich jetzt notgedrungen entscheiden muß."

„Nun ich denke doch, mon cher ... es war lediglich ein Scherz, als Sie uns bei Tisch glauben machen wollten, daß Sie beabsichtigten, den Dienst zu quittieren?" — stotterte Drach in peinlichster Ratlosigkeit, — „und was die ridicule Idee anbelangt, mich nicht mehr Onkel nennen zu wollen ..."

Der Kammerherr verstummte erschrocken unter dem Blick, welchen ihm die Komtesse zuwarf. Janek aber schien seinen Einwurf gar nicht beachtet zu haben, er schritt langsam im Zimmer auf und nieder, und sagte kurz: „Ganz recht, den Leutnant hänge ich sofort an den Nagel."

„Ich bezweifle, daß du dich als Diplomat besser amüsieren wirst", warf Xenia etwas geringschätzend ein, lehnte den Kopf gegen die Schnitzerei der Sessellehne zurück und folgte seiner stattlichen Gestalt mit den Blicken.

„Gewiß, und darum verzichte ich auf den Zukunftstraum, dereinst Minister oder Botschafter zu werden."

Xenia zuckte frappiert empor. „Du willst von den Konnexionen, welche du gerade im Auswärtigen Amt hast, keinen Gebrauch machen? Lächerlich! . . . Außer besagten beiden Carrieren wüßte ich keinen entsprechenden Beruf für einen Grafen Dynar.“

„So? — wirklich?! . . . Aber ich weiß einen!“ Janek lachte leise auf, er blieb stehen und sah amüsiert auf sie nieder.

Xenia zuckte verächtlich die Achseln. „Die Bärenhaut?“

„O nein, — du scheinst viel Talent zu haben, mich falsch zu beurteilen.“ Janek entzündete ungeniert eine Cigarette und blies ein paar Ringel, „ich gedenke, im Gegenteil, recht fleißig zu sein? Was meinst du, wenn ich zum Beispiel Sänger würde? Opernsänger oder Konzertsänger?“

Xenia fuhr empor, als habe sie ein Schlag getroffen, dann zog sie die Stirn in finstere Falten und entgegnete schroff: „Ich bin nicht in der Stimmung, zu scherzen.“

Janek musterte sie voll Humor. „Ich auch nicht, darum sprach ich in vollem Ernst! Du ahnst gar nicht, was für ein Kapital in meiner Kehle steckt. Die berühmtesten Meister haben meine Stimme ausgebildet, welche ich, bescheiden wie das kleinste Veilchen, ungeahnt und unverwertet mit mir herumschleppe. Ich werde eine grandiose Zukunft haben, Europa wird mir zujubeln und dich beneiden, daß du meine Schwester bist.“

Die Hände Xenias zitterten auf der Sessellehne, welche

sie umkrampften. „Opernsänger — du . . . als ein Graf Dynar!!“ . . Wie ein Schrei klang es in seinen Ohren.

„Ich denke gerade, daß mir der Name recht nützlich dabei sein wird“, nickte Janek voll grausamer Ruhe, „so eine neunpunktige Krone muß sich ganz originell auf dem Theaterzettel ausnehmen. Eigentlich habe ich viel Passion für den Cirkus, man sagt, ich excellierte in Kunststücken wie der beste Bereiter, und außerdem ist es ein moderner Sport, denn ich kenne bereits zwei — drei, ja vier sehr vornehme Kameraden, deren kavalleristische Laufbahn in der Manege endete. So ‚hei . hep . . hep!‘ ich kann mir das ganz spaßhaft denken!“

Der junge Offizier lehnte sich behaglich zurück und weidete sich an der Wirkung seiner Worte.

Wie gebrochen sank die stolze Frauengestalt in dem Sessel zusammen, leise, heiser klang ihre Stimme, — „Mein Vater erntet bösen Lohn für seine opfermütige Liebe, pflanzte seinen Namen fort, damit er in unwürdigster Weise an den Pranger gestellt und zu Grunde gerichtet werde.“ Thränenlos, voll brennenden Vorwurfs hob sich ihr Blick zu seinem Antlitz.

„Mon Dieu, du nimmst die Sache so tragisch, als suchtest du nach einem Stoff für Nikolaus Lenaus grabschaufelnde Feder!“ — amüsierte sich Janek unbarmherzig: „Was gehe ich denn schließlich euren Namen, und euer Namen mich an! Alle Welt wird es ja doch erfahren, daß er mir wie das große Los über Nacht in den Schoß ge-

fallen ist, daß ich kein Graf Dynar von Geburt, sondern ein polnisches Insurgentlein bin, welches eben instinktiv die Sphäre wieder aufsucht, in welcher es an der Seite seines leiblichen Vaters doch wohl heimisch geblieben oder geworden wäre!"

„Dein Geheimnis willst du der Welt entdecken? Die Schmach deiner Herkunft bekennen?" — Xenia sprang empor, wie ein Schwindel brauste es durch ihre Sinne: „Das wäre perfide — das wäre infam von dir!"

Groß und verwundert blickte sie sein ruhiges Auge an. — „Soll ich es etwa verheimlichen? — Das würde ja aussehen, als ob ich ein Feigling wäre, der sich seiner Herkunft, seines Vaters schämt!"

Xenia trat einen Schritt näher, außer sich umklammerten ihre bebenden Hände seinen Arm.

„Janek —" rang es sich von ihren Lippen, „ich habe noch niemals im Leben eine Bitte ausgesprochen, ich habe noch niemals eine Menschenseele um eine Barmherzigkeit angefleht, — jetzt zum erstenmale erniedrige ich mich, deinen Edelmut, deine Ritterlichkeit anzurufen; Janek — meinen Namen als Komödianten, als Kunstreiter vor der Welt zu brandmarken, hieße mich töten! . . . Solch eine Schande überlebe ich nicht!"

Wieder das Wort: Schande! . . . . Es gellte in den Ohren des jungen Mannes, wie damals auf der Heide, als der Wind es hohnlachend aufgefangen und es durch die weite Welt als Geißel hinter ihm her gejagt hatte; Schande! . . . . Das war der Gifttropfen gewesen, mit

welchem jener stolze Mädchenmund sein junges Leben vergällt hatte.

Er sah sie an, sah mit zusammengebissenen Zähnen in dieses bleiche, verstörte Antlitz, das liebreizender wie jemals mit flehenden Augen zu ihm emporschaute.

Wie groß mußte der Stolz der Gräfin Xenia, wie groß die Schande sein, welche das Kuckucksei ins Haus gebracht, daß jener starre Nacken unter seiner Wucht sich neigte.

Namenlose Bitterkeit ließ das heiße Polenblut wild aufschäumen. Rauh, heftig, wie man ein giftiges Insekt von sich schüttelt, stieß Janek die weißen Hände von seinem Arm, bebend vor Stolz und Entrüstung stand er vor ihr, hoch und königlich, mit blitzendem Auge.

„Erbärmliche!“ — donnerte er, „die mich unter die Füße treten will, und doch zu schwach ist, um sich aus eigener Kraft auf diesen Füßen behaupten zu können! Herunter jetzt mit der Maske, und ein Ende mit dem Spiel, welches mich zu entwürdigen droht. Du hieltest den Polen für zu erbärmlich und feig, um die seidenen Kissen entbehren zu können, auf welche ihn ein blindes Schicksal gebettet; du wolltest spottend dein Haupt über die Eitelkeit heben, welche den Stolz und das Selbstbewußtsein des Mannes mit goldenen Ketten schnürt und ihm als Sklave der öffentlichen Meinung den Mund verschließt! Tausende vielleicht, welche du ‚freiwillig‘ zum Erben deines Namens erwählt, würden sich schlau und berechnend vor der Dornenrute ducken, mit welcher die

Kritik der Gesellschaft droht, würden einen dichten Schleier über die Vergangenheit hängen und ihre verächtliche Rolle



mit glatter Larve weiterspielen. Ich aber, der Pole, der Sohn des obdachlosen Flüchtlings, ich empöre mich wider

eine solche Erniedrigung, ich verzichte darauf, der Bruder eines Weibes zu sein, welches mich als Schandfleck im Wappen nur gezwungen duldet und mich als Eindringling und Bürde erachtet, und ich nehme all deinen gleißenden Tand, mit welchem du mich wehrlos machen willst, deinen stolzen Namen und dein Gold und werfe es dir vor die Füße! Durch meine eigene Kraft will ich mir die Wege durchs Leben bahnen, will dir's zeigen und beweisen, daß es doch noch Männer gibt, welche ebenso stolz sind wie du, Gräfin Xenia! An dem Testament deines Vaters läßt sich nicht rütteln. Aber freiwillig verzichte ich auf die Ehre, mich künftighin einen Reichsgrafen von Dynar zu nennen. ‚Janek Proczna!' — nicht mehr und nicht minder wird mein Name sein. Die Einkünfte meiner Besitzungen und die Zinsen meines Baarvermögens lege ich in deine Hand zurück. Nur jenes Kapital, welches seit meinem sechzehnten Lebensjahr durch die Zinsen meiner Einkünfte angewachsen ist, kann ich mit gutem Recht beanspruchen, denn anstatt in dem Luxus zu leben, wie ich es gekonnt hätte, habe ich die Gelder anlegen lassen. Die Summe reicht aus für eine Equipierung, wie sie ein jeder Vater seinem Sohne schuldet. Und somit, Gräfin Xenia, werden sich unsere Wege von heute ab trennen, somit werde ich fern und fremd bleiben, bis Sie mich ‚freiwillig' an Ihre Seite rufen, um mich als Bruder anzuerkennen und mich in die Rechte des väterlichen Testamentes zu setzen. Bedürfen Sie jemals Hilfe oder Schutz, brauchen Sie eine

Stütze oder männliche Kraft, welche freudig Gut und Blut für Sie einsetzen soll, dann rufen Sie den Polen Janek Proczna, und seien Sie versichert, daß der Tochter meines unvergeßlichen Pflegevaters jeder Atemzug und jeder Blutstropfen geopfert sein soll. Nicht ich verlasse Sie, Xenia, Sie selber stoßen mich von sich zurück. Und somit Gott befohlen, — für hier — und — wenn es Gottes Wille ist, auch für dort!"

Er hob sekundenlang den Blick zu dem düsteren stürmischen Himmel, dann verneigte er sich kurz und schnell und trat mit festen Schritten über die Schwelle.

Wie betäubt starrte ihm Xenia nach, sie hob die Hände, ihn zurückzuhalten, sank in den Sessel nieder und drückte sie vor ihr bleiches Antlitz.

An dem Sarge seines Pflegevaters hatte der Erbherr von Proczna gekniet, und lange, lange sein brennendes Antlitz auf die kühle Bronze niedergesenkt; ein Strauß regenfeuchter Blüten war der letzte Gruß, welchen seine Hände auf das Grabmal niederlegten.

Dann war beim nächsten Morgengrauen der Reisewagen durch das Schloßthor gerollt.

Gräfin Xenia hatte sich lauschend emporgerichtet, hatte mit heißen, übernächtigen Augen in die wirren Spitzenmuster des Betthimmels emporgestarrt, und die Hand gegen die Stirn gepreßt.

Er ging wirklich, — ging für ewige Zeiten. —

Sie sah ihn plötzlich wieder vor sich stehen, hoch, schön, noch viel stolzer wie sie selbst. Der erste Mann,

dem es gelungen war, ihr zu imponieren, vor dem sie den Blick hatte senken müssen wie eine Schuldige, dieser Pole!

Warum flirrten die feinen Arabesken und Spitzenmuster urplötzlich wie Nebel vor ihren Augen? Buchstaben formten sich daraus, große feste Schriftzüge — „sollte sich aber ein heißeres und süßeres Lieben in dein Herz stehlen ...“ —

Gräfin Xenia hatte Fieber, sie schauderte zusammen, als friere sie bis in das stolze, kalte Herz hinein, dennoch glühte ihre Stirn. Dann drückte sie das Gesicht in die Kissen und verharrte regungslos.

Fern, fern verklang das Rollen des Wagens. Das Kuckucksei hatte die enge Schale gesprengt und ein junger Adler war aus ihm emporgeflattert, frei — kühn — hoch auf zur Sonne, — für ewige Zeiten hinaus in die weite, weite Welt.



VI.

Der schwerbewölkte Herbsthimmel dehnte sich über der nordischen Großstadt X.

Die alten, ehrwürdigen Handelshäuser, welche schon viele Hunderte von Jahren in Reih und Glied in den engen Straßen Parade standen, eines immer so grau und ernst, so sittsam und abgeschlossen wie das andere, rissen erstaunt die schläfrigen Augen auf und schauten herab auf das bunte, flotte Völklein, welches hoch zu Roß, in schmucker Ulanenuniform über das Pflaster stampfte.

Mit wehenden Fähnlein, unter jauchzendem Zuruf des Volkes hatte das neue Kavallerieregiment seinen Einzug gehalten, um künftighin die großstädtische Garnison mit der bereits seit Jahren hier liegenden Infanterie und Artillerie zu teilen, und zu gleicher Zeit das elegante Relief für einen Hof zu bilden, welcher zum Entzücken der Bevölkerung für Jahre hinaus im „nordischen Aachen“ residieren wollte.

Seine Königliche Hoheit, Prinz August Ferdinand, nahestehendes Mitglied eines regierenden Herrscherhauses, war mit der Führung einer Division betraut, und siedelte

demzufolge mit seiner Gemahlin Anna Regina nach X, dem neuen Feld seiner Thätigkeit, über.

Mit offenen Armen war er empfangen worden. Die doppelfarbigen Banner hatten tagelang von den spitzen Giebeln herabgerauscht, blühende Gewinde schlangen sich über die engen Straßen und schaukelten dem erlauchten Paar unzählige Willkommen entgegen, Tausende von Kerzen hatten abends bei der Illumination hinter den Scheiben gestrahlt, hatten als Brillantfunken in zahllosen Fürstenkronen und dem verschlungenen Namenszug der Freude der wackeren Bürger Ausdruck verliehen. Dazu hatte es aller Enden von Salutschüssen geknattert und gekracht, der Jubel des Volksfestes bis spät, spät in die Nacht hinein gehallt.

Das neu restaurierte Gouvernementsgebäude öffnete seine mächtigen Thorbogen unter dem lorbeergezierten Wappen, das erlauchte Paar in seinem gewaltigen Viereck aufzunehmen.

Wo es sonst seit undenklichen Jahren grau in grau wie ein finsterer Steinkoloß zum Himmel ragte, da glitzerte und schimmerte es plötzlich aus allen Fugen und Ritzen, da ging ein feenhaftes Leuchten durch die langen Fensterreihen, daß es aussah, als sei der dunkle Steinwürfel über Nacht in Goldschaum getaucht und mit den Sternen des Himmels geschmückt worden.

Wie ein hohes majestätisches Freudenfeuer brannte er inmitten des illuminierten Häusermeeres.

Equipagen donnerten durch die sonst so stillen Straßen, Sporen und Säbel klirrten, und wiehernde Pferde tänzelten

unter dem Schenkeldruck ihrer ritterlichen Herren unter
den Erkerlein hin, wo noch die gute alte Zeit mit Schaube



und Gretchentasche voll ehrbarer Sitte wohnte. Rosmarin
und Gelbveiglein nickten noch hinter gar manchem Giebel-

fenster, wo des Kaufherrn Töchterlein still und fromm, wie einst Großmutter und Ahne hauste. Wie ein wirrer, bunter Traum lachte, glänzte und hastete es plötzlich durch die Gassen; ein neuer Luftzug wehte herein, süß und einschmeichelnd wie Blumenduft, und dennoch blies er scharf in alle Ecken und Winkelchen und scheuchte den Staub des alten Zopfes in dicken Wolken empor. Welt und Leben! Die guten, reichen, selbstzufriedenen Bürger von X hatten es sich gar nicht träumen lassen, wie hoch droben an der Grenze der Kultur sie doch ihren Kohl gebaut hatten. Auf dem Bärenfell hatten sie gelegen und die Schlafmütze über die Ohren gezogen, unbekümmert, ob die Zeiger an der Uhr stehen blieben und es Asche vom Himmel regnete; und nun mit einem Mal erhob sich eine Sonne über ihren Häuptern, teilte mit purpurnem Strahl die Dämmerung und zeigte ihnen die neuen Götteraltäre, auf welche das neunzehnte Jahrhundert seinen Weihrauch streut. „Eleganz", „Luxus" — „Vorwärts!" steht als Devise darauf. Die Väter der Stadt griffen zum langzipfligen Frack und dem Goldknopfstock, setzten die größte Brille auf und schritten gravitätisch und unendlich würdevoll durch das Schloßportal, um beim Festbankett dem prinzlichen Paar möglichst salbungsvoll ihre Devotion zu vermelden; schier geblendet aber starrten sie auf die Pracht eines Hoffestes, welches lustig, bunt und lebensfroh seine Reflexe bis hinaus auf die mit Goldgitter verzierten Marmortreppen der Vestibule warf. Und als die Väter der Stadt früh am Morgen wieder heimwärts wandelten, da saß die

Brille schief und der Frack lag voll Goldpuder, und sie führten einander am Arm, drohten den wackligen Laternen und lallten mit schweren, glückseligen Zungen ein lustig Lied aus ihrer eigenen Jugendzeit.

Eine neue, frische Zeit war für das nordische Aachen hereingebrochen. Die Soldateska blies ihm ein schneidiges „Hurra“ in die schläfrigen Ohren, und das Gouvernementsgebäude hißte die Flagge auf, welche einem stattlichen Heere von Festen, von Lebenslust und elegantem Getreibe voranwehte.

Zwei Jahre war es her. —

Schnell hatte auch X seine Physiognomie in diesen zwei Jahren verändert, hatte die Zipfelmütze von dem Haupt gestreift und dafür den Rosenkranz in die Locken gedrückt. Kleinhandel und Gewerbe blühten mächtig empor, — der Landadel, welcher früher den Winter im Süden oder in der Residenz verlebt hatte, zog sich jetzt mit seinem Anhang hierher zurück, um sein Geld am Hof des Prinzen August Ferdinand zu verzehren.

Am Marktplatz, welcher in seiner Mitte einen alten, steingehauenen Brunnen mit der Statue des heiligen Nepomuk trägt, und welchen rechts das wundervolle dreigieblige Rathaus, links der alte Dom flankiert, bildete die Ecke einer schmalen Nebengasse, die Kurie, welche von dem Oberregierungspräsidenten und gleichzeitigen Domherrn, Seiner Excellenz, dem Baron Gärtner bewohnt wurde.

Grau und eingeräuchert dehnte sich der einstöckige

Bau mit der Fassade über die Markthallen hin. Die Zeiten hatten ihren Staub über das kirchliche Wappen gestreut, welches über dem spitzgewölbten Thorbogen auf breit vorspringendem Sockel thronte, hatten die Skulpturen der Fenstersimse teilweise hernieder gebröckelt, und einen Schleier über die Quadermauern gehängt, welche das leicht vornüber gebaute Stockwerk stützten.

Süßer Syringenduft wehte durch die etwas niedrigen, aber kostbar ausgestatteten Salons. Weit geöffnet waren die Flügelthüren, und gewährten den Durchblick in die lange Zimmerflucht, welche sich in farbiger Pracht, wie eine Perlenschnur, bunt aneinander reihte.

Ein kleines, lauschiges Boudoir bildete den Abschluß. Hier schien alles zusammengehäuft, was dem Geschmack einer eleganten Dame unwiderstehlich erscheint. Rokokomöbel mit wässerig verschwimmendem Blumendamast, goldmarketierten Platten und hohen Bronzekonsolen waren auf schwellendem Teppich in reizend genialer Zwanglosigkeit durcheinander geschoben, schwerseidene, purpurgefütterte Portieren rauschten breit neben den Fenstern und Thürflügeln nieder und an den Wänden kokettierten echt Meißner Porzellanstatuetten auf ihren kostbaren Simsen, schauten aus ovalen Rahmen die reizendsten Genrebildchen, im Geschmack eines Watteau, Claude Lorrain und Lairesse. Palmwedel nickten über dem Eckdiwan, und ein buntschillernder Amazonenpapagei schaukelte sich träge im goldenen Reif.

Auf den beiden Kranichleuchtern des Schreibtisches

brannten die Wachskerzen und beleuchteten die schlanke Gestalt einer Dame, welche, tief über ein aufgezogenes Schubfach geneigt, mit weißen Händen die Papiere durcheinander warf und sortierte.

Fein und reizend wie die Züge einer römischen Gemme war ihr Profil gezeichnet, wie Sammet, zart und frisch ihr Teint, und tiefdunkel das lockige Haar, in welchem die Rubinrosetten über der Stirn ihre glühenden Blitze sprühten. Eine Robe von leuchtend rotem Atlas floß, von schwarzen Spitzen überwogt, in langer Schleppe auf den Teppich nieder und sehr tief à coeur dekolletiert tauchte der weiße Hals aus einem Blütengewinde schaukelnder Fuchsien.

Eifrig neigte sich das Köpfchen über ein Billet, um den Inhalt noch einmal zu überfliegen.

„Ma bien chère!“ — stand mit ziemlich charakterlosen Schriftzügen unter einer farbigen Fürstenkrone.

„Ich hoffe sicher, Carlo heute abend bei Ihnen zu treffen. Entferne mich von hier unter dem Vorwand, mit Ihnen zu musizieren! Ich bin ganz krank vor Angst und Aufregung, verlasse mich aber völlig auf die Diskretion und die Klugheit meiner lieben Freundin! Au revoir, ich umarme Sie in Gedanken!

Anna Regina.“

Die feinen Lippen der Leserin zuckten scharf auf, sie faltete das Billet wieder zusammen und legte es zu einem Päckchen bereits ausgewählter Briefe, — dann entfaltete sie ein zweites rosiges Blatt.

„Ich komme zur bestimmten Zeit, — sorgen Sie dafür, daß wir mit B. ungestört bleiben.

Toujours la même. A. — R. — —"

Hastig ward auch dieses Schreiben zu den anderen gelegt.

Leise Schritte klangen im Nebensalon.



„Excellenz — ich bitte um Verzeihung . . ."

Wie von einem Schlage getroffen, schrak das schöne Haupt der Angeredeten zurück, — eine tiefe, zornige Falte grub sich in die weiße Stirn.

„Was fällt Ihnen ein, Jean?!" zischte sie empor. „Habe ich nicht jede Störung strengstens verboten?"

„Ganz recht, Excellenz, ich bitte um Vergebung, ich

habe jedoch Befehl vom gnädigen Herrn, welcher mich schickt, Excellenz für einen Augenblick herüber zu bitten! Ein sehr heftiger Hustenanfall hat sich wieder eingestellt . . ."

„Welcher Unsinn, mich darum zu belästigen! Mein Mann hustet, so lange ich ihn kenne!" unterbrach Frau Leonie von Gärtner den Diener, „geben Sie ihm seine Arzenei und dann ist es gut; — es wird ja schließlich zur reinen Manie, mich alle Augenblicke wegen solcher Lappalie herüber citieren zu lassen!"

„Es scheint diesmal doch bedenklicher zu sein", — wagte Jean schüchtern einzuwerfen. „Excellenz fühlen sich sehr matt und angegriffen — —"

„Ganz egal — ich kann jetzt nicht kommen, sagen Sie ihm, daß ich jeden Moment die Hofdame der Prinzessin erwarte. — Außerdem wünschte ich es dringend, daß mein Mann nachher in den Salons erscheine, die Prinzessin und eine eingeladene Gesellschaft muß von dem Hausherrn empfangen werden! Ich wünschte es dringend." Jean verneigte sich tief und respektvoll. Der Wunsch seiner Gebieterin trug sehr das Gepräge eines Befehls, er kannte ihren Ton bereits.

So ging er, — einen Schatten auf der Stirn und einen Seufzer auf den Lippen.

Drüben in dem stillen Arbeitszimmer lag der arme alte Präsident in seinem Lehnstuhl, bleich und unglücklich, ganz verlassen. Er wird bei dem Wunsch seiner Gemahlin mit jenem herzzerreißend geduldigen Kopfnicken

die Hände gegen die kranke Brust pressen und leise flüstern: „Den Frack und die Orden, Jean, ich denke, es wird mir besser!"

Jean zog die Stirn in Falten. Er hatte einstmals ein Gedicht gelesen, das wollte ihm nicht mehr aus dem Sinn, seit er im Hause des Präsidenten diente. „Der arme, alte König, er nahm eine junge Frau . . . ! . . ."

Frau Leonie packte währenddessen, noch immer den ärgerlichen Zug um den Mund, die Billets sorgsam zusammen, umschnürte sie mit einem seidenen Band und drückte auf den Kopf einer schwebenden kleinen Amorette, welche auf das Ebenholz der Schreibtisch-Seitenwand gemalt war.

Eine kleine Klappe sprang hervor, wich unter den schlanken Fingern lautlos zur Seite, und gewährte freien Einblick in ein schmales Geheimfach, welches bereits mehrere kleine Päckchen zusammengebundener Briefschaften in sich beherbergte.

Die junge Excellenz schob die Billets mit der Fürstenkrone so sorgfältig hinein, als hinge mindestens das Wohl und Weh von Land und Völkern davon ab.

Mit scharfem Blick prüfte sie noch einmal die Sicherheit, dann klappte die dünne Holzplatte wieder zurück, der rosige Finger preßte sich auf die Amorette, und mit leisem Knacks sprang die Feder in das Schloß. Kein Blick entdeckte die leiseste Spur eines Verschlusses.

Die Präsidentin von Gärtner lehnte sich für einen Augenblick in den Sessel zurück; sie atmete tief auf, die

Fuchsienglocken zitterten wie unter einem Luftzug um den weißen Hals.

Voll und hell fiel der Lichtschein auf das feine Gesichtchen. Jede Fiber und jeder Nerv darin atmete Triumph. Wie eine Rosenknospe formte sich der Mund über spitzen, blendend weißen Zähnen, aber die feinen Linien, welche soeben seine Winkel umzuckten, erzählten ein ganzes Drama von giftigen Worten und gequälten Menschenherzen.



Groß und wundervoll strahlend waren die Augen, aber von einem unstäten Farbengemisch von grün und grau, welches an die treulos schillernde Welle erinnert; oft fror der feuchte Glanz zu Eis, erstarrte der leuchtende Blick.

Aber schön war Ihre Excellenz, unsagbar schön.

Wieder klang der gedämpfte Schritt in dem Nebensalon, — diesmal erwartet.

„Gräfin Kany, Hofdame Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin!" meldete der Diener.

„Ich lasse bitten!" Excellenz Gärtner erhob sich und schritt langsam durch die Flucht der Zimmer der Hofdame entgegen. Wie ein Feuerstrom floß der Atlas an ihrer hohen, schlanken und geschmeidigen Gestalt hernieder, um leise knisternd über die Teppiche zu schleppen.

„Ah, ma chère! Meine teuerste Kany!" und Frau Leonie öffnete voll bezaubernder Herzlichkeit die Arme, und neigte sich, um die kleine Begrüßte auf jede Wange zu küssen. „Ich erwartete Sie bereits voll Sehnsucht, hatte mich so darauf gefreut, Sie noch ein Weilchen allein genießen zu können, und nun haben Sie Böse mir doch wieder ein Viertelstündchen abgeknapst!"

„War unmöglich, meine Liebe! — ganz unmöglich! Sie wissen ja, Hoheit ist unberechenbar, hat mich wieder mit tausenderlei Bagatellen aufgehalten, aus welchen sie stets eine ungeheuere Wichtigkeit macht, ob weiß oder crême — ob hott oder hüh — süß oder sauer — Sie wissen ja, meine Liebe, wie unselbständig die Durchlauchtige ist!"

Die Sprecherin ließ sich ermüdet in die schwellenden Polster einer Causeuse fallen und öffnete den Fächer von Straußfedern. Ihre kreischende Stimme hatte den kleinen Bologneser Leonies von seinem Kissen aufgescheucht, er stellte sich zornig in Positur und bellte den hohen Besuch feindselig an. Molly hatte recht, Gräfin Kany war nicht jedermanns Geschmack.

Jung war sie nicht mehr, weder hübsch noch angenehm. — Auf einer etwas schiefen Schulter saß ein sehr magerer, unvorteilhaft frisierter Kopf mit scharf geschnittenen Zügen und farblosen, schlaffen Wangen. Die Arme waren lang und die Hände auffallend knöchern, — ein mächtiger Strauß Geranium, buntgefleckt, schaukelte sich zwischen sehr viel Schmuck und noch mehr Spitzen über der eingesunkenen Brust, als solle durch krampfhafte Zuthaten wieder nachgeholt werden, was die stiefmütterliche Natur an der unglücklichen Gestalt der Gräfin versäumt hatte.

Ein Gemisch von Verschlagenheit und Erbitterung lagerte auf dem Gesicht und der ganzen Erscheinung, und hätte man nicht gewußt, daß Anna Regina die Hofdame als Erbstück von ihrer Mutter vermacht bekommen hatte, man hätte nicht recht diese Wahl einer fürstlichen Begleiterin begriffen.

So aß das alte Fräulein gewissermaßen das Gnadenbrot bei ihrer jungen Herrin, war ein im ganzen recht brauchbares Wesen, welches alle diejenige Energie besaß, welche der Prinzessin vorläufig noch abging; war stets auf dem Posten und trug eine fast närrische Leidenschaft für den kleinen Erbprinzen zur Schau.

Molly bellte in höchstem Sopran weiter und Gräfin Kany ignorierte ihn vollständig. Ihre Excellenz aber setzte sich mit vertraulichstem Lächeln der Hofdame gegenüber und seufzte mit leichtem Kopfnicken: „Ja, Sie haben recht, teuerste Gräfin, es ist keine leichte Aufgabe, die kleine Hoheit richtig zu behandeln, und dennoch verstehen

Sie es meisterlich, Stellung und Autorität ihr gegenüber zu wahren. Und dafür muß Ihnen die Prinzessin unendlich dankbar sein, denn — entre nous soit dit — auf eigenen Füßen kann Anna Regina doch wahrlich bei ihrem so unglaublich unselbständigen Charakter nicht stehen! Mon Dieu, ich möchte nicht die Zustände am Hofe erleben, wenn wir nicht unsere Augen offen hielten und hier und da einen günstigen Einfluß ausübten! Namentlich Sie, meine beste Gräfin, sind in dieser Beziehung unersetzlich und bewundernswert, meine rechte Hand und meine Stütze in der schwierigen Stellung einer Freundin Anna Reginas!" Und die Präsidentin legte mit unnachahmlicher Grazie, welche das Gepräge großer Herzlichkeit trug, die Rechte auf die unschöne Hand der Hofdame.

Ein süßes Lächeln verzog das Antlitz der Kany, wenngleich ihr lauernder Blick, welcher unter den Wimpern hervor ihr vis-à-vis tranchierte, am deutlichsten verriet, wie vollkommen sie au qui vive war.

„Alle Höflichkeiten beiseite, meine Liebe — ich bin nur ein kleines Rad an der Maschine, welche Sie so meisterlich in Betrieb setzen! Lassen wir alle Bescheidenheit und Selbstnegation in solchem tête-à-tête, wie das jetzige eines ist, beiseite! Die ganze Hofgesellschaft, die ganze Stadt kennt den beinahe mysteriösen Einfluß, welchen Sie auf die Prinzessin ausüben, ein Wort, ein Blick von Ihnen genügt, um ihren halsstarrigsten Eigensinn zu beugen, um sie jeder Ihrer Ansichten geneigt zu machen.

Man munkelt, daß Sie jene geheimnisvolle Zauberwurzel haben, welche dem glücklichen Besitzer volle Macht über die Menschenherzen gibt. Mag dem sein, wie es will, ich freue mich von Herzen der Stellung, welche Sie Anna Regina gegenüber einnehmen, denn Ihre Grundsätze und Bestimmungen sind mir in hohem Grade sympathisch, und Sie werden sich wohl schon mehr wie einmal überzeugt haben, meine Liebe, wie ich bemüht bin, Ihnen in jeder Weise in die Hände zu arbeiten!"

Leonie hatte das schöne Haupt recht selbstbewußt erhoben. „Eh bien, — Sie haben recht, teuerste Gräfin, das Visier mir gegenüber offen und ehrlich zu lüften. Wir spielen bei dem großen ‚Schach der Königin' auf einer Seite und verfechten gleiche Interessen, es würde thöricht sein, uns gegenseitig durch Winkelzüge zu täuschen und unsere Kraft durch solchen Krieg im kleinen zu zersplittern, wir haben noch genug Bauern, Springer und Damen zu Gegnern, welche wir aus dem Felde schlagen müssen! Also zwischen uns gemeinschaftliche Sache! Stimmen Sie zu?"

Fast hastig umschlossen die knöchernen Finger des Hoffräuleins die schneeweiße Hand, welche sich weich und samtig wie ein Katzenpfötchen ohne Krallen entgegen bot.

„Vollkommen die Ihre, Excellenz!" versicherte die harte Stimme wie Trompetenklang, der zum Angriff ruft. „Ich vertraue mich Ihrer Umsicht und Führung in jeder Hinsicht an, und ich bin überzeugt, daß unsere ver-

einten Kräfte jederzeit das Heft in der Hand behalten werden."

„Dieser Überzeugung lebe auch ich." Baronin Gärtner zog die Lippe über die Zähne empor und stützte sich behaglich auf die Armlehne des Sessels, „und halte es geradezu für unsere Pflicht, in jeder Weise die Vorsehung der Hoheit zu spielen. — Ich allein vermag wohl recht viel, aber noch nicht genug, — ein einzelner Faden kann wohl für eine solch willenlose Person wie Anna Regina zum Gängelbande werden, aber mehrere Fäden, zu einem Netz versponnen, beherrschen eine weitere Fläche, und wollen wir unsere Stellung bei Hofe zu einer wirklich einflußreichen gestalten, so haben wir mit allen Konsequenzen zu rechnen, welche ein solches Unternehmen nach sich zieht. Mit solch einer Unsicherheit der Situation müssen wir vor allen Dingen rechnen, um Boden unter den Füßen zu behalten."

„Sehr recht, meine Liebe!" — der Geraniumstrauch vibrierte auf der Brust der Gräfin. „Ganz meine Ansicht, — wir müssen uns unsere Clique bilden, welche derartige Bemühungen soulagiert, es wird genug Haare geben, welche dagegen sträuben!"

„Derartig revolutionärer Pelz muß mit eiserner Bürste glatt gestrichen werden!"

Um die Mundwinkel der schönen Frau senkten sich starre Falten, ein scharfes Aufblitzen ging durch ihr kühles Auge. „Und mit diesem Thema kommen wir sofort auf des Pudels Kern. — Was sagen Sie zu der unerhörten

Idee des Prinzen, sich einen Infanteristen, einen Mann mit dem schlichten und noch dazu englischen Namen ‚Gower‘ zum Adjutanten auszusuchen?!“

Die Kany rückte eifrig näher, klappte mit einem Ausdruck händeringender Verzweiflung den Fächer zusammen und seufzte.

„Ich bin außer mir, meine Liebe!“

„Was soll dieses fremde Element in unserem so ängstlich exklusiv erhaltenen Kreise? Was für eine menschenbeglückende Idee verfolgt Seine Hoheit durch diese absurde Begünstigung, welche jenen armen jungen Mann auf heißes Blech setzt? Denn heimisch kann und wird er niemals in unserer Mitte werden! Und wäre er es nur allein, so ließe sich schon eher ein Auge zudrücken, aber bedenken Sie, teuerste Freundin, der Unglückselige hat eine Frau im Schlepptau, eine ganz unmögliche Person ohne Namen, Geld und Chic! Wie können wir solch eine Ratstochter in der Gesellschaft aufnehmen, ohne uns selber ins Gesicht zu schlagen? Eine derartige Zumutung finde ich unerhört von dem Prinzen!“

Die verwachsene kleine Figur richtete sich resolut in die Höhe. — „Wir werden demonstrieren, — wir werden es uns nicht bieten lassen!“

„C'est ça!“ — nickte Frau Leonie mit glimmendem Blick. „Ich bin entschlossen, all meinen Einfluß aufzubieten, um dieser Angelegenheit eine andere Wendung zu geben. August Ferdinand hat ja eine unglaubliche Schwäche für seine Frau, vielleicht gibt uns seine Eifersucht eine

Handhabe, um die Sache in das rechte Geleise zu bringen. Ich hatte den Wunsch, meinen kleinen Freund Flandern in der unmittelbaren Umgebung des Prinzen zu wissen, er ist ein vortrefflicher Gesellschafter, Kavalier vom reinsten Wasser, und mir in aufrichtigster Freundschaft ergeben! Meiner Ansicht nach ist er wie geschaffen zu der Stellung eines Adjutanten, denn seit der arme kleine Mensch das Unglück hatte, bei einem Rennen zu stürzen und sich den Fuß zu verrenken, ist er doch als Kavallerist im Frontdienst nicht mehr recht brauchbar!“

„Ja, ja — ganz recht, poor boy!“ — die roten Augenränder der Gräfin kniffen sich noch schmäler zusammen, „er ist ein netter, allerliebster junger Mann. — Ihr Schatten, teuerste Excellenz, welcher ja von der ganzen jeunesse dorée um die Auszeichnung beneidet wird, Ihre Schleppe tragen zu dürfen! — Man erzählt sich, daß Sie ihn unter die Haube bringen wollen, seine Courmacherei bei Gerty Wreda aufs eifrigste unterstützen“ . .

„Courmacherei bei Gerty Wreda?“ — Frau Leonie zuckte empor, als sei die Zunge ihrer Freundin eine Nadel, welche sie jählings in das Herz gestochen. Dann lachte sie leise auf. „Wie indiskret von den Leuten, mir so tief in die Karten zu sehen! — Passons là-dessus, das ist nicht mein Geheimnis allein. Um auf den Adjutanten zurückzukommen, so müssen wir das Prävenire spielen, und dem Mister Gower von vornherein den Boden unter den Füßen untergraben. Wir opponieren und

empfangen seine schöne Frau Gemahlin nicht bei uns; ich werde heute abend dafür sorgen, daß man in der Gesellschaft unserem Beispiel folgt. Was aber die Hauptsache ist, auch Anna Regina muß fern von ihr gehalten werden."

„Unmöglich, meine Liebe. Die Madame muß doch der Hoheit präsentiert werden."

Excellenz Gärtner lächelte wie eine Satanella.

„Unbesorgt, in dem Augenblick stehe ich an ihrer Seite und werde dafür sorgen, daß die Prinzessin zum ersten und letztenmal mit ihr gesprochen haben wird!"

„Ah . . . ich bin überrascht" . . .

„Und wenn wir die Angelegenheit nur einigermaßen geschickt anfassen, so haben wir dem Herrn Adjutanten in kurzer Zeit so nachdrücklich den Hals gebrochen, daß er es vorziehen wird, von selber das Feld zu räumen. Das eben ist die Kunst, welche die Umgebung der Herrschaften verstehen muß, zeitweise eine chinesische Mauer zu sein, welche alles von Höchstdenselben fern hält, was ihr unbequem ist!"

„Süperbe!" . . .

„Nur ein Punkt macht mir vorläufig noch Kopfzerbrechen" . . . — Excellenz drehte mechanisch den Rubinreif an dem vollen Arm und senkte momentan den schönen Kopf nachdenklich nieder.

„Und das wäre?"

„Gräfin Xenia Dynar!" — — Wie das Zischen einer Schlange klang der Name von den Lippen der Präsidentin,

und des Hoffräuleins Haupt schoß herum, als wollte sie ihr mit gierigen Blicken diesen Namen vom Munde lesen.

„Aha ... ich kombiniere — ich verstehe“ ... nickte sie gedehnt.

„Die viel bewunderte Schönheit der beiden letzten Saisons beginnt mir ernstlich im Wege zu stehen —“ fuhr Leonie mit beißender Schärfe in der Stimme fort, — „die hochmütige Person trotzt auf Namen und Geld und versucht es in verletzendster Weise, allem die Stirn zu bieten, was sich ihr nur im geringsten entgegenstellt! Glauben Sie, daß es mir gelungen wäre, sie auch nur im mindesten an mich zu attachieren? Gott bewahre, wie an einem Eisberg gleitet jedes Entgegenkommen an ihr ab. Sie hebt den roten Kopf so selbstbewußt über uns alle, als sei es überhaupt nur Gnade und Barmherzigkeit, daß sie unsere Feste mit ihrer Anwesenheit beehrt!“

„Sehr wahr gesprochen, meine Liebe! — ein lächerlicher Dünkel — ein unerträglicher Hochmut! . . . Sie bildet sich ein, die Fürstenkrone bereits in der Tasche zu haben —“

„Bah ... ich glaube, der gute Fürst Heller-Hüningen erfriert sich noch rechtzeitig die Nase in ihrer frostigen Nähe! — Aber gleichviel — ‚Der Knabe Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden!‘ und ich halte es für die höchste Zeit, daß wir dem kecken Vögelchen ein wenig die Schwingen stutzen, sonst fliegt es uns am Ende zu hoch!“

Ein knirschender Haß klang durch die Worte der schönen Frau, sie neigte sich näher und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Haben Sie nicht bemerkt, wie Anna Regina alle Anstalten macht, den Rotkopf zur Intima zu erheben?"

Der Fächer der Kany wogte auf. — „Dazu haben wir wohl auch noch ein Wort mitzureden!"

„Ich fürchte, daß wir in diesem Punkte ziemlich machtlos sein werden" — fuhr Leonie mit gefalteter Stirn fort. „Die ganze Herrenwelt würde für Gräfin Dynar in die Schranken treten, falls wir uns unterstehen wollten, ihre Position auch nur mit einem Gedanken zu unterminieren! Nein, ich weiß, daß wir im Kampf gegen ihre Persönlichkeit gar nichts ausrichten würden, und habe darum einen andern Plan ersonnen, welcher sie mit eigenen Waffen schlägt, und ihr in Gestalt ihres eigenen Hochmuts das Messer an die Kehle setzt! —"

„Sie sind eine Zauberin, meine Liebe! Mir steht der Verstand still . . . wer um alles in der Welt soll denn der Popanz sein, mit welchem wir die siegreiche Schönheit aus dem Felde schlagen?"

Excellenz Gärtner richtete sich hoch auf, wie grelle Funken brannten die Rubinen in ihrem Haar; wie das triumphierende „va banque" eines Spielers, welcher sein Alles auf eine einzige Nummer setzt, klang es scharf und frohlockend zu der Hofdame hernieder: „Janet Proczna!"

„Janek Proczna, der Sänger von Gottes Gnaden?"

„Herr Leutnant, Freiherr von Flandern" — meldete der Diener zwischen den Portieren.

„Ah, scharmant! — scharmant! Du kehrst zur rechten Stunde, o Wandrer, bei uns ein!"





VII.

Ein schleifender Schritt näherte sich. Den einen Fuß etwas nachziehend, trat Leutnant von Flandern, ein mittelgroßer Ulanenoffizier, über die Schwelle, ward mit einem schmeichelhaften: „Die Sonne geht auf!“ von Excellenz begrüßt, und neigte sich in langem Kuß über die huldvollst dargereichte Hand.

Dann klappten die Sporen abermals ostensibel vor Gräfin Kany zusammen, deren Antlitz vor lauter Freundlichkeit zu tausend Fältchen zusammenschrumpfte, und dann ließ sich Herr von Flandern als getreuer Page auf eines der Polsterkissen, welche nach orientalischer Sitte

in dem Salon verteilt waren, dicht zu Füßen der Präsidentin Gärtner nieder.

„Ich bin mal wieder zehn Minuten zu früh gekommen, Excellenz“ — lachte er in dem vertraulichen Ton eines sehr guten Bekannten. „Aber Sie kennen mich ja als Gourmand, welcher stets den ersten, tiefsten und wonnevollsten Zug aus dem Duftbecher der Rose hinwegstiehlt, ehe sie für alle auf dem Präsentierteller steht.“

Gräfin Kany drohte mit dem Fächer, Leonie aber blickte förmlich betroffen empor. „Nur zehn Minuten zu früh? Mon Dieu, dann müssen wir uns ja kolossal mit unserer geheimen Konferenz beeilen, wenn wir unser Schutz- und Trutzbündnis beschworen haben wollen, ehe die Staffage hiesiger Gesellschaftstableaus sich an den Wänden aufbaut. Wir sind nämlich soeben bei dem Thema Dynar, lieber Flandern, welches unsere verehrte Freundin hier ebenso unerquicklich findet wie ich!“ — Baronin Gärtner neigte sich etwas vor, und fuhr, mit einem Blick in das frappierte Gesicht der Hofdame, lachend fort: „Sie finden Flandern bereits vollkommen au fait, beste Gräfin, denn seltsamerweise zählt er zu den wenigen Ausnahmen, welche sich nicht vom Glanze roter Locken blenden lassen.“

„Seltsamerweise?“ — Das blasse Gesicht des Ulans hob sich vorwurfsvoll schmachtend zu der Sprecherin: „Wer einmal der Königin Rose Ritterdienst gethan, wird niemals einen Schneeball als Helmzier tragen.“

„Sie sind ein verkörperter Knix, mon ami!“ Leonie

zog ihr kleines Mündchen noch kleiner, und kokettierte mit dem Blick zu ihm nieder, dann fuhr sie hastig fort: „Also zur Sache! — Gräfin Dynar versucht in Bahnen einzulenken, welche die unsern durchkreuzen und wird infolgedessen überflüssig. Sie aus unserm Kreise hinauszukomplimentieren ist vollkommen unmöglich, ergo — sie muß von selber das Feld räumen und vor irgend einer Vogelscheuche, welche wir in unsern blühenden Weizen stellen, die Flucht ergreifen!"

„Und zu diesem Zwecke nannten Sie soeben den Sänger Proczna, meine Liebe?" — Die kleinen Augen der Hofdame funkelten vor Interesse.

Der junge Offizier aber lachte kurz auf und nickte: „Natürlich Janek Proczna! — Halten Sie Riechsalz bereit, Gräfin, Sie werden Unglaubliches über diesen berühmten Mann hören."

„O . . . ein Skandal? . . . Eine Liaison? — Die Gletscherfee mit dem goldenen Haar? . . ." Gabriele Kany hatte kaum Atem genug, um so viel Inhaltschweres auf einmal zu fragen.

„O bewahre, keine Idee!" schüttelte Excellenz fast verächtlich den Kopf. „Janek Proczna soll ja allerdings auf seiner Siegesbahn ebenso viele Rosen wie Lorbeeren unter die Füße treten, soll die fabelhaftesten Eroberungen machen, gleich einer Loreley in das Maskulinum übersetzt, aber wenn sein liederreicher Mund selbst Berge rücken und Tiere und Bäume bezaubern kann, daß sie die Wurzeln lösen und ihm folgen, — an einer eckigen

Stirn würde auch seine Macht scheitern und jämmerlich zu Fall kommen: an dem stolzen Trotzkopf der Gräfin Xenia."

„Heller-Hüningen macht seine Fürstenkrone glühend und schmilzt das Eis damit von ihrem Herzen!" — lachte der Protegé Ihrer Excellenz so boshaft wie möglich. Gräfin Kany aber sah ganz enttäuscht aus und fragte erstaunt: „Was kann denn Proczna sonst für Einfluß üben, wenn sie sich nicht einmal für ihn interessiert?"

„Mehr als Sie denken! — Hören Sie zu! — Freund Flandern war meine rechte Hand bei der schwierigen Aufgabe, die schöne Gräfin Dynar etwas zu rekognoszieren, in der Hoffnung, irgend einen lockeren Stein in dem stolzen Bollwerk zu finden, hinter welchem sie sich, unnahbar und unzugänglich wie die Bundeslade im Allerheiligsten, verschanzt! Wir streckten unsere Fühlhörner ganz heimlich und ganz harmlos nach allen Seiten hin aus, legten Minen und Kontreminen, und fischten endlich den Schlüssel zu Xenias Herzen in der Person ihrer Kammerfrau Gustine zu Tage, einer alten, schwatzhaften Person, die gar keine Ahnung hat, warum ihr der dicke Ulanenunteroffizier so gewaltig die Cour gemacht hat!"

„Ulanenunteroffizier?"

„Allright, der frühere Bursche des Herrn Premiers hier, auf welchen er in jeder Hinsicht zählen kann —"

„Treu wie ein Hund, — und pfiffig wie . . . wie . . ."

„Wie sein Herr und Gebieter!" lachte Leonie auf und warf dem Sprecher eine Fuchsiaglocke gegen die Wange. „Nicht immer unterbrechen, wenn ich bitten darf, nebenan

klirren schon Theetassen! . . . Also Gustine erzählt von den vielen Jahren, welche sie in tiefster Einsamkeit auf dem Schlosse des Grafen Dynar verlebt hat, von den imponierenden Summen, welche sie währenddessen in den Strumpf gespart habe, und zwischendurch gerät sie in Eifer und spricht auch von einem Bruder der Komtesse" . . .

„Bruder?! . . ."

„Na kurz und gut — wir bekommen eine höchst interessante Geschichte heraus, forschen weiter und weiter, und haben nun ein Faktum in Händen! — Der polnische Name des gräflichen Stammschlosses, welchen Komtesse Xenia so krampfhaft verdeutscht, wenn zufällig einmal die Rede darauf kommt, ist thatsächlich Proczna, und Janek Proczna, der Konzertsänger, das Genie, welches seinen Ruhm von Paris aus wie Feuergarben, glühend und fortlodernd, über ganz Europa schon verbreitet, diese phänomenalste aller Erscheinungen am Himmel der Kunst ist ein Adoptivsohn des alten Grafen, der frühere Gardekürassier, welcher, wie man aussprengte, den Abschied nahm, um langjährige Reisen in das Ausland zu unternehmen. — Und denken Sie, in der Residenz soll es bereits ganz bekannt sein. Frühere Kameraden haben ihn gehört, gesehen und erkannt, — am Hofe ist er demzufolge sofort empfangen, und, wenn auch sein Pseudonym geehrt wird, doch vollständig als Graf Dynar aufgenommen. Das waren also die mysteriösen Andeutungen, welche die Zeitungen so oft über die hohe Abstammung des Künstlers machten. Gräfin Xenia hat ihn niemals

mit nur einem Wort erwähnt, ein Beweis dafür, daß es der Stachel in ihrem stolzen Fleisch ist, diesen Konzertsänger, diesen Menschen, welcher sich ihrer Ansicht nach so entsetzlich erniedrigte, dieses Findelkind von polnischer Abstammung als Bruder anzuerkennen. Darauf stützt sich mein Plan. Janek Proczna muß auf alle Fälle hierhercitiert werden, damit seine hochmütige Schwester vor der Blamage solcher Verwandtschaft das Feld räumt!"

„Bravo, bravissimo!!" ... Leutnant von Flandern drehte den kleinen schwarzen Schnurrbart zu wahren Nadelspitzen zusammen, sein verlebtes, blasses Gesicht färbte sich auf Stirn und Schläfen mit leisem Rot, welches allmählich höher stieg, bis in die kurzgeschorenen dunklen Haare hinein.

„Janek Proczna, der Bruder der Stolzesten aller Stolzen! Das polnische Findelkind, der Konzertsänger, der Träger ihres heiligen Namens!!" — und Gräfin Kany warf sich gegen die Polsterlehne zurück und krähte hell auf in schadenfrohestem Gelächter.

„Still — — still, es kommen Gäste!"

„Noch ein Wort zuvor, Excellenz — es wird eine Unsumme kosten, den berühmten Künstler zu bestimmen, hier bei uns zu konzertieren!"

Ein erbarmungsloses Erstarren ging durch die Züge Leonies. — „Hoheit kann es ja bezahlen, wenn sie etwas Gutes hören will!" lächelte sie ironisch.

„Ob sie dessen fähig ist?"

„Darüber lassen wir uns doch keine grauen Haare

wachsen! — Also bitte, merken Sie nachher auf, — ich gebe das Procznasignal und bitte, mir in der betreffenden Art und Weise alsdann zu sekundieren!" ... — Und die Präsidentin wandte den schönen Kopf und nickte gütig der gebeugten Gestalt ihres Gatten zu, welche mühsam über die Schwelle wankte.

Equipagen rollten vor das Portal der Kurie, Schleppen rauschten durch die gewölbte Vorhalle, Sporen und Säbel klirrten die Treppe empor, und droben in den Salons stand die schlanke, imponierende Gestalt der Gastgeberin unter dem hellsten Kronleuchter, und machte voll bezaubernder Grazie die Honneurs.

Bald wogte ein kleines, aber farbenprächtiges Gemisch von Atlas, Sammet, Spitzen und Uniformen durch die gastlichen Räume des Präsidenten, sich nur einmal zum dichten Knäuel stauend, als Gräfin Dynar am Arm ihres Onkels Drach, dessen Gemahlin sich für diesen Abend hatte entschuldigen lassen, eintrat.

„Wieder eine neue Toilette!" zischelte Gräfin Kany in das Ohr ihrer Vertrauten, und Excellenz überflog erst die reizende Erscheinung der Rivalin mit einem Dolchspitzenblick, ehe sie ihr mit sonnigstem Lächeln entgegeneilte, um beide Hände darzureichen.

Herr von Flandern war der erste, welcher sich sehr tief und ausdrucksvoll vor dem „Schneeball" verneigte, aber er war leider zu klein, um sofort bemerkt zu werden. Xenias kühler Blick schweifte gleichgültig über ihn hinweg.

„Natürlich Fürst Heller-Hüningen wird durch ein

Patschhändchen ausgezeichnet!" mokierte sich die Hofdame halblaut weiter, und Leonie zuckte spöttisch die Achseln. „Unter der Devise eines Vetters kann manches als selbstverständlich durchschlüpfen!"

— Und dabei wandte sie sich zu Gräfin Ettisbach, um der kleinen rosigen Blondine unendlich viel Schmeichelhaftes zu sagen; über das lockige Köpfchen hinweg wanderte ihr Blick jedoch unbemerkt zu Xenia hinüber, welche sich etwas abseits auf einem Eckdiwan niedergelassen hatte.



Vor ihr stand noch ihr Vetter, der junge Fürst Donat von Heller-Hüningen, eine schlanke, elegante Gestalt, in der knappen Ulanka, den Säbel noch an der Seite und die Czapka im Arm.

Er galt entschieden für den Löwen des Tages und

das „beauty-batch“ des ganzen Regiments, wie ihn Frau Leonie einst scherzend signalisiert hatte.

Blondes, leicht lockiges Haar umrahmte, nach neuesten Mustern frisiert, sein offenes, außerordentlich hübsches Gesicht. Nicht sehr geistreich, aber desto liebenswürdiger war der Ausdruck seiner Züge, und die etwas kurze Oberlippe, welche beim Lachen die weißen Zähne unter dem langen, gewellten Schnurrbart sehen ließ, gab ihm einen ganz besonders originellen Charakter.

„Haben Sie die Bücher gelesen, welche ich Ihnen neulich schickte?“ fragte Xenia mit der Stimme einer unzufriedenen Erzieherin.

Er wurde ein klein wenig verlegen. „Seien Sie nur nicht böse, teuerste Cousine!“ bat er mit seiner treuherzigsten Miene, „ich habe wirklich schon angefangen, aber bei ‚Nathan dem Weisen‘ — weiß der Kuckuck, wie's kam, da bin ich mit einer Beharrlichkeit alle zwei Seiten lang eingeschlafen, daß ich mir schließlich eine Stecknadel in die Halsbinde, unters Kinn placierte, um wenigstens das Umblättern nicht zu vergessen! Der Nathan mag ja ein ganz guter Mann gewesen sein, — aber dessen schwarz auf weiß durch unzählige Seiten versichert zu werden, das ist, um die lachende und weinende Verzweiflung zu bekommen! Ich begreife nicht, was Sie für Schönheiten da herauslesen, ich bin fast umgekommen vor Langeweile!“

Es lag ein so kläglicher Ausdruck in seinen großen Kinderaugen, daß Xenia unwillkürlich lachen mußte. „Warum haben Sie auch nicht mit dem ‚Soldatenglück‘

begonnen! Minna von Barnhelm hätte Ihnen die Stecknadel erspart —"

„Aber Cousinchen, ich habe ja meinem Schöpfer gedankt, daß ich die Geschichte schon kannte! Die überblätterte ich sofort."

„O Sie Sünder! Dann fangen Sie mal umgehend die ‚Galotti' an, von A bis Z durchlesen — und ganz genau und mit allem Interesse, ich überhöre Sie nachher."

Donat seufzte schmerzlich auf. „Muß es wirklich sein? Kann Sie meine Jugend und Unschuld nicht rühren?"

Xenia entfaltete ihren Fächer, ein feines Lächeln spielte um ihre Lippen. „Ja, es muß sein, bester Vetter, denn ich möchte es nicht noch einmal erleben, daß Sie mich in großer Gesellschaft ganz naiv fragen: Wo die Emilia Galotti eigentlich stehe? Sie hätten schon vergeblich im ganzen Schiller nachgeschlagen!!"

Fürst Heller-Hüningen senkte den blonden Kopf tief auf die Brust und prustete unwillkürlich laut lachend auf. „Das war ja das einzigste Mal, daß an dem fürchterlich ledernen Abend gelacht wurde, Cousinchen, und wirklich, ich habe mir den Deuwel draus gemacht, ob mein Witz etwas unfreiwilliger Natur war, was braucht denn ein Leutnant die klassische Professur in der Tasche zu haben! Aber Sie nahmen die Geschichte leider Gottes grimmig ernst, und warfen mir am andern Tage den Lessing moralisch an den Kopf! Nun habe ich mich überzeugt, daß die Galotti und die Barnhelm und der brave Nathan

vorn auf dem Inhaltsverzeichnis des Lessing stehen, warum soll ich nun noch den Selbstmordversuch machen und mich an der Lektüre zu Tode ennuyieren?!"

„Damit Sie das nächste Mal nicht fragen: in welchem Akt des Faust das Gleichnis mit den drei Ringen vorkäme!" — hob Xenia vorwurfsvoll das goldschimmernde Haupt. „Ich möchte Sie gern noch in Ihren alten Tagen zum wandelnden Lexikon erziehen, Donat!"

Heller-Hüningen schüttelte mit zerknirschter Miene den Kopf. „Ich war von je ein Bösewicht! — Bücher sind meine Erbfeinde und die Litteratur meine schwache Seite! — Warum verlangen Sie nicht von mir, daß ich binnen drei Tagen den störrischen Gaul auf die Knie zwingen, daß ich in fünfzehn Minuten von hier bis Schloß Landseck reiten, oder dem Sultan sechs Haare aus dem Bart stehlen soll? — Da würde ich mit Leib und Seele dabei sein und Ihnen große Freude machen — —"

Das dreimalige Aufstoßen eines improvisierten Marschallstabes ließ den jungen Offizier verstummen. Xenia erhob sich und trat einen Schritt vor in die Schar der Damen, welche der Thür gegenüber einen halben Cercle bildeten.

Gräfin Kany eilte ihrer Gebieterin entgegen, um ihr beim Eintritt in die Salons zu folgen.

Die Stimmen sanken momentan zum leisen Flüstern herab, dann rissen die Diener geräuschlos die Flügelthüren auf und am Arm Seiner Excellenz des Präsidenten rauschte Prinzessin Anna Regina über die Schwelle.

Die Begrüßung mit Frau Leonie war eine fast kordial herzliche, dann nickte und grüßte Ihre Hoheit dankend nach allen Seiten und reichte Gräfin Dynar mit einem warmen Aufleuchten des Blickes die kleine Hand entgegen.

Xenia mußte sich tief hernieder neigen, um diese kleine Hand an die Lippen zu ziehen, denn die Prinzessin war eine auffallend zierliche und ätherische Erscheinung, so zart und graziös, daß der langschleppende Brokatstoff ihrer Robe eine erdrückende Last für sie schien.

Aus einem blassen, kindlich weichen Gesichtchen schauten die rehbraunen Augen groß und erstaunt in die Welt, hilfesuchend wie bei einem kleinen Vogel, welcher sich allzuselbständig aus dem Nest gewagt, und erschreckt einen schwanken Zweig unter den Füßen fühlt. Dunkelblondes Haar war schlicht an den Schläfen zurückgestrichen und fiel in langen Locken über den Nacken, ein paar Brillantnadeln durchstachen den griechischen Knoten, welcher die Haarwellen am Hinterkopf stützte.

Es gab verschiedene Zungen, welche behaupten wollten, Hoheit sei ein herzlich unbedeutendes Wesen, das reine Baby in den Händen ihrer Hofmeisterin Kany; andere hingegen wollten mehr Menschenkenntnis besitzen, und Beobachtungen über aufsprühende Augen und zusammengepreßte Lippen gemacht haben, die schüttelten den Kopf und sagten: „Anna Regina ist eine Taube im Krähenschwarm, sie wagt nicht aufzufliegen, weil sie die gefährliche Überlegenheit ihrer Gegner ermißt!“

Der Thee wurde stehend getrunken, während ein

paar Mitglieder der Oper und protegierte junge Zukunftsvirtuosen für die musikalische Unterhaltung Sorge trugen.

Die Prinzessin trat während der beiden ersten Piecen voll gewohnheitsmäßiger Liebenswürdigkeit in den Musiksalon und zog dadurch alle Anwesenden nach sich, dann aber machte sie, auf Frau Leonies Arm gestützt, eine kleine Tournee durch die lange Flucht der Zimmer und nahm schließlich in dem Rokokoboudoir Platz, einen kleinen Kreis Auserwählter um sich vereinend.

Schon der erste Umblick bei ihrem Eintritt in die Salons hatte ihr gezeigt, daß man bei den Einladungen mit bekannter Exklusivität verfahren war.

Nur Ulanen; außer dem Gastgeber selber und dem Kammerherrn von Drach war niemand in Civil geladen.

Die sensationellen Gerüchte, welche bereits die ganze Provinz erfüllten, waren weder unwahr noch übertrieben. Man hatte in dem Ulanenregiment seit Jahresfrist einen Ton eingeführt, welcher die öffentliche Meinung in die Schranken forderte.

Mit einem wahren Bollwerk verletzendster Arroganz schloß sich das Kavallerieregiment sowohl vom Civil wie von den Kameraden der Infanterie und Artillerie ab. „Ganz unter uns!" war die Parole des Tages.

Allerdings rekrutierte sich das Offizierkorps der „feudalen Waffe" aus der Crême der Gesellschaft.

Seitdem Prinz Reusseck, dessen Gemahlin einem regierenden Grafenhaus entstammte, das Kommando des Regiments erhalten hatte, wimmelte es plötzlich auf den

diesbezüglichen Spalten der Rangliste von kleinstaatlichen Prinzen, Fürsten und Grafen. Und es mußten Namen von sehr altem und gutem Klang sein, wollten sie sich unter der einfach siebenpunktigen Krone in diese Auslese der Aristokratie einschmeicheln.

Opulenz und „Schneid“ wucherten in den extravagantesten Blüten empor, und da die weniger bemittelten Kameraden der Infanterie und Artillerie in derartigen Farben nicht bekennen konnten, so zogen sie sich anfänglich von selber zurück, und überließen es der Ulanka allein, die Kosten der stürmischen Saison zu tragen.

Man erachtete das nicht nur als ein „Ausweichen“, sondern als direkte Niederlage und fühlte sich berechtigt, allem, was drunten im Staube herumkroch, in übermütigster Weise auf der Nase herumzutanzen. Aber bei dem Tanzen blieb es nicht; die schweren Reiterstiefel traten oft recht massiv und wuchtig auf, nicht mehr über die bespöttelte Partei hinweg schreitend, sondern oft in verletzendster Weise zutretend. Was half es August Ferdinand, unwillig den Kopf darüber zu schütteln? Er erfuhr meistens nur Bruchstücke aus der Chronique scandaleuse. Um auf gütigem Wege das Einvernehmen wieder herzustellen, erwählte Seine Königliche Hoheit voll ostensibler Bevorzugung den Infanteristen und Träger eines schlichten Namens zu seinem persönlichen Adjutanten, ahnungslos, daß er dadurch, anstatt zu applanieren, erst recht einen Funken ins Pulverfaß schleuderte.

Anna Regina hatte auf dem Ecksopha des Boudoirs

Platz genommen, neben ihr, zur Linken Fürstin Reusseck und Xenia, rechts Frau Leonie und die drei bevorzugtesten Damen des Regiments, Gräfin Tarenberg, eine allerliebste, kleine Blondine mit durchdringendem Organ, viel Raffinement und Geschick für Toiletten, voll beständiger Eifersucht auf ihren bildschönen Mann. Dann die Frau des Rittmeisters von Hofstraten, eine geborene Holländerin, behaglich und dick, trotz aller Eleganz sehr geradeaus, oft sogar derb, zu welcher sich Gräfin Ettisbach gesellte, eine harmlos übermütige, kokette Nippesfigur, über deren Leben die Devise Jeromes: „Morgen wieder lustig!“ in farbenhellen Ziffern strahlte.

Die beiden andern Damen, welche noch zu dem Regiment gehörten, waren fast nie anwesend und zählten darum nicht mit; die eine war im hohen Grade leidend und die andere war ein kleines, liebes Schäfchen, die noch allzuviel mit der Kinderstube zu thun hatte.

Excellenz Gärtner und Gräfin Dynar waren als einzige Ausnahmen auf Wunsch Anna Reginas in diesen kleinen Kranz aufgenommen, zwischen dessen verschiedenartigen Rosen sich die flotten Träger der Czapka als „fliegende Herzen“ einflochten. Auch jetzt hatten sich die kleinen Taburetts auf geschickteste Weise zwischen die Sessel geschmuggelt.

„Jedem das Seine!“ lachte man und fand es ganz selbstverständlich, daß die getreuen Pagen den Platz zu Füßen ihrer Herrinnen behaupteten, deren Schleppe sie in offiziellem Minnedienst durch den Brillantstaub der Saison trugen.

Gräfin Kany war aus dem Nebenzimmer dem Bann des Whisttisches entflohen, und berichtete, auf den Sessel der Gräfin Tarenberg gestützt, daß sie es für ihre Pflicht halte, der kleinen Frau zu berichten, wie höchst verdächtig ihr Gatte schon dreimal auf Coeur-Dame gewonnen habe!

Allgemeines Gelächter antwortete ihr, Leonie aber wechselte einen schnellen Blick mit der Hofdame, und zog sie auf die Ecke der Causeuse neben sich nieder.

„Sie sind eine ganz boshafte kleine Person, beste Kany!" — drohte sie scherzend mit dem Fächer, „und wollen dem armen Tarenberg die Hölle heizen, weil er Ihnen nicht genug die Cour macht! Schnell das Thema gewechselt! — Wer singt denn drüben so herzzerreißend sehnsuchtsvoll von der Lotosblume, welche sich ängstigt?"

„Ihr Protegé von der Oper, Excellenz! Lassen Sie seinen Schmerz austoben, er bekommt ihn ja bezahlt!"

„Sie waren nicht gefragt, ami Hechelberg!" — Leonie führte einen leichten Fächerschlag gegen den Arm des Rittmeisters und richtete sich höher empor. „Meine Herrschaften, ich habe eine Neuigkeit in petto!"

„Bravo! — Schluß Clavigo! — Excellenz, Sie haben das Wort!" — lärmte es im Kreise, und Baronin Hofstraten kreuzte die Arme und sagte mit rauher Stimme in ihrem gebrochenen Deutsch: „Aber een pikant', wenn ik bitten darf, sonst finden's keen' Gegenlieb'!"

Leonie lächelte harmlos wie ein Engel. „Ein Ereignis für unser schwarzweißes Sibirien, mes dames! Denken Sie doch, er, der herrlichste von allen, der auf-

erstandene **Apoll mit dem süßen, liederreichen Mund, der** geniale **Proczna** konzertiert in der Residenz!"

Ein schneller Blick flog zu Xenia hinüber, welche sich mit Heller-Hüningen in der ihr eigenen, frostigen und überlegenen Weise unterhalten hatte, sie schien kein Interesse für das Ereignis zu haben, wandte den schönen Kopf und sprach ruhig den begonnenen Satz zu Ende.

„Wie, Proczna in Deutschland?" riefen Fürstin Reusseck und die Ettisbach, eifrig näher rückend, während Gräfin Kany laut auflachte. „In der That? — Will der unsterbliche Pole den deutschen Geldsack anzapfen? Wie viel kostet denn das Billet an der Kasse? In Wien sollen ja zwei Menschen erdrückt worden sein, weil der Sänger von Gottesgnaden die Hundertguldenscheine nicht schnell genug wechseln konnte!"

Leonie applaudierte, und Flandern bog sich vor Amüsement. Anna Regina aber sagte mit erstauntem Aufblick: „Aber, liebe Kany, Janek Proczna ist einer unserer ersten Künstler, der doch nicht eigenhändig Billets verkaufen wird!"

„Mon Dieu, Königliche Hoheit, — Hase bleibt Hase — zwischen solchen Leuten, welche für ein Publikum auf dem Podium stehen, gibt es meiner Ansicht nach keinen Unterschied, — mögen sie im schwarzen Frack göttliche Lieder singen, oder im Magiergewand Feuer fressen und Messer verschlucken; Hase bleibt Hase!"

Es lag ein unendlich boshafter Ausdruck auf dem farblosen Gesicht der Hofdame, ihr Blick zwinkerte zu

Gräfin Dynar herüber, welche regungslos, wie eine Marmorstatue, ihr gegenüber saß.

„In den Zeitungen steht aber, daß ‚Janek Proczna nur ein Pseudonym sei!‘“ warf Gräfin Ettisbach eifrig ein, als Anna Regina ratlos schwieg, „und daß er eigentlich ein sehr vornehmer Mann sei —!“

Flandern wedelte sich mit Leonies Fächer. „Aber meine Gnädigste!“ spottete er, „ich komme Ihrer Naivetät einen Hochachtungsschluck und werde mir nächstens erlauben, Sie zum Frühstück zu besuchen, um einen Vortrag über ‚Kunstkniffe und Reklame‘ zu halten!“

„Köstlich!“ kicherte Excellenz Gärtner, Gräfin Tarenberg aber legte die Finger an das rosige Mündchen und sagte mit schmachtendem Augenaufschlag: „Eine meiner Freundinnen hat Proczna in Paris gehört, und schrieb mir wahrhaft begeisterte Briefe über ihn! Er soll himmlisch interessant sein, so originell und eigenartig, daß die Damen rein toll nach ihm wären! Selbst die Kaiserin hat ihn auf eklatante Weise ausgezeichnet und ihn an den Hof geladen. Und die Gerüchte, daß er mit Liebesbriefen sein Kaminfeuer unterhält, seien effektiv Thatsache! Ja, soweit haben es die Pariserinnen getrieben, daß sie die Kellner seines Hotels mit Goldrollen bestochen haben, ein Flacon mit seinem gebrauchten Waschwasser zu füllen!“

„Pfui Deiwel, wat'n Smirakel!“ Frau von Hoffstraten wischte sich ohne alle Grazie mit der Faust über den Mund, Fürstin Reusseck aber gab das Signal zu allgemeiner Heiterkeit. „Wenn mein Mann drüben am Whist-

tisch der guten Excellenz Gärtner das Portemonnaie ausräumt, reisen wir von den Zinsen des Kapitals morgen nach der Residenz, und dann bekommen Sie alle zu Weihnachten ein solch historisches Flacon von mir!"

„Ich schlage vor, Wasser und Seife apart, Durchlaucht!" seufzte der kleine Leutnant Weyer von Sensfeld an ihrer Seite, „sonst kostet's dem Rivalen das Leben!"

„Ich will mit in die Residenz, ich will Procznas Namen aus dem Programm schneiden und auf Butterbrot essen!" jubelte Gräfin Ettisbach und klatschte wie ein Backfischchen in die Hände, „so haben wir's in der Pension auch gemacht!"

Und ihre Freundin Tarenberg warf eifrig den Fächer auf den Tisch. „Himmlische Idee! wir reisen alle zusammen! Auf nach Valencia!"

Die kleinen Augen der Hofdame funkelten. „Und Sie sind die einzige, welche hassen will, wo alles liebt, teuerste Gräfin!" nickte sie Xenia zu. „Wollen Sie allein zurückbleiben?"

Die Komtesse schien zu wachsen. — „Ja!" — entgegnete sie kurz und gelangweilt.

Leonie sah auf ihre rosigen Fingernägel nieder und ließ die Lichtstrahlen darauf glänzen.

„Ich habe eine Idee, eine großartige Idee!" sagte sie nachdrücklich, das schlanke Hälschen geschmeidig wendend und die dunklen Wimpern wie lange Schatten auf die Wangen senkend.

„Eine Idee, eine Idee!! Ein Königreich für eine Idee!!! —“

Excellenz hob brüsk das Haupt, ihr Blick flog wie ein Funken über den kleinen Kreis und haftete in Anna Reginas großen verwunderten Augen. „Wie wäre es, wenn das ‚H=Hsche Ulanenregiment Kaiser Franz Josef‘ das höchst schneidige Bravourstücklein in Scene setzte und Janek Proczna auf eigene Faust und eigene Kosten veranlaßte, hier in unserm nordischen Babel, einzig vor unsern Ohren zu konzertieren?“

Ein wahrer Beifallssturm erhob sich. Heller=Hüningen sprang empor wie elektrisiert. „Die Musik ist zwar eine schwache Seite, aber bei dem Streich bin ich auch dabei!“ Und Gräfin Tarenberg bekam einen dunkelroten Kopf vor Entzücken und umarmte ihre Nachbarin Ettisbach als ersten besten Gegenstand, welcher sich zum Blitzableiter ihrer Aufregung darbot.

„Famos!“ jubelte Durchlaucht Reusseck, die Unterlippe über ihr fettes Doppelkinn vorschiebend, was ein Zeichen höchsten Wohlbehagens war. „Das dürfte unsere Freunde von der Infanterie ärgern! Mon Dieu, Kinder, das gibt einen Mordsspektakel!“

Anna Regina saß wie das fünfte Rad am Wagen dabei, es fiel keinem Menschen ein, sich um sie zu genieren, umsoweniger, da man so ganz „unter sich“ war. Nur Gräfin Dynars stolzer Blick brannte fast vorwurfsvoll auf dem Antlitz ihrer Nachbarin. — Sie war plötzlich sehr bleich, und die Hofdame verwandte keinen Blick von ihr.

„Wir beanspruchen Proczna natürlich ganz allein für uns!“ fuhr Leonie sehr animiert fort, „er darf nur in unserer eingeladenen Gesellschaft singen, und die lieben Nächsten dürfen derweil, wie das arme Mädchen mit den Schwefelhölzchen, auf der Straße drunten promenieren und sich am Echo delektieren, was wir ihnen allenfalls gönnen wollen!“

„Datt Ecko ond sin Waschwater!“ — nickte Frau von Hoffstraten mit kräftigem Fächerschlag auf den Tisch.

„Dann laden wir ihn also ein? — schreiben an ihn? — egal was es kostet!“ jubelte Gräfin Ettisbach mit der Miene eines ungeduldigen Babys, welches sich auf die Weihnachtspuppe freut, und Leonie erhob ihre Stimme von neuem und wandte sich direkt an Anna Regina. „Allright, wir schreiben sofort — oder bedarf es erst einer Erlaubnis der Gatten wegen des Kostenpunktes?“

„Unsinn! Gott bewahre! — Die paar Kröten werden wir schon von unserm Taschengeld erübrigen!“ schallte es bunt durcheinander, und Hüningen machte sein „liebes, dummes, kleines Gesicht“ und sagte ganz verwundert: „Excellenz — Sie werden doch gestatten, daß es die Sorge der Kavallerie ist,

Janek Proczna den Damen unter den Christbaum zu setzen!“

„Das Ulanenregiment Kaiser Franz Josef leistet sich seinen Sänger à tout prix!“ sagte Flandern sein Haupt in den Nacken werfend. „Was bedarf es der Erlaubnis Abwesender, wenn vier Repräsentanten der Uniform einen kleinen Scherz projektieren!“

„Sehr recht, Flandern! Ob wir einmal nach Berlin fahren, um unter den Linden zu frühstücken, oder ob wir den Damen zu Ehren etwas Musik verschreiben, bleibt sich ganz einerlei!“

„Nun dann en avant!“ Leonie blickte zu Xenia hinüber, welche schwer atmend dem Gespräch folgte und sich vergeblich bemühte, ihre zitternden Lippen fest und gleichgültig zusammen zu pressen. Man sah es dem Ausdruck ihres Gesichtes an, welch eine hohe Flut unter dem Eise wogte.

„Das Kind muß einen Namen haben, und darum schlage ich vor, wir Regimentsdamen schicken die Einladung an Proczna, damit er als Kavalier quasi gezwungen ist, zu acceptieren, und Hoheit ist so gnädig, den erlauchten Namen an die tête unserer Namensliste zu setzen!“

Der Ton Ihrer Excellenz klang sehr höflich, aber nicht wie eine Bitte, sondern wie ein zuckerkandierter Imperativ.

Anna Regina blickte sie förmlich entsetzt an.

„Aber, teuerste Excellenz . . . ich kann unmöglich . . .

bedenken Sie doch ... was würde mein Mann dazu sagen, wenn ich einen Sänger ...“

„Unbesorgt, Hoheit, ich werde alle Schuld auf mich nehmen und Hochdenselben vollkommen beruhigen“, lächelte Frau von Gärtner etwas ironisch. „Was die Frau will, das will Gott, sagt der Franzose! und darum gestatten Hoheit, daß ich Feder und Papier hole.“

„Nein! August Ferdinand wird auf keinen Fall damit einverstanden sein!“ fuhr die Prinzessin fast energisch empor; „es gibt nur wieder Anlaß zu Redereien und neuen Verdruß mit der anderen Gesellschaft.“

Ein scharfer Zug senkte sich um Leonies Lippen, sie wechselte einen schnellen Blick mit Gräfin Kany und neigte sich dann hinter ihrem Fächer dicht zu Anna Reginas Ohr. „Danken Sie Gott, Hoheit, wenn die Leute und vor allem Prinz August Ferdinand ein neues und harmloses Thema für ihr Interesse finden. Bemerken Sie nicht, daß die ganze Angelegenheit aus triftigsten Gründen von mir in Scene gesetzt wird? Ich habe Ihnen unter vier Augen einige Befürchtungen mitzuteilen!“ Wie das Zischen einer Natter hatten die leisen Worte hinter dem bemalten Atlas geklungen. Dann ließ Leonie den Fächer sinken, lachte leise und neckisch auf und fragte mit etwas schief geneigtem Köpfchen sehr laut: „Nun, Hoheit, wie steht's, darf ich schreiben?“

Wie ein Erstarren war es durch die zierliche Gestalt der Prinzessin gegangen, sie stimmte krampfhaft in das Lachen ein und rief mit nervöser Kopfbewegung: „In

Gottes Namen denn, Sie böse kleine Versucherin! Thun Sie, was Sie wollen und nehmen Sie meinetwegen den Namen ‚Anna Regina‘ als Aushängeschild! Aber verantworten Sie es auch, — ich wasche meine Hände in Unschuld!“

Die Anwesenden wechselten schnelle, vielsagende Blicke, Flandern murmelte halblaut: „Springwurz!“ und Leonie erhob sich mit feinem Lächeln, um hastig an ihren Schreibtisch zu treten und Papier zurecht zu legen.

„Wer will schreiben?“

„Immer der, der fragt!“ klang die lachend gegebene Antwort, und Excellenz Gärtner winkte Gräfin Kanty an ihre Seite und entwarf mit dünnen, sehr verschnörkelten Buchstaben eine Einladung voll schmeichelhaftester Phrasen an den Liebling der Musen, den unsterblichen Janek Proczna. Dann las sie den Inhalt vor und erntete stürmisches Lob.

„Nun bitte, unterzeichnen! Hoheit geruhen vielleicht eigenhändig —?“ Leonie reichte, ohne eine Antwort abzuwarten, die Feder der Prinzessin hinüber und schob den Briefbogen hin. Es war, als krampfe sich die Hand der hohen Frau um den goldenen Halter, von dessen Spitze sie ein kleiner Amorkopf schier boshaft anlächelte. Dann setzte sie die Feder fast gewaltsam an und unterschrieb mit unsicheren Buchstaben und schiefer Linie.

Nach ihr setzte Fürstin Reusseck mit viel Tintenverschwendung ihren Namen darunter, und schob das Papier lachend zu Gräfin Tarenberg herüber. „Die beiden da

drüben fiebern ja vor Ungeduld!" neckte sie, die fleischigen Hände behaglich auf den Tisch legend, „malen Sie nur gleich ein Herz darunter, liebe Ettisbach, damit der Sänger von Gottes Gnaden doch sofort weiß, bei wem sein Name Chancen für ein Butterbrot hat!"

„Nur still, ma chère! sorgen Sie bei Zeiten für leere Flacons, damit Sie später keinen Mangel haben! so; voilà ... bitte, liebe Kany, last not least!"

Die Hofdame schaute empor, scharf wie Dolchspitzen traf ihr Blick das totenblasse Antlitz Xenias.

„Ganz recht, last not least!" lächelte sie, „ich möchte diesen Reigen beschließen und erst nach Gräfin Dynar rangieren. Janek Proczna soll das Glück haben, Stern an Stern gereiht zu sehen, ohne mich als die unvermeidliche „Schnuppe" zwischendurch überwinden zu müssen! Ohne Widerrede, meine Liebe, schreiben Sie!"

Xenia hob das schöne Haupt, keine Fiber zuckte in dem bleichen Angesicht. „Ich bitte Sie dringend, mich von dieser Förmlichkeit zu dispensieren, beste Gräfin", entgegnete sie kalt. „Die Liste ist so reich an gewichtigen Namen, daß der meine wohl leicht entbehrt werden kann!"

In stürmischer Opposition erhoben sich die Stimmen.

„Sie wollen sich ausschließen? Sie wollen Spielverderberin sein? Hilft Ihnen kein Gott davon, Komtesse, schnell, schnell geschrieben!"

Leonie blickte empor wie ein Engel der Unschuld.

„Aber, liebste Xenia", fragte sie erstaunt, „haben Sie

etwas gegen den göttlichen Proczna, daß Sie sich auf solch eklatante Weise von einer Huldigung ausschließen?"

„Nicht das mindeste, alle Hochachtung vor seiner Kunst!"

Ein süßes, geheimnisvolles Grinsen verzog das Gesicht der Kany. „Ei, ei, ma petite mignonne, Sie waren im letzten Herbst in Paris, kennen Sie vielleicht den Unwiderstehlichen bereits und machen Ihr Herz zur Mördergrube?"

Wie elektrisiert rückten alle näher.

„Haha! . . . beichten, schöne Gräfin, beichten! Kennen Sie Janek Proczna?" schrie Flandern mit phosphorescierendem Blick. „Steht er Ihrem Herzen näher als wir ahnen?"

„Am End' hattse gar 'n Flacon!"

Xenia biß die Zähne zusammen, ihr blitzender Blick traf die Hofdame. „Nein, ich kenne Janek Proczna nicht!" antwortete sie, bebend vor gekränktem Stolz, kaum sich dessen bewußt, was sie sprach, wie schwarze Schatten wallte es vor ihren Augen. „Und wenn ich meine Unterschrift für überflüssig hielt, so geschah es einzig aus dem Grunde, daß ich voraussichtlich eine Freundin nach dem Süden begleite und Procznas Anwesenheit gar nicht erlebe." Xenia faßte mit sicherer Hand die Feder: „Verlangen Sie auch auf diese unsicheren Auspicien hin noch meinen Namen?"

„Selbstverständlich, meine Liebe!" kicherte die Kany. „Femme varie, sagt's Sprichwort, und noch sind Ihre Koffer nicht gepackt!"

„Und werden's, so Gott will, auch nicht!" Anna Regina legte die schmale Hand auf den Briefbogen. „Lassen Sie mich nicht im Stich, Xenia!"

Mit großen, sicheren Zügen schrieb Gräfin Dynar ihren Namen unter die Einladung an Janek Proczna. Kein Mensch sah es dem steinernen Antlitz an, daß ein jeder dieser Federstriche ein Dolchstoß in ihr gefoltertes Herz, ein Keulenschlag gegen ihren Stolz war.

Leonie aber wechselte mit ihrer Freundin Kany einen Blick, so triumphierend und siegesgewiß, und so funkelnd und giftig, wie die Pfeilspitzen, mit welchen Beelzebub seine Hölle heizt.





VIII.

Weit draußen vor der Stadt, ziemlich am Ende des neuen Villenviertels, lag das schloßartige Besitztum, welches Gräfin Dynar anläßlich ihres Winteraufenthaltes von den Erben eines reichen Fabrikbesitzers angekauft hatte. Aus den dunklen Fichtengruppen des Parkes stiegen die imposanten Mauern empor, von polierten, eckig geschnittenen Marmorplatten bekleidet, von denen es den Beschauern so weißglitzernd und kühl anwehte, wie von dem stolzen Antlitz der jungen Herrin, welche sich mit todesstarrer Pracht umgab.

Wohl türmten sich in dem Kuppelbau des Treppenhauses die köstlichsten exotischen Gewächse, aber es waren nur blütenlose Palmen und Farrenwedel, dunkle Lorbeeren und Cedern, welche ihre regungslosen Zweige um die Bronzestatuen schlangen, ernst und reserviert, ohne Duft und Liebreiz.

Steif und kerzengerade wuchteten die Portieren von goldstrotzenden Simsen hernieder, in Reih und Glied paradierten die Gemälde an den Wänden, standen die

Möbel, Kunstwerke gediegenen Geschmacks, auf spiegelglatten Mosaikböden von peinlichster Genauigkeit an ihrem Platz, ein Hauch von Ambrée wehte dem Eintretenden wie ein vornehmes Lächeln entgegen, und obwohl es im Kamin aufglühte und gleichmäßige Wärme das ganze Haus durchströmte, so war es dennoch, als ginge ein Frösteln durch alles, was darinnen war.

Die weitläufigen Räume des Hochparterres bewohnte der Kammerherr von Drach mit seiner Familie, während Gräfin Dynar sich in der Bel-Etage ihr eigenes Heim gegründet hatte. Eine verwitwete Generalin von Godlaw figurierte in demselben als dame d'honneur, denn obwohl Xenia sich vollkommen als zur Familie ihres Vormundes gehörig betrachtete, so hatte sie sich dennoch von Anfang an viel Selbständigkeit bewahrt, und veranstaltete Bälle und Festlichkeiten, bei welchen sie, an der Seite der Generalin, den Namen Dynar repräsentierte. Es war ein kalter, stürmischer Novembertag. Die ersten Schneeflocken wurden wirbelnd gegen die hohen Spiegelscheiben gepeitscht, welche dem Wohnzimmer der Komtesse freien Ausblick in die rauschenden Baumwipfel des Parkes gewährten.

Groß und luftig war dieses Zimmer, wunderbar verschieden von all den lauschigen und geheimnisvoll dämmerigen Boudoirs eleganter Frauen, in welchen dreifache Teppiche aufeinander liegen, tausenderlei petits riens den Weg versperren und eine rosa Ampel schwärmerisch von der Decke leuchtet. Xenia liebte helles, durchdringendes Licht, Luft und Platz um sich her, und darum drapierten

sich die golddurchwirkten persischen Seidenstoffe gleichsam nur als Rahmen um die hohen Fenster; sie waren, an Ringen laufend, vor den gemalten Thüren zurückgeschoben, und lagen nur in Form von Kissen auf den hochlehnigen Sesseln und Sophas, welche in ihrer ernsten Würde beinahe den Eindruck erkerartig geschnitzter Kirchenstühle machten.

Der Fußboden zeigte durch die ganze Mitte des Raumes sein glattes Parkettmuster, nur vor dem mächtigen Schreibtisch verschwand er unter dem goldflockigen Löwenfell, dessen mähnenumwalltes Haupt gleicherzeit als Schemel diente. Von ausgespannten Fächern, Jardinieren und zierlichen Amoretten, von eleganten Goldstäben, hinter welchen sich Inseparables zärtlich aneinander schmiegen, war keine Rede in dem „Arbeitszimmer“ der Gräfin Dynar.

Da ragten hohe Bücherregale, lagen und standen dicke Bände wissenschaftlicher Werke, Globus und Landkarten, seltene Waffen und wertvolle Stücke klassischer Bildwerke und Ausgrabungen. Es schaute sehr selten, fast nie, ein fremder Blick in dieses ureigentliche „home“ Xenias. Als aber einst Donat Hüningen die Schwelle überschritten hatte, war ihm der Anblick schier lähmend in alle Glieder gefahren. „Gott sei mir Sünder gnädig! Haben Sie nicht auch noch einen Totenkopf und eine Elektrisiermaschine hinter grünem Vorhang, Herr Professor Xenia? Blutegel in Spiritus sind bereits da!“ Und dabei beschrieb er einen großen Bogen um eine Jericho-

rose, welche sich die Komtesse von einer Orientreise mitgebracht hatte und in phönicischer Glasurne aufbewahrte.



Am nächsten Tage bekam der junge Fürst eine längere, wissenschaftliche Abhandlung über diese beiden Dinge

zugesandt. Noch ein zweites Mal riskierte er es, das Arbeitszim mer der Gräfin zu betreten und sich höchlichst über einen „Marmorklos“ von sehr wunderbaren Formen zu verwundern. „Das ist ja der Torso des Herkules, welchen ich in dieser meisterlichen Nachbildung mit viel Mühe und für viel Geld in Rom erstanden habe!“ belehrte Xenia etwas vorwurfsvoll.

„Der Torso des Herkules?“ Donats Augen wurden sehr groß und rund. „Das Ding ist wohl auf der Reise so bös zugerichtet, daß der arme Mann weder Kopf noch Beine mehr hat?!“

Gräfin Dynar blickte starr vor Staunen zu dem schönen Sprecher empor. „Aber Vetter! Ich sage Ihnen ja, daß es der Torso des Herkules ist, und darum von Anfang an so gliederlos war.“

Nun aber sah Hüningen vorwurfsvoll aus.

„Dies zerbrochene, unschöne Gerümpel haben Sie mit Gold und Mühe erstanden? Nehmen Sie mir's nicht übel, Cousinchen, da hat man Sie ja ganz infam betrogen! Ich sage ja immer,' diese schüchternen Dämchen! Warum machten Sie die Augen nicht auf und suchten sich einen Torso mit sämtlichen heilen Gliedmaßen aus! So ein ruiniertes Ding können Sie ja gar nicht in einem anständigen Zimmer aufstellen!“

Xenia rang die Hände und Fürst Heller-Hüningen bekam andern Tages die Winkelmannschen Untersuchungen und Abhandlungen über den Torso des Herkules zugesandt.

„O diese klassischen Prellsteine!“ stöhnte er auf. „Bildwerke und Kunstgeschichte waren ja stets meine schwache Seite.“

Seit jener Zeit brachten ihn „keine zehn Pferde“ mehr über die Schwelle dieser heimtückischen Studierstube, welche er ein für allemal als seine Feindin betrachtete.

Es kam wohl regelmäßig vor, daß Xenia nach solch einer Kalamität, welche jedesmal eine neue schwache Seite an dem jungen Offizier zu Tage förderte, das Köpfchen mit finsterer Stirn auf die Hand stützte und tief aufseufzend vor sich niederstarrte. Dieser Mann war es, welcher künftighin ihr Führer durchs Leben, ihre Stütze, ihr Stolz — ihr Herr und Gebieter sein sollte! — Unfaßlicher Gedanke.

Donat war ein lieber, braver, seelensguter Mensch, den sie gern hat wie ein Kind, welchem man freundlich die Locken aus der Stirn streicht, von dem sie weiß, wie treu er ihr ergeben, wie tadellos sein Stammbaum, wie vornehm seine Gesinnungen sind.

Es ist so natürlich, daß er um sie wirbt, daß ihre beiden Namen sich verbinden in stolzem, harmonischem Wohlklang, die Letzte der Dynars trägt eine Fürstenkrone, unter deren edler Wucht die Fackel ihres uralten Geschlechtes erlischt.

Dann hat ihr Stolz und ihre Ehre das gebührende Ziel erreicht, dann kann die Gräfin Dynar in die Gruft der Ahnen herniedersteigen, kann hocherhobenen Hauptes von Sarkophag zu Sarkophag schreiten und den stillen

Schläfern drunten verkünden: „Ruht in Frieden! Euer Wappenschild liegt makellos zu euren Häupten, euer Name ist verloschen wie ein Stern, welcher in das Strahlenmeer der Sonne taucht. Und der Blitz, welcher euren Stammbaum zerstörte, sank aus stolzen Höhen hernieder, nicht um ihn in den Staub zu schmettern, sondern um ihn seiner eigenen Pracht und Gewalt zu verschmelzen.“

So würde die Letzte ihres Geschlechts sprechen können, aber sie würde dabei die Hand auf das Herz pressen und heimlich seufzen: „Fragt aber nicht, um welchen Preis ich meiner Väter Ehre wahrte.“

Wie sollte sie einen Mann lieben, welchen sie weder bewundern noch hochschätzen konnte? Donats oberflächliche Bildung, seine vielen, vielen schwachen Seiten waren Gifttropfen, welche ihr täglich den Kelch des Lebens verbitterten, und sie mit Scham und Enttäuschung quälten; tausend andere Frauen würden lachend Nachsicht geübt haben, aber Xenias starrer, spröder Charakter, ihr tief beanlagtes Gemüt vermochten es nicht zu ertragen, den Mann, welcher ihr Herr sein soll, geistig so tief unter sich stehend zu wissen. Wie sollte sie sich überhaupt einem Wesen fügen, welches ihr nicht imponierte?

Es war, als entfremde sich Donat ihrem Interesse von Tag zu Tag, als sänken all die kleinen, weißen Schneeflocken, welche die Luft durchwirbelten, auf ihr Herz hernieder, um eine eisige Scheidewand zwischen ihm und dem jungen Offizier zu bauen.

Dennoch trotzte sie sich selber in den Gedanken hinein, in Hüningen den zukünftigen Gatten zu sehen, obwohl sie seinen Bewerbungen nicht um Haaresbreite entgegenkam. Im Gegenteil, das unschlüssige, zaghafte Wesen Donats gab ihr stets neue Mittel in die Hand, eine definitive Erklärung noch hinauszuzögern. Eine Galgenfrist!

Warum ist ihr der Gedanke eigentlich so furchtbar, sich zu binden? Gräfin Xenia lebt ja nur für Stolz und Ehre, warum kann sie sich nicht entschließen, ihnen den unvermeidlichen Tribut zu zahlen?

Wie ein kalter Schauer rieselt's bei dem Gedanken durch ihr Herz. — Durch ihr Herz? Niemals ist sich Gräfin Xenia dieses Herzens bewußt geworden. Sie ist zwei Jahre hindurch als gefeiertste Dame über das höfische Parkett geschwebt, die jeunesse dorée hat ihr Füllhorn zu ihren Füßen ausgeschüttet, Reichtum, Würden, Schönheit haben um ihre Gunst gebuhlt, und dennoch hat es kein einziges Mal mit schnelleren Schlägen durch ihre Brust gezuckt, hat es kein einzig Mal gejubelt, gebangt und geschmerzt, kalt und totenstill ist es tief innen geblieben. Nein, Gräfin Xenia hat kein Herz.

Und doch . . . einmal . . . einmal hat ein Mann vor ihr gestanden, groß, kühn, ritterlich und stolz, viel stolzer noch wie sie, der streckte nicht die Hand begehrend nach ihr aus, sondern stieß sie und all ihr Gold und die neunperlige Krone verachtend zurück . . . und als er ihr den Rücken wandte, da ging es wie ein Aufschrei durch ihre Seele — da krampfte sich etwas zusammen

in der Brust — war das ihr Herz gewesen? Nein, das war ihr Stolz, ihr tief gekränkter, beleidigter Stolz gewesen.

Schmach und Schande hatten ihn getroffen wie ein zweischneidig Schwert. Dennoch ist jener Mann der einzige auf der Welt, zu welchem die Gräfin Dynar emporgeschaut, vor dessen sprühendem Blick sie das Haupt gesenkt, wie eine Schuldige. Nein, sie hat kein Herz.

Und dennoch, wie ein Traum ist es ihr, wie ein Nebelbild, welches sich schemenhaft vor ihrem geistigen Auge entrollt. Der Sturmwind braust um die Fenster von Proczna, leise knistert's im Kamin, Funken tanzen und an der Wand tickt die Uhr wie im Schlaf. Zwei Kinder stecken die Köpfe über einem Märchenbuch zusammen. Von Hänsel und Gretel erzählt's, die sich sehr lieb, sehr lieb haben . . und das kleine, goldlockige Mädchen schlingt plötzlich beide Arme um den Hals des Bruders, stürmisch, fest und fester. „Ich habe dich auch lieb, Janek, lieb, sehr lieb!“ flüstert's in sein Ohr, und dann küßt sie ihn auf den Mund, und ihr Köpfchen lehnt an dem seinen, — ja, da ging es wie ein süßes, sonnenlichtes Weben durch all ihr Sein, da klopft und jubelt ein Herz in ihrer Brust! — lang ist's her, sehr lang, vergessen fast! —

Der Wind jagt die Schneeflocken gegen die Scheiben; Gräfin Dynar steht am Fenster ihres Wohnzimmers und starrt hinaus in das Schneetreiben, welches in wüstem Tanz

vorüberstäubt. Ihre Augen blicken müde und übernächtigt, sehr blaß hebt sich ihr Antlitz aus den dunklen Spitzen ihres Kleides.

Drei qualvolle Tage und Nächte liegen hinter ihr. Sie hat gelitten und gerungen, hat die Hände gegen Stirn und Schläfen gepreßt, und dennoch keine Thränen gehabt, ihr Schicksal zu beweinen! Ja, ein Schicksal! Andern reißt es wohl grausam seine tiefen Wunden in Herz und Seele, Gräfin Dynar aber peitschte es nur mit Dornenruten den stolzen Sinn in den Staub! Andere können mit Thränen und Klagen ihr Elend vor Gott und der Welt bekunden, sie aber muß es tief und scheu in der Brust versargen, muß die Lippen zusammenpressen und verzweifelt die Hände ballen, ohne mit eisernem Griff das Gespenst fassen und zwingen zu können, welches hohnlachend das spiegelblanke Schild der Ehre anhaucht und Perle um Perle von seiner Krone bricht!

Wie ein Fluch verfolgt sie der Name: „Janek Proczna" bis in den tiefsten Traum hinein! Wie ein Fluch heftet er sich an ihr Geschick und wirft seinen Schatten in das Sonnenlicht ihres Glückes! Gezittert hat ihre hochmütige Seele in dem Gedanken, daß jenes angstvoll gehütete Geheimnis offenbar werden könne, um ihren Namen an den Pranger zu stellen, daß jenem Sänger, jenem tief gesunkenen Mann, welcher für Geld auf das Podium tritt, um sich selbst von der Hefe der Gesellschaft kritisieren zu lassen, endlich doch die Maske heruntergerissen, sein wahres Antlitz sichtbar wird, und dann? — Dann

ist es ihr Name, welcher neben dem seinen durch alle Spalten der Zeitungen läuft!

Voll fieberischer Aufregung hat Xenia zwei Jahre lang das aufstrahlende Gestirn am Himmel der Kunst beobachtet. Eine gewaltige Lawine, welche immer riesiger emporwächst und verderbenbringend niederrollt; sie hat die Hände in ohnmächtigem Hasse gegen sie geballt, und dennoch unwillkürlich ihre Siegesbahn bewundert!

Daß er selber sein Inkognito brechen würde, um die Privilegien des Dynarschen Namens und Reichtums zu eigennützigen Zwecken auszubeuten, der Gedanke kam ihr niemals in den Sinn.

Der Mann, welcher einst so hoch und markig vor ihr gestanden, welcher keine Fessel duldete und Mut und Kraft besaß, den Kampf ums Dasein mit fast leeren Händen aufzunehmen, der hielt sein Wort schon aus Trotz und Eigensinn.

Xenia beißt die Zähne zusammen in dem Gedanken; nichts ist ihr so zuwider, als die Renitenz bei Menschen, welche nicht dazu berechtigt sind, ihren eigenen Kopf zu haben. Dieser Pole, dieser Findling wagt es, ihr die Stirn zu bieten, wagt es, seine eigenen Wege zu gehen, wagt es, alle ihre Pläne und Berechnungen mit einem Worte über den Haufen zu stoßen, mit dem Worte: „Janek Proczna!"

Aufgeatmet hatte sie, als der Verhaßte selber eine halbe Welt zwischen sie gelegt hatte, um in Frankreich und Italien sein „Handwerk" zu beginnen, nur dem einen

Gedanken hatte sie gelebt, ihn fern zu wissen und fern zu halten, hatte verachtend die Städte auf ihren Reisen gemieden, wo sie wußte, daß man dem „Göttlichen" Ehrenpforten gebaut, nicht einmal heimlich wollte sie sich von seiner Kunst und Meisterschaft überzeugen, denn das Blut wäre ihr vor Scham in die Wangen gestiegen, hätte sie ihn als bezahlten Sänger stehen sehn, und daran gedacht, daß sie ihn einst „du" und „Bruder" genannt. Und nun zwang ihr ein unseliges Verhängnis die Feder in die Hand, um ihn herbeizurufen, um ihn selber an ihre Seite zu winken, ihn, für den Himmel und Erde nicht groß genug waren, um sich trennend zwischen ihn und sie zu wälzen!

Wie ein Aufschluchzen rang es sich von Xenias Lippen, sie lehnte die Stirn gegen die kalte Fensterscheibe und starrte mit brennenden Augen in den Schneesturm hinaus.

Wird er kommen? Dann ist ihres Bleibens nicht länger, dann flieht sie hinaus in die weite Welt, der Qual und Schande zu entgehen!

Heute wird seine Antwort eintreffen, heute wird es sich entscheiden, ob die Koffer gepackt werden müssen, ob er weichen wird oder sie.

Ihm weichen! es gellt wie ein Hohngelächter durch die rauschenden Baumgipfel draußen, und die Schneesternchen winken und locken und wirbeln wie schadenfrohe kleine Kobolde vor ihr vorüber.

Ob er ablehnen wird, aus Trotz, weil sie ihn ruft? Wohl ganz gewiß. Janek Proczna ist es gewohnt, die

Weiber um seine Gunst betteln zu sehen, und Gräfin Dynars feste Schriftzüge sehen starr und trotzig aus wie ein Befehl. Was soll ihn auch hierher treiben? Man huldigt ihm hier wie dort, Fürstengunst umschmeichelt ihn überall, und Gräfin Xenia? Was liegt ihm wohl an jenem rotblonden Eigensinn, der stets mit Fäusten nach ihm geschlagen hat?

Schritte knarren hinter ihr auf dem Parkett, zum erstenmal im Leben schrickt Gräfin Dynar zusammen und wendet erbleichend das Haupt. Ein Diener überreicht auf silbernem Teller einen Brief und meldet, daß der Groom der Excellenz Gärtner warte, um das Schreiben noch weiter zu besorgen.

„Es ist gut, ich werde schellen.“ Die Stimme der Komtesse klingt anders wie sonst, sie winkt fast ungeduldig ab und schreitet zu dem Schreibtisch, wie ein finstrer Schatten rauscht die seidene Schleppe in stumpfem Schwarz hinter ihr her.

Xenia empfindet, daß ihre Finger beben, fast zornig zwingt sie sich selber zur Ruhe.

Ein Brief fällt ihr aus dem Umschlag entgegen, auf gewöhnliches weißes Papier geschrieben. Sie entfaltet ihn und blickt darauf nieder, zuerst schwirren die schwarzen Buchstaben vor ihren Augen durcheinander wie die Schneeflocken draußen, dann treten sie klarer und klarer hervor, und einigen sich zu einer festen, eleganten Schrift.

„Janek Proczna!“ da stand es so ruhig und gelassen, und dennoch ging es wie ein Feuerstrom durch die Glieder der Leserin.

Excellenz Gärtner hatte ihr Billet im zierlichsten und phrasenhaftesten Französisch verfaßt. Janek Proczna antwortete deutsch, kurz, höflich, mit einem Anflug von Humor. Er werde kommen, wenn auch nicht als



Gast Ihrer Königlichen Hoheit und des Regiments, so doch als einer, welcher nur im Privatcircle der so liebenswürdig unterzeichneten Damen seine Kehle zur Verfügung stelle.

Regungslos starrte Xenia auf die Zeilen hernieder.

Nur im Privatcircle, nur ein einzig Mal vielleicht singen und dann wieder gehen, wie kann er anderes im Sinn haben! Warum schreibt er deutsch? Ob französisch am Ende seine schwache Seite ist? Unmöglich, er hat über ein Jahr lang in Paris gelebt, er thut's, um der Excellenz Gärtner zu zeigen, daß er es eben für gut befindet, deutsch mit ihr zu korrespondieren! Und weil es ihm lästig ist, sich irgendwo verpflichtet zu sehen, so lehnt er die Einladung ab und dreht den Spieß um, indem er die Damen bei seiner Kunst zu Gast bittet!

Xenia gräbt die weißen Zähnchen in die Lippe. Und solch einem anmaßenden Gesellen das Feld räumen? Wie würde er schallend auflachen, wenn im Kreise der unterschriebenen Damen eine fehlen würde, deren Fluchtmotive ihm bekannt sind und über welche seine Eitelkeit triumphieren könnte!

Er kommt ja nicht freiwillig, er folgt nur meinem eigenen Ruf und scheut sich keinen Moment, mir als Sänger Proczna unter die Augen zu treten, und ich, Xenia Dynar, soll ihm feige aus dem Wege gehen?

Er will seine Triumphe vor meinen Augen feiern! Er will die Genugthuung erleben, daß der rote Hochmutsteufel die Hände hebt, um dem verachteten Kuckucksei zu applaudieren!

Xenia richtete sich hoch empor, ihre schlanke Hand ballte sich zur Faust über dem Brief und um die Lippen zuckte es spöttisch.

„Komm nur, Janek Proczna! und trüge dich dein Ruhm so hoch wie die Sterne am Himmel, mein Auge blickt dennoch über dich hinweg!“

Dann couvertierte sie das Schreiben und richtete seine Adresse an Gräfin Kany.

Mit silbernem Klang rief die Glocke den Diener herzu. Stumm reichte sie ihm den Brief und wandte sich wieder nach dem Fenster. Vor wenigen Minuten noch hatte sie sich vorgenommen, auf eine Zusage des Polen hin sofort Befehl zu geben, die Koffer für eine Reise herzurichten, und nun war die Zusage gekommen, und Gräfin Xenia wandte sich gelassen zum Fenster und schwieg.

Sie dachte wohl im Augenblick an andere Dinge, war zerstreut und übelgelaunt ...

Wie ein Heer voll wirrer Gedanken tollten die Schneeflocken durch die Luft.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Equipage der Excellenz Gärtner hielt vor dem zweiten Portal des Gouvernementsgebäudes, welches seit der Anwesenheit des prinzlichen Paares in der ganzen Stadt schlichtweg das Palais genannt wurde.

Ein Lakai war hinzugesprungen und hatte den Wagenschlag aufgerissen, um alsdann der schönen Frau mit devotem Bückling in das säulengestützte Vestibül zu folgen.

„Gräfin Kany!“ herrschte das kleine Mündchen, und der Galonnierte winkte einem Kammerdiener und wiederholte in diensteifrigstem Flüsterton: Excellenz befehlen zu Gräfin Kany!“

Die teppich-belegte Treppe ging es empor, durch unzählige Kreuz- und Quergänge, ein paar Stufen hinab und wieder ein paar Schwellen hinauf, bis man endlich vor der niederen, braunen, geschnitzten Thür stand, an welcher die Visitenkarte der Hofdame befestigt war.

Der Diener klopfte an und riß gleichzeitig die Thür auf, um die Präsidentin eintreten zu lassen, eine Kammerjungfer erschien von der andern Seite in dem kleinen, sehr behaglichen Salon, um beim Anblick Ihrer Excellenz hastig in das Schlafzimmer zurück anzumelden.

„Bitte, meine Liebe, suchen Sie mich hier auf!" schnarrte die Stimme des alten Fräuleins, und Frau Leonie schritt schnell an einer Atlasrobe, welche, zum Diner vorbereitet, schon über einen Sessel gebreitet hing, vorüber und eilte dem Rufe nach.

Mit einem unendlich liebenswürdigen „Lassen Sie sich ja nicht stören, chérie, ich bin sehr unbescheiden, Ihnen bereits in die Morgenchokolade zu fallen, aber Dinge von höchster Wichtigkeit — vous comprenez . . ." neigte sie sich über den Sessel neben dem Himmelbett, in welchem Gräfin Kany in etwas salopper Negligéjacke beim Frühstück saß, und küßte sie auf die Stirn, unter die graumelierten, über eine Nadel aufgewellten Haare.

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich!" nötigte die Kany, einen Bisquit kauend, „ich lasse mich, mit Ihrer gütigen Erlaubnis, nicht stören, denn ich habe es etwas verschlafen! . . Gib mir mal meine Morgenmütze vom

Toilettentisch, Bertha, ... so ... und nun laß uns allein, Kind!“

Bertha stülpte die Bänderhaube auf gut Glück über der Herrin schon ziemlich kahl gewordenes Haupt, und klapperte dann bescheiden auf ihren Holzhacken in das Nebenzimmer.

„Sie kommen wegen Proczna?! Ist er da?“

Die junge Frau des alten Präsidenten warf ihren langhaarigen Muff sichtlich erregt auf einen nebenstehen-

den Stuhl und nickte der Fragerin hastig zu. „Soeben angekommen, o ich versichere Sie, teuerste Freundin, ein idealer Mensch! Augen sage ich Ihnen — Augen!! . . .“ Leonie schnippte exaltiert einen Kußfinger in die Luft, „und eine Figur, na, ich sage Ihnen gar nichts weiter, Sie müssen es selber sehen, denn es spottet der Beschreibung! Flandern ist doch wirklich kein Liliput, aber neben Proczna sah er aus, als wäre er ihm aus der Westentasche gefallen, und dabei dieses exquisite Aussehen! Ich versichere Sie, mon ange, ein Reisecivil . . . langen Mantel, schwarz aufgeschlagenen Pelz, unglaublich nonchalant und dabei dennoch wahrhaft distinguiert!“

Gräfin Kany aß mit solch fiebernder Gier, daß sie sich darauf beschränkte, nur zeitweise ein Beifallsknurren laut werden zu lassen, aber ihre Augen flimmerten förmlich über die Chokoladentasse hinweg. Und als Frau von Gärtner tief aufatmend eine Pause machte, fragte sie mit vollem Munde: „Also er sieht gut aus? Freut mich! Und Flandern hat ihn abgeholt? . . .“

„Flandern und Weyer von Sensfeld!“ fuhr Leonie eifrig fort. „Mühe hat es allerdings gekostet, bis ich die Schlingel soweit hatte, denn die Eifersüchtelei fängt bereits jetzt schon an! Natürlich war der kleine Reichsbaron Weyer ganz starr vor Entrüstung, daß man es seinem Hochmut zumutete, einen Sänger zu empfangen! Aber ich flüsterte ihm so eine kleine Notiz von ‚Adoptivsohn und Gardekürassier!‘ ins Ohr und erreichte damit eine sofortige changement des décorations, ein Herz und

eine Seele war man sofort! Flandern hatte natürlich seine Equipage mobil gemacht und wollte den Unsterblichen selber fahren, aber — denken Sie sich um alles in der Welt, wie fabelhaft originell! Proczna tritt kaum auf den Perron, so winkt er einem Diener, und knapp, daß sich die Herren begrüßt haben, donnert ein wahrhaft fürstliches Viergespann herzu, mit zwei Grooms hinten auf, natürlich ganz Pariser Zuschnitt, und Proczna schwingt sich lachend empor, faßt die Zügel und fährt die beiden Herren wie ein Sturmwind in die Stadt hinein! Wie finden Sie das, Melanie?! Bringt sich der entzückende Mensch sofort seine Equipage mit und geriert sich so gelassen und urvornehm wie der Bei von Tunis, der nur in die Hände klatscht, um vor sich zu sehen, was er just befiehlt."

„Fabelhaft! . . . macht einen guten Eindruck . . ." Die Hofdame bröckelte sich des kürzeren Verfahrens wegen eine neue Tasse bis an den Rand voll Brioche und griff zum Theelöffel. „Aber nun sagen Sie mal, meine Liebe, woher um alles in der Welt haben Sie bereits diese detaillierten Nachrichten?!"

Excellenz Gärtner lachte fein auf, und zog den rosigen Schleier ein wenig tiefer über die Nasenspitze. „Verraten Sie mich nicht und halten Sie mich nicht für ein neugieriges Wiesel, wenn ich es Ihnen beichte! Aber . . . vous comprenez — es interessierte mich lebhaft, den so viel besprochenen Mann schon vorher gesehen zu haben, ehe ich ihm in der Gesellschaft gegenüber trete, man thut es mit mehr assurance, und Sie wissen, ich gebe viel

darauf, den Menschen gegenüber stets dieselbe zu sein! Bis heute abend ist alsdann mein eigenes Interesse befriedigt, und es bleibt mir ein klares Auge, meine Umgebung zu beobachten! Also hören Sie! Ich hielt mit meiner Equipage direkt an der Bahnhofstreppe, stieg bei Ankunft des Zuges aus und benutzte das Gedränge, um unbemerkt, einen Brief als Vorwand in den Kasten steckend, die Begrüßung mit anzusehen; dann flüchtete ich in den Wagen zurück, und betrachtete Janek Proczna ganz in der Nähe, als er die Treppe herabstieg, denn selbstverständlich war Flandern instruiert, ihn neben meinem Wagen einen Moment aufzuhalten. Das ließ sich brillant arrangieren, während er nach seiner Equipage schickte, denn wenn auch Wagen und Pferde mit einem Zug früher angekommen sein müssen, oder gewiß schon angeschirrt im Waggon standen, so dauerte es doch wohl zwei Minuten, bis Proczna aufstieg."

„Das war Zeit genug, um sich für ihn zu begeistern!"

Die Hofdame blinzelte zu der Sprecherin auf und ein fast listiger Ausdruck lag auf ihren unschönen Zügen. Es war Thatsache, Excellenz schien sich in hohem Grade begeistert zu haben; die heiße Röte ihrer Wangen, der Glanz ihrer Augen waren recht indiskrete Verräter!

„Also Janek Proczna ist da!" kicherte sie, „und die schöne Xenia hat das Feld nicht geräumt, sondern uns zum Trotz sogar Ihre Einladung für morgen abend angenommen! Nun heißt es mit erbarmungsloser Hand

an dem Inkognito rüteln, welches vorläufig noch der Panzer ihres Stolzes ist!“

Der Ausdruck in Leonies Zügen veränderte sich auffallend. So?! . . . Sind Sie dessen so gewiß, daß der rote Schneeball morgen abend erscheinen wird? — Ich habe alle Gründe, überzeugt zu sein, daß ein sehr betrübtes Billet uns im letzten Moment von heftigen Kopfschmerzen der Komtesse mitteilt, welche ihr Erscheinen ganz und gar unmöglich machen!“

„O, das wäre höchst ärgerlich!“

Frau von Gärtner lächelte wie die bitterböse Königin im Märchenbuch. „Das denke ich auch, und habe darum auf Mittel gesonnen, das Prävenire zu spielen. Es mag ein sehr saurer Apfel für die Gräfin Dynar sein, den verleugneten Bruder in ihrem eigenen Hause empfangen, ja ihn selber zu sich rufen zu müssen, aber es bleibt ihr nicht geschenkt hineinzubeißen. Darum komme ich her. Die musikalische Soiree wird morgen abend nicht bei mir, sondern bei Janek Procznas schöner Schwester stattfinden!“

Gräfin Kany schnellte empor, als schaue sie ein Gespenst. „Sie scherzen, meine Liebe!“

„Durchaus nicht. Hören Sie zu. Ich komme hierher, um Ihnen ganz verzweifelt die Mitteilung zu machen, daß in unserm Hause die Schornsteine und Öfen defekt befunden sind, ein penetranter Geruch alle Zimmer unmöglich macht, und für die nächsten zwei Tage auf Heizung bei mir nicht zu rechnen ist. Natürlich bin ich

außer mir! Ich wende mich nun an Hoheit mit der Bitte, die Soiree verlegen zu dürfen, und zwar bestürme ich Hochdieselbe, Gräfin Dynar, welche die geeignetsten Räume besitzt, zu ersuchen, für mich einzutreten."

„Die Prinzessin soll das thun?"

„Natürlich; mir schlägt Xenia es vielleicht unter tausend Vorwänden ab. Die Bitte muß ihr darum in maskierter Befehlsform zugehen."

„Ob Anna Regina sich dazu entschließt?"

Leonie hob den Kopf. „Das wird meine Sorge sein. Auf alle Fälle ziehen Sie sich jetzt mal sehr schnell an und bitten Sie für mich um eine Audienz. Währenddessen schreibe ich an Xenia, und berufe mich bereits auf Hoheit, stelle ihr mein vom Hofkoch ausgerichtetes Büffet zur Verfügung, und überantworte ihr meine beiden Diener, die Einladungen im Regiment zu ändern."

Die Hofdame riß fast den Schellenzug herunter. „Eine großartige, eine geniale Idee, meine Liebe! ich lasse mich sofort ankleiden und stelle Ihnen all meine Kräfte zur Verfügung, diesen herrlichen Plan auszuführen! Aber warum soll ich Sie melden?! Wozu diese Umstände?! Lassen Sie doch einfach durch die Kammerfrau anfragen, ob die Königin von Saba der Prinzessin Anna Regina ihre Aufwartung machen dürfe! es sei eine dringende Angelegenheit! Bertha, lauf mal schnell nach dem linken Flügel herüber und frag bei Madame Godet an, ob Königliche Hoheit die Toilette beendet hätte, und wenn ihre Musikstunden anfingen?! Aber schnell,

spute dich ein bißchen, wir müssen eiligst Antwort haben!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Als nach Verlauf von einer Stunde die Equipage der Präsidentin von Gärtner durch den Schloßhof zurückrollte, hatte der Bediente auf dem Kutschersitz zwei Billets in der Hand, welche er in der Villa Florian, — nach dem Schutzheiligen auf dem Turmgiebel also benannt — bei Gräfin Dynar abgeben sollte.

Frau Leonie aber lehnte den schönen Kopf gegen die weichen Atlaspolster zurück und sah in hohem Grade befriedigt aus. Sie hatte die Natur eines Sturmvogels; je höher die Wogen aufschäumten und je wilder und gefährlicher es in den Lüften brauste, desto wohliger warf sie sich in den Graus hinein, waghalsig die Schwingen durch Gischt und Brandung ziehend, und dennoch triumphierend darüber hinschwebend wie Hohngelächter, wenn eine stolze Bark, in die Klippen gelockt, rettungslos an ihnen scheiterte, — — Sturmvogel! . . . Gefahr und aufgewühlte Wogen des Lebensmeeres waren ihr Element!



IX.

Durch das Treppenhaus der Villa Florian klirrten Sporen und Säbel, Fürst Heller-Hüningen war soeben, mit etwas im Nacken sitzender Mütze, leicht gerötetem Antlitz, und mit einem Maiglockenstrauß in der Hand, eingetreten und ließ sich bei seiner Cousine Dynar in „wichtiger Angelegenheit" melden.

Er hatte den Paletot bereits aufgerissen und ging ungeduldig auf den Marmorplatten auf und nieder, eine landläufige Melodie zwischen den Zähnen pfeifend.

Nebenan ward eine Thür sehr hastig geöffnet, und ein allerliebster kleiner Backfisch trat über die Schwelle, sehr erregt noch in das Zimmer zurücksprechend.

„Alberner Bengel, ich verbitte mir so etwas! Ich habe deine Bleisoldaten mit keinem Finger angerührt und spiele überhaupt nicht mehr mit Puppen, wie ich dir schon tausendmal gesagt habe! Ich bin kein Kind mehr, ich gehöre nicht mehr zu dir!" Und damit schlug die Thür schmetternd ins Schloß, und Fräulein Beatrice von Drach wandte sich mit hochentrüsteter Miene nach der Treppe.

„Ei guten Tag, meine kleine Ungnädige! Bitte treten Sie mich nicht tot!“

Wie von einem Schlage getroffen, zuckte Beatrice zusammen, glühende Blutwellen ergossen sich über ihr Gesichtchen, starr vor Schrecken sanken ihre Hände mit dem Entenpelzmuff hernieder.

„Ach . . . Vetter Donat . . . ich habe Sie gar nicht gesehen“, stotterte sie in höchster Verwirrung, „ich . . . ich . . .“

„Ja Sie waren sehr schlechter Laune“, lachte der junge Offizier amüsiert, „und die Thür dort ist zu, dauerhaft geschlossen! . . . Wo soll es denn hingehen, in die Konfirmandenstunde?“

Die braunen Augen blitzten auf. „Ich bin konfiermiert — seit einem Jahre bereits! es ist empörend, mich so etwas zu fragen!“

Die junge Dame sah so zornig aus, daß Hüningen förmlich erschrak. „Ach ja, richtig — ich vergesse das immer wieder, Bickychen — bitte tausendmal um Verzeihung . . . aber weil man Sie so selten zu sehen bekommt, und dann . . . Donnerwetter, was für ein prachtvoller Zopf? Da spielen Sie gewiß recht oft Pferd mit Bruder Konstantin?“

Donat wog bewundernd die dicke braunglänzende Flechte, welche, mit roter Bandschleife geschlossen, über die Schultern des kleinen Fräuleins hing, in der Hand. —

Mit sprühendem Blick riß sie Beatrice aus seinen Fingern und stampfte zornig auf den Boden. „Ich spiele

nicht mehr Pferd ... ich bin kein Kind mehr, und wenn Sie mich noch einmal mit meinem abscheulichen Babyzopf ärgern, dann kratze ich Ihnen die Augen aus! Verstanden?"

„Alle neune! Sauve qui peut! ... Ich scheine es ja furchtbar mit Ihnen verdorben zu haben, kleines Noli me tangere! und dabei meine ich es doch so gut mit Ihnen, nenne Sie bereits höchst respektvoll ‚Sie', obwohl ich viel lieber ‚du' sagen möchte —"

Thränen der Empörung blitzten in den schönen Augen des Backfischchens. „Mich du nennen? O, das wollte ich mir verbitten! Das sollte Ihnen doch schlecht bekommen! Ich bin siebzehn Jahre alt!" Und Vicky stellte das Füßchen hart auf den Boden und trat kampfbereit noch um einen Schritt näher.

„Mein Gott, wie jung!!" — Donat schlug die Hände zusammen und amüsierte sich wie ein Gott, „da müßten Sie ja eigentlich noch in die Schule gehen und ganz kurze Kleider tragen ...."

Weiter gedieh des jungen Fürsten Bosheit nicht, der Entenmuff flog ihm ins Gesicht, und Vickys zorniges Hohngelächter folgte ihm.

„Rache! Rache! dafür werden Sie in die dunkle Stube gesperrt!" lachte der Ulan schallend auf, die atlasgefütterte Bombe annektierend, „erst Abbitte thun, sonst nehme ich dieses Kaninchenfell unwiederbringlich mit mir!"

„Es ist Entenpelz!" schrie ihn Beatrice halb verächtlich, halb empört an, „augenblicklich her damit, sonst fliegen die Schlittschuhe nach!!"

„Hu — dafür danke ich, die sind nicht wattiert!“ entsetzte sich Donat mit einer Grimasse; da soeben der Diener droben an dem Treppengeländer erschien: „Die gnädigste Gräfin läßt bitten, einzutreten!“ so reichte Hüningen mit seinem treuherzigsten Gesicht den Muff zurück und bot zu gleicher Zeit die Hand hin.



„Na, Waffenstillstand, Bicky! ich sehe meine volle Schlechtigkeit ein und bitte um Absolution!“

Beatrice preßte die Lippen zusammen. „Nein, Sie sind abscheulich!“

„Ich war's zum letztenmal!“

Was er für Augen machen konnte! Alles Blut schoß wieder in ihre Wangen. Schweigend nahm sie den Muff, die rosigen Lippen zuckten wie in unterdrücktem Schluchzen.

„Noch ein Patschhändchen!“

„Babys geben Patschhändchen!!“

„Nun, dann bitte ich um die hohe Vergünstigung, diese siebzehnjährige jungfräuliche Hand an die Lippen ziehen zu dürfen!“ und schnell hatte Donat die herabhängende Rechte der jungen Dame ergriffen und sie galant

über dem Handschuhrand geküßt. Er bemerkte nicht, wie sie erbebte.

Eine reizende, süße Verwirrung leuchtete auf dem rosigen Antlitz, hochaufatmend schaute sie zu dem schönen Mann empor.

Donat aber klappte die Sporen zusammen, machte eine sehr schelmische Miene und ehe sie sich's versah, hatte er ihren Zopf wieder erwischt und behandelte ihn genau wie einen Klingelzug, dann stürmte er mit wenigen Sprüngen die Treppe empor.

Das lächelnde Gesicht unter dem Pelzbarettchen und dem zarten Gazeschleier war wieder sehr blaß geworden, Beatrice stand regungslos und schwieg.

Als er droben auf der Treppe verschwunden war, hob sich ihr Blick ihm nach.

Ein unbeschreiblicher Ausdruck, Jubel, Zorn und Schmerz war sein leidenschaftliches Gemisch.

Sie nahm den Zopf und warf ihn trotzig auf den Rücken zurück, dann blickte sie zufällig auf den Teppich und sah ein Maiglöckchen liegen, welches aus seinem Strauß gefallen. Ungestüm neigte sie sich, es aufzuheben, sah es durch Thränen lächelnd, voll unendlicher Zärtlichkeit an, und floh mit der kostbaren Beute den langen Korridor hinab in ihr Zimmer.

Dort holte sie ihr Tagebuch herzu, küßte die Blume ganz heimlich und verstohlen, und legte sie zwischen die weißen Blätter. „Zur Erinnerung an seinen Handkuß!" flüsterte sie wie verklärt, drückte ihren Entenmuff ungestüm

ans Herz, weil er ihn in der Hand gehabt hatte und seufzte: „Ach du glückliche Xenia! all die andern Maiblumen bringt er dir!“

Dann rief Miß Davenport ungeduldig auf dem Korridor nach ihrer Schutzbefohlenen.

„Gott sei Dank, daß die alte Hexe vorhin nicht da war und unser Gespräch störte!“ jubelte Beatrice im Herzen, stürmte hinaus, und sah den Bruder Konstantin in der Thür stehen.

„Den Letzten!“ lachte sie übermütig, klatschte den ahnungslosen Quartaner energisch mit dem geliebkosten Muff auf den Kopf, und dahin ging die wilde Jagd in den Park hinaus, wo sich bald ein feuereifriges Gefecht mit Schneebällen entspann. Konstantin hatte noble Gesinnungen und blieb nichts schuldig.

„Incredible! like a Blackguard! . . . like a school girl!“ alterierte sich Miß Davenport, und sah es kopfschüttelnd mit an, wie sich der braune Zopf mit der roten Schleife in der Hitze der Balgerei schier schlängelte vor Lust und Freude!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Währenddessen hatte sich Fürst Heller-Hüningen droben im Ecksalon einen Sessel neben die Staffelei gerollt, vor welcher Gräfin Dynar saß, um auf goldfarbigen Atlas ein Watteau-Medaillon zu malen.

Er war sehr animiert, so lustig und guter Dinge, daß es gar nicht seiner Versicherung: „er komme direkt vom Frühstück“ bedurft hätte.

„Also heute ist der unsterbliche Proczna mit vier Schlachtrossen aus Andalusien, unzähligen Bedienten und königlichem Gepäck hier einpassiert!" lachte er, seine übereinander gezogenen Handschuhe an dem untersten Knopf im Wirbel drehend, „und Flandern hat natürlich nichts Eiligeres zu thun, als ihn unter den Arm zu nehmen und zu uns ins Kasino zu führen; eine schwere Sitzung, sage ich Ihnen, Cousinchen, denn selbstverständlich wollten wir doch dem Mann imponieren!"

Donat lachte leise auf. „Ein famoser Kerl, der Proczna! Endlich mal einer, der dem Ulanenregiment Kaiser Franz Josef gewachsen ist! Der und ihm imponieren! Flandern denkt Wunder, wie forsch er ins Zeug geht, wenn er seine beiden Jucker anschirrt und den Sängerknaben zum Hotel droschkt! Pumpt sich noch den zweiten Livreebedienten von Weyer, und wie Gott den Schaden besieht, schüttelt Proczna den Kopf über so eine Hungerfuhre und leuchtet den beiden Herren von der ‚feudalen Waffe' mit seinem Viergespann heim, — haha!!.. Ich habe dem guten Flandern den Rat gegeben, er soll seine beiden dienstbaren Geister an eine Leine binden, sonst findet er sie unter dem Heerhaufen des Procznapersonals gar nicht wieder heraus!"

„Für so boshaft hätte ich Sie wirklich nicht gehalten, Donat!" Xenia wandte das Haupt noch mehr zur Seite und retouchierte einen falschen Lichteffekt, sie malte sehr zerstreut, der Pinsel vibrierte zwischen ihren Fingern.

„O, es kommt noch viel besser!" amüsierte sich

Hüningen mit strahlendem Gesicht, ergriff ein Farbentübchen nach dem andern und versorgte den Deckel des Malkastens mit geschmackvollen Klecksen. „Sie hätten nur dieses Frühstück mit erleben sollen, Xenia, faktisch, so was kriecht gar nicht mehr auf dem Boden herum, und Flanderns Gesicht, und der dicke Rittmeister Hechelberg, der zuerst dasaß wie ein aufgeblasener Frosch: „L'état c'est le roi!"

„L'état c'est moi!"

„Mir auch recht! ... und dann so dünn und klein wurde wie eine sechsmal geteilte Sardelle, ich versichere Sie, Cousinchen, ich habe mein Lebtag noch nicht so gelacht! Der braven Erlaucht Isterloh habe ich vor Vergnügen fast die große Zehe unter dem Tisch abgetreten! Also hören Sie: Es wurde beschlossen, den Stern der Kunst in huldvollster Herablassung an unsere Tafel zu ziehen, um ihm zu zeigen, wie die Ulanen in H. für gewöhnlich frühstücken, und ihm damit die Erlaubnis zu geben: „Gehe hin und erzähl's weiter! Wir, die Ulanen, sind gewohnt, daß uns die Mitwelt anstaunt!" Flandern und der Rittmeister, großspuriger denn je, geben ihrem Herzen einen Stoß und lassen, als ‚Kasinobevollmächtigte', sofort unsern Renommagewein anfahren, dessen Marke und Goldhals bei Gott nicht von schlechten Eltern sind! — Proczna trinkt ihn auch, weil's nichts anderes gibt und weil er es so ganz stillschweigend thut, wurmt es den Rittmeister fürchterlich. „Na, Verehrtester — kommen ja aus der Heimat dieser schlanken Schönen!" schmunzelt

er, daß sein feistes Antlitz Falten schlägt. „Haben Sie das zufällige Glück gehabt, dieser Couleur schon mal in Frankreich zu begegnen?!“

„Ich glaube nicht, Herr Rittmeister . . . pardon . . . ich habe noch gar nicht auf die Marke geachtet“ . . . und damit dreht er die Flasche gelassen herum, die Etikette zu lesen.

„Das glaube ich, Proczna!“ schreit Flandern, den Kopf zurückwerfend. „Sie wären auch der erste, dem wir ‚les fleurs de gouttes d'or‘ als etwas Bekanntes verzapfen!“

„Fleurs de gouttes d'or?“, ein feines Lächeln spielte um Procznas Mund. „Sollte dies nicht ein Irrtum sein, meine Herren?“

Brüllendes Gelächter erhob sich.

„Nein, nein — es ist eine seltene, aber effektive Thatsache!“ kräht der Rittmeister mit zugekniffenen Augen. „Das Ulanenregiment Kaiser Franz macht oftmals Unmögliches möglich und leistet sich ein Weinchen, dessen Existenz die meisten Sterblichen für eine Fabel halten! Prost, mein lieber Proczna! auf daß es Ihnen wohl ergehe und Sie noch lange leben darin!“

Wieder ein Mordsspektakel; unser Gast thut reihum in liebenswürdigster Weise Bescheid, lehnt sich alsdann zurück und sagt: „Die Heimat der gouttes d'or ist ein Weinberg von knapp zwanzig Hektaren Umfang in der Guienne, bei Château Nisle la Baise, einem Besitztum des Herzogs von Valence; beziehen die Herren den Wein

durch irgend welche Protektion direkt aus den Kellern des Herzogs?"

Allgemeine Stille, dann räuspert sich Hechelberg. „Nein ... so viel ich weiß ... wo sitzt denn eigentlich unser Knabe an der Quelle, Flandern? Sie besorgen ja die Einfuhr!"

Flandern thut beinahe beleidigt. „Ich war selber in Bordeaux und habe mit einem vollkommen zuverlässigen ersten Weinhaus mein Abkommen getroffen!"

Proczna schüttelte den Kopf und zuckt die Achseln, hebt das Glas gegen das Licht und sagt bedauernd: „Es scheint etwas anmaßend von mir, die Behauptung aufzustellen, daß jener Händler vielleicht eine richtige Etikette, aber einen falschen Tropfen liefert, dieser Wein ist gut, meine Herren, aber les fleurs de gouttes d'or ist er nun und nimmermehr!"

„Wie können Sie diese Aussage bekräftigen?"

Der Rittmeister ist ganz blaß geworden, und die ganze Tafelrunde scheint gelähmt.

„Durch den einfachsten Beweis, meine Herren", lächelte Proczna, „indem ich Sie sämtlich bitte, mir in wenigen Tagen das Vergnügen zu bereiten, bei mir zu dinieren und Weinprobe zu halten. Ich trinke seit Jahresfrist die echten gouttes d'or und führe sie stets mit mir!"

„Nun hätten Sie die Wirkung dieser Worte sehen sollen, Xenia!" Hüningen lehnte sich in den Sessel zurück und lachte, daß Gräfin Dynar ihn mit großen, verweisenden Augen maß, aber Donat war so aufgeregt,

so vollkommen bei der Sache, daß er es gar nicht bemerkte.

Proczna erzählte zur Bekräftigung seiner Aussage, daß die echten gouttes d'or überhaupt niemals in die Öffentlichkeit gelangen, da einzig die Kaiserliche Tafel zu Paris und die des Herzogs von Valence aus jenen Zauberkellern von Nisle la Baise versorgt werden! „Ein großer und glücklicher Zufall hat meine bescheidene Tafel zur dritten in diesem Bunde gemacht!“ sagte er mit einer Miene, als mache er höchstens die Mitteilung, daß zwei mal zwei vier ist, „denn der Herzog von Valence hat mich mit dem Vorzug ausgezeichnet, ihn Freund nennen zu dürfen, und als ich bei einer kleinen Matinee in seinem Hotel vor dem engsten Hofkreise sang und besonders gut bei Stimme war, behauptete er, daran sei einzig die Flasche gouttes d'or schuld, aus welcher er zuvor mit mir auf ‚bonne chance‘ angestoßen hatte. Seitdem werde ich auf seinen Befehl in verschwenderischster Weise mit diesem Stimmenelixier versorgt.“

„Ach, Cousinchen — ich gäbe ein Jahr meines Lebens darum, hätte ich nach dieser weisen Rede Proczna's Flandern und den Rittmeister photographieren können!! — Gesichter — so lang wie ein Heimatswimpel, und eine Färbung ... wie ... o hier ... sehen Sie, gerade wie diese Mischung von Grün, Gelb und Jämmerlich!“ Donat tippte in höchster Lustigkeit auf die Palette. „Und bei Gott, mit aller Ursache: Denken Sie doch die bodenlose Schlappe, die unser Weinkeller erlitten hat! Unserer!

der cave des lanciers, welcher in der deutschen Armee so berühmt ist, wie ein Känguruh in Lappland, haha! und nun kommt Janek Proczna und erzählt dem erstaunten Volk, daß er bei den Kaiser Franz Joseph-



Ulanen mit geschmiertem Zeug beinahe vergiftet ist! Les fleurs des gouttes d'or —!! Proste Mahlzeit, Zuckerwasser mit Essig und Schwefelhölzchen

drin! . . ach, Cousinchen, ich komme noch rein um vor Lachen!"

Und Fürst Heller-Hüningen lachte so bezwingend übermütig, daß selbst von Xenias Stirn der finstere Schatten einen Augenbick wich. Sie legte den Pinsel aus der Hand und sah ihn fest an, ihre Stimme klang noch strenger wie sonst.

„Wie können Sie sich aber über diese Blamage, welche Sie doch ebenso gut betrifft, wie Ihre Kameraden, derart amüsieren?"

Donat sah treuherzig empor. „Wir haben ja alle einen diebischen Spaß daran! Außer Flandern und dem ‚verlorenen Sohn', dem Rittmeister, die das Zeug besorgt haben! Nächstens setzen sie uns Karmintinte vor! Wäre es uns bei einem andern passiert, boste es mich entschieden fürchterlich, aber Proczna, dieser Kavalier von reinstem Wasser, dieser scharmanteste aller Gäste, welchen wir jemals an unsern Tisch gesetzt haben, der würde sich eher die Zunge abbeißen, ehe er uns eine Narrenkappe über die Ohren zöge!"

Gräfin Dynar schien nervös zu sein, sie grub die Zähne in die Unterlippe und schob die Staffelei brüsk zur Seite.

„Und diese Heldenthat des Sängers Proczna ist alles, was Sie mir von so ‚großer Wichtigkeit' mitzuteilen hatten?" fragte sie fast spöttisch.

Das Antlitz des jungen Offiziers ward ernster, er richtete sich empor und schüttelte den hübschen Kopf.

„Nein, Xenia, ich komme aus anderm Grunde, und wenn ich mich so lange bei der Vorrede aufhielt, so geschah es aus dem diplomatischen Grunde, mir erst Courage anzureden, denn ich weiß, daß Sie über meine Frage wieder gewaltig böse werden!“

Erstaunt blickte sie auf, Donat aber schaute ihr stracks in die Augen: „Offen und ehrlich heraus, verehrte Cousine: In welcher Beziehung steht Janek Proczna zu Ihnen und Ihrem Hause?!“

Leichenblässe lag auf dem schönen Antlitz der Komtesse, ihre Hände krampften sich in die knirschenden Seidenfalten ihres Kleides, dennoch blieben ihre Züge unverändert.

„Janek Proczna — zu mir?“ verächtlich klang es von ihren Lippen.

„Ich bitte Sie, mir, Ihrem Verwandten gegenüber, kein falsches Spiel zu spielen, Xenia!“ bat Fürst Hüningen sehr herzlich, „mir nicht zu verheimlichen, was bereits wildfremde Menschen wissen . . .“

„Fremde Menschen wissen?! . . .“ Wie ein Angstschrei rang es sich aus ihrer Brust. „Ich beschwöre Sie, Donat, was hat man gewagt zu mutmaßen, was hat man für Gerüchte ausgesprengt?!“ Die starre Ruhe war dahin, mit sprühendem Auge war Gräfin Dynar emporgezuckt, und die Hand, welche sich beschwörend auf den Arm des Ulanenoffiziers legte, bebte.

Donat war ernst, aber in seinem Auge strahlte es auf: „Janek Proczna ist ein Pseudonym, das ist That-

sache, Xenia, und wer sich dahinter birgt, scheint auch kein Geheimnis zu sein. Als wir beim Frühstück saßen, bekam Weyer-Sensfeldt einen roten Kopf und — wes das Herz voll ist, des geht der Mund über — er hob sein Glas gegen Proczna: — „Diskretion Ehrensache, lieber Kamerad, aber wie es unter Husaren und Schützen: ‚Guten Morgen, Couleur‘ heißt, so besteht auch zwischen den beiden schwesterlichen Waffen der Kürassiere und Ulanen eine geheime Sympathie, welche schärfer blickt, als man oft ahnt! Das Wohl der Gardekürassiere, Proczna. Guten Morgen, Couleur!“

Wie ein Fieberschauer ging es durch die Glieder der Komtesse. „Und er . . . der Pole . . ., was erwiderte er?!“

„Er spielte meisterlich den Ahnungslosen. Bis ihm Flandern mit tausend kleinen Andeutungen zusetzte, welche auf Sie münzten, Cousine!“

„Auf mich?“ . . . . Xenia flüsterte es durch die Zähne. „Und darauf?“

Darauf erhob er sich, stolz, ernst und sehr ruhig, faßte sein Glas und überflog die Tafelrunde mit wahrhaft königlichem, beinahe drohendem Blick. „Diskretion Ehrensache! meine Herren!“ sagte er langsam. „Ich bitte Sie, mit mir auf das Wohl des ‚Fräuleins Vergessenheit‘ zu trinken!“

Xenias Haupt sank hernieder, starr haftete ihr Auge auf dem wirren Teppichmuster, Fürst Hüningen aber erhob sich und trat neben sie. „Xenia!“ sagte er leise, ist Proczna Ihr Adoptivbruder Hans?“

Sie sah empor, wie wilder Trotz glühte es in ihrem Auge: „Gott sei's geklagt, Donat, ja er ist es!"

„Er ist es! Xenia, er ist es?! . . ." Heller-Hüningen jubelte laut auf und faßte ungestüm beide Hände der Komtesse, „und das konnten Sie verheimlichen, das konnten Sie auf dem Herzen behalten und jetzt, nachdem Sie es einer Menschenseele verkündet, ‚Gott sei's geklagt' davorsetzen?! O Cousine, wie stolz können Sie auf solch einen Bruder sein!"

Fast zornig befreite sie ihre Hände. „Der Adoptivsohn meines Vaters ist nicht mein Bruder!" entgegnete sie heftig, „und kein Mensch hat das Recht, ihn dazu zu stempeln! Janek Proczna ist mir durch Blut und Namen so fremd, wie jeder andere Pole, welcher singend durch die Welt zieht und sich zum Spielball in den Händen eines launischen Publikums macht! Jener Schritt, welcher ihn aufs Podium führte, welcher ihn zum beklatschten und bekrittelten Konzertsänger machte, hat die Brücke hinter ihm weggerissen, welche mein Vater einst nur äußerlich gebaut hatte! Janek Proczna hat sich durch die Wahl seines Berufs und seines Pseudonyms selber für unwürdig erklärt, der Bruder einer Gräfin Dynar zu sein, und die Kluft zwischen uns gerissen, welche alle Lorbeeren der Welt nicht imstande sind zu füllen!"

Es war, als habe ein Strom wild aufkochend die Bande gesprengt, unter welchen er ohnmächtig die stolzen Wogen gebäumt hatte, als sei plötzlich ein Siegel von

den Lippen Xenias genommen, welches ihrer Seele stürmische Leidenschaft lange Jahre hindurch im tiefsten Herzen eingedämmt! Eine fessellose Heftigkeit zitterte durch ihre Worte, klang durch ihre Stimme und flammte in dem dunklen Auge; wie der Frühlingssturm über die Eisfelder des besiegten Winters braust, so zogen die Purpurwogen heißer, tiefinnerster Erregung über das ehedem so bleiche Angesicht.

Hüningen stützte sich schwer auf die Lehne des Sessels. Er hatte die Empfindung, daß hier ein Kampf in stolzem Frauenherzen ausgekämpft sein wolle, dessen siegreichstes Feld die Einsamkeit ist.

Er reichte ihr treuherzig die Hand entgegen. „Sie haben Janek seit Jahren nicht gesehen, Sie ahnen nicht, wie ungerecht Sie ihn verurteilen. Und darum glaube ich noch nicht an ihre harten Worte, welche Sie hoffentlich recht bald widerrufen! Auf Wiedersehen, verehrteste Cousine — und . . . wenn meine Fürbitte ein klein wenig Chance bei Ihnen hat —“ Donat neigte sich und küßte die weiße Hand — „dann begrüßen Sie Janek Proczna gnädiger, als Sie mich jetzt entlassen!“

Er ging, und Xenia warf sich auf den Sessel nieder und verharrte regungslos.

Das Gewitter, welches seit zwei Jahren drohend am Horizont emporgestiegen war, stand über ihrem Haupt und seine Donner rollten ein einziges Wort, majestätisch und furchtbar zugleich: „Janek Proczna!“

An der Thür klopfte es, Xenia hob das Haupt.

Ein Diener brachte zwei Briefe und meldete, daß der Groom Ihrer Excellenz der Frau Präsidentin Gärtner auf Antwort warte.

Lautlos verschwand er wieder hinter der Portiere. Xenia preßte die kalten Hände gegen die Schläfen, dann öffnete sie mechanisch die Billets und schaute zerstreut darauf nieder. Ein paar Augenblicke blieb es totenstill in dem Salon, nur das steife Papier knitterte zwischen den Fingern der Leserin, dann knirschte es plötzlich laut auf, voll zitternder Erregung zusammengeknäult und wie ein widriges Insekt weit hin auf das Parkett geschleudert, Xenia aber lachte grell auf, ein unbeschreibliches Lachen, welches in Thränen zu ersticken schien!



Wie ein Schleier zerriß es plötzlich vor ihrem geistigen Auge, sie blickte auf ein Netz voll feiner wirrer Fäden, welches die Intrigue kunstvoll und heimlich geknüpft

hatte, und welches Frau Fama mit gierigen Händen erfaßte, um es auszuspinnen und breitzuzerren, dicht vor die Füße der Gräfin Dynar, damit sie hintaumele und zum Spott und Gelächter der Menschheit werde.

Janek Proczna unter ihrem Dache! Janek Proczna in ihren Salons empfangen und der Neugier präsentiert! Wie ein Schwindel brauste es durch ihre Sinne, sie schüttelte das Haupt wild in den Nacken und preßte die Hände gegen die Brust. „Lieber sterben, lieber zu Grunde gehen, als eine solche Niederlage erdulden!

Alles war geplant, seit langer Zeit ausgeklügelt!

Man weiß es längst, wer Janek Proczna ist, und hat eine Komödie ersonnen, in welcher ihr die Rolle der Gedemütigten und Bewitzelten zuerteilt ist. Wenige Stunden nur, und man wird über diese Schwelle schreiten, um über den Namen Dynar zu Gericht zu sitzen, um sich an dem Schauspiel zu weiden, Gräfin Xenia vor Scham erbleichen zu sehen. Janek Proczna aber wird triumphieren, wird sie mit jenem Blick messen, wie damals, als er ihr diese Stunde prophezeite, wird abermals moralisch seine Peitsche heben, um ihrem Stolz und ihrer Ehre für ewige Zeiten brandmarkend ein Schandmal auf die Stirn zu schreiben!

Vor Verzweiflung that Xenia einige Schritte nach dem Schellenzug und setzte ihn mit kurzem Ruck in Bewegung. „Fort von hier! fort, in die tiefste Einsamkeit... mag alles hinter mir in Splitter und Trümmer brechen, wenn ich nur nicht Zeugin davon sein muß, wenn ich

nur nicht Janek Procznas spottende Augen zu sehen brauche!"

Der Diener trat ein, er hatte bereits die Hand auf die Thürklinke gelegt, um eine Visite anzumelden; mit stummer Verneigung bot er seiner jungen Herrin eine Karte auf dem Silbertablett entgegen.

Mit blitzendem Auge herrschte ihn Gräfin Dynar an: „Ich empfange keine Visiten mehr, schicken Sie Gustine augenblicklich zu mir herauf!"

„Der Herr läßt gnädigste Gräfin dringend ersuchen, ihm nur einen Augenblick Gehör zu schenken!" wagte der Galonnierte schüchtern einzuwerfen, er dachte an das fürstliche Douceur, welches ihm der Fremde in die Hand gedrückt hatte, mit dem Ersuchen, während seines Besuches den Hatzhund in Verwahrung zu nehmen, welcher ihm unbemerkt gefolgt sei.

Eine Falte senkte sich zwischen die feinen Augenbrauen Xenias. „Wer ist es?" fragte sie herb, nahm die Karte und maß sie mit flüchtigem Blick.

„Janek Proczna — —!"

Wie ein Erstarren ging es über die schlanke Gestalt, regungslos stand sie.

„Janek Proczna . . ."

Nein, sie träumt nicht, es ist Wahrheit, hier steht es fest und klar . . . Janek Proczna . . .

Langsam streicht sie mit der Hand über Stirn und Augen.

„Befehlen gnädige Gräfin, daß ich eintreten lasse?"

Das goldblonde Haupt zuckt empor, hebt sich stolz und königlich auf dem Nacken und wendet sich dem Frager zu.

„In das Balkonzimmer!“

Wie ein Aufatmen klingt es durch ihre Stimme. Wieder ist sie allein.

Noch einmal braust es wie Frühlingssturm durch ihre Seele, dann wird's ruhig, vor ihr liegt's klar und hell, kalt und frostig wie eine weite, glanzlose Schneefläche. Weg und Steg sieht sie nicht, aber wie ein Nebelbild steht fern, fern am Horizont eine dunkle Gestalt, wächst größer und größer, hebt die Hand und winkt ihr: „Komm!“

Mit sicherem Schritt geht Xenia Dynar ihr entgegen. Fand sein Fuß den Weg durch das Brachfeld, auf welchem Spott, Demütigung und Anfeindung ihre giftigen Nesseln gesät, auf welches die öffentliche Meinung und die Falschheit der Welt ihre Steine gerollt, so war Gräfin Xenia Dynar auch kühn und stolz genug, den martervollen Pfad zu wandeln, um verachtend Nesseln und Steine unter die Füße zu treten! ... — —

Als sich die Thür kaum hinter ihr geschlossen, huschte etwas behend durch die entgegengesetzte Portiere in den Salon.

Beatrice schlich sich auf den Fußspitzen an den Tisch und that schnellen Umblick.

Richtig! Da lagen Donats herzige Maiglöckchen, unbeachtet und nachlässig hingeworfen, ganz welk bereits und teilweise sogar geknickt!

Ein fast zorniger Blick sprühte aus den klaren Rehaugen Vickys nach der Thür, hinter welcher die hohe Gestalt der Cousine verschwunden war, sie hob die Blumen liebkosend an die Stumpfnase empor und sagte ihnen tausend zärtliche Worte: „Nur um seinetwillen sehe ich nach euch, ihr armen Dinger, denn die abscheuliche Xenia verdient es nicht, daß man hinter ihr herläuft, um ihre Bouquets ins Wasser zu stellen! Kämt ihr nicht von Donat, möchtet ihr meinetwegen hier liegen bleiben bis zum jüngsten Tag, aber er sieht's am Ende, und dann kränkt es ihn, denn er ist wirklich so dumm, die Xenia schrecklich lieb zu haben, und ich weiß es ja wie's thut, wenn man so gar nicht beachtet wird!"

Ein tiefer Seufzer stahl sich über die Lippen, mit schwärmerischem Blick wurden die Maiglöckchen noch einmal gemustert und dann ins Wasser gestellt.

Sie durfte das getrost riskieren, hatte es schon mehr wie einmal gethan, und von Xenia war es nie bemerkt worden.

Warum war sie nun nicht so groß und schön wie die bewunderte Gräfin Dynar?

Warum mußte sie immer noch in der Kinderstube stecken? Und warum bestand ihre Mama so eigensinnig auf diesem abscheulichen Zopf, diesem Herzeleid, welches noch zum Nagel ihres Sarges werden wird? Donat ärgerte sie ewig damit . . . und . . . o wie haßte sie diese Frisur, welche einzig daran schuld war, daß er sie noch als Kind behandelte.

Könnte sie ihn nur abschneiden! ... aber dann wehe ihr! ... Was thun?

Vicky gab den Maiglocken noch einen verzweifelten Kuß, dann trat sie den Rückweg an, um drunten in ihrem Zimmer einmal ernstlich auf ein Mittel zu sinnen, den unerträglichen Zuständen der Villa Florian ein Ende voll Schrecken zu bereiten.

Sie dreht sich hin, sie dreht sich her, der Zopf, der hängt ihr hinten.

O Donat! Donat!! ...





X.

So frei und hell man die Fenster in Xenias Arbeitszimmer belassen, so dicht verhängt waren sie in dem mittelsten Salon, welcher durch einen buntgemalten Erker den Austritt auf einen großen säulengestützten Balkon gewährte.

Gedämpftes Licht fiel durch die farbigen Glasscheiben, zitternde Streifen über den weiß- und goldgewirkten Brokat der Sessel werfend, welche in zarter Pracht Diwans und Marmortische umstanden.

An den Wänden und von dem reich ornamentierten Plafond hernieder glitzerte geschliffener Krystall, funkelte und blitzte es von Bronzegehängen, welche matte Kuppeln in Form von Lilienkelchen trugen; ein ebenso graziöser wie origineller Schmuck.

Die Farben weiß und gold herrschten in der ganzen Einrichtung vor und behaupteten selbst auf dem Fußboden ihr Recht, wo sich die Mosaik zu schneeigen Wasserblüten zusammensetzte, welche auf einem Untergrund leuchtenden Goldgelbs zu schwimmen schienen.

Vor den einzelnen Möbelgruppen breiteten sich, in Vertretung der Teppiche, kostbare, fleckenlose Guanacofelle aus, und auf dem Alabasterkamin prunkten ciselierte Vasen, über deren Rand große Tuffs weißer Straußenfedern niederwallten.

Die Portiere rauschte in den schweren Seidenfalten, hochaufgerichtet trat Gräfin Dynar über die Schwelle.

Ihr Blick mußte sich heben, wollte er Janek Procznas dunkles Auge treffen.

Langsam trat sie ihm entgegen, wortlos, in kühlem Mustern seines äußeren Menschen; wie sich zwei königliche Gegner vor dem Kampfe messen, so flammte Blick in Blick, so steiften sich die Nacken in trotziger Ablehnung jedes Ausgleichs.

Ein höflicher, aber durchaus gleichgültiger Ausdruck lag auf dem schmalen Antlitz, welches sich sonnengebräunt, frisch und blühend ihr zuwandte; die obligaten Requisiten eines Künstlers „blaß und nervös" schienen verschmäht zu sein, die Allüren des Gardeoffiziers desto ostensibler kultiviert.

Ernst und gemessen verneigte er sich, und da Gräfin Dynar kein Wort des Grußes für ihn hatte, war es an ihm, das peinliche Schweigen zu brechen.

Er that es mit der knappen Gelassenheit einer geschäftlichen Auseinandersetzung.

„Ich nehme an, Komtesse, daß Sie meine Anwesenheit nicht überrascht, da mir der Vorzug zu teil wurde, von Ihnen selbst zu dieser Fahrt in die nordische Heimat auf-


H.F. Jütte Leipzig

gefordert zu werden. Die Freude über das liebenswürdige Interesse der Prinzessin und der Damen ihrer Umgebung machte mich leichtgläubig, ich sah nur, was vor Augen war, Ihre Namensunterschrift, Komtesse, und erwog nicht, welche Verkettung von Umständen dieselbe vielleicht erzwungen hatte. Ich reiste ab, ohne zu ahnen, wie die Verhältnisse hier lagen."

Xenia ließ sich auf einen Sessel nieder, mit leichter Geste gestattete sie Janek Proczna, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

„Sie haben recht, wenn sie bezweifeln, daß die Caprice, Sie hierherzurufen, in meinem Kopfe gereift ist!" entgegnete sie freimütig. „Sie sind jedoch im Irrtum, wenn Sie annehmen, daß meine Unterschrift erzwungen sei. Ich habe mit vollster Überlegung und ruhigstem Blute unterzeichnet!"

Fast herausfordernd blitzte ihr dunkles Auge zu ihm herüber, der starre Ausdruck ihrer Züge milderte sich.

Janek blickte überrascht empor. — „Thatsächlich in dem Gedanken, mich dadurch zu rufen?"

Ein Lächeln zuckte um ihre Lippen.

„O nein! ich glaubte kein besseres Mittel zu finden, Sie fernzuhalten, als diesen lakonischen Hinweis auf meine Anwesenheit."

Proczna lachte kurz auf. „Wie können Sie von mir einfachem Menschen die Routine eines Diplomaten verlangen, welcher zwischen den Zeilen lesen muß!" amüsierte er sich. „Den Namen Xenia Dynar als Abschreckungs-

mittel zu erachten, ist eine äußerst originelle Zumutung, welche ich aber für künftige Fälle beherzigen will! Diesmal hat ihre kleine Kriegslist nun leider Fiasko gemacht, Komtesse, und Sie müssen es mir schon etwas deutlicher sagen, wenn Sie mich los sein wollen!"

Xenia biß sich auf die Lippe. „Dazu ist es zu spät, in jeder Hinsicht zu spät."

„Durchaus nicht; sagen Sie mir, daß Ihnen meine Anwesenheit ernstlich unangenehm ist, und der nächste Zug bringt mich nach der Residenz zurück!" Er sprach diese Worte mit gelassener, so gleichgültiger Miene, als setze er in Gedanken noch hinzu: „Das Scheiden, dächte ich, würde hier nicht allzu schwer werden!"

In Xenias Augen sprühte es auf. „Und was würde die Welt zu einer solchen sensationellen Neuigkeit sagen?"

„Die Welt? Ich habe mich nie um deren Meinung gekümmert."

„Das weiß Gott!" — Und mit einer Heftigkeit, welche Janek nie zuvor an ihr gekannt hatte, fuhr sie fort: „Denn wäre es der Fall gewesen, so würde uns diese peinliche Stunde erspart geblieben sein! Hätte die Welt und ihre warnende Stimme, hätte die Meinung Ihrer Angehörigen und Standesgenossen einen Einfluß auf Sie geübt, es wäre niemals dazu gekommen, daß wir uns gegenüberstehen wie Fremde, daß unser Vater mit all seiner Liebe nur diese eine giftige Saat gesäet, welche in Haß und Zwiespalt, in Verachtung und Feindschaft aufgeschossen ist! Du hast dich losgesagt von mir, und ich habe dich

nicht gehalten, du bist mir fremd geworden, und ich hab's geduldet! Geduldet, weil du nicht auf die Meinung der Welt gehört hast, weil —"

Xenia verstummte in jähem Entsetzen und preßte die Lippen zusammen, wie ein lohend Feuer hatte es sie erfaßt und das ominöse, vertraute „du" über ihre Lippen gerissen; nun wird er die Gelegenheit gierig ergreifen, wird sich auf dieses Wörtlein „du" stürzen und sich an dem Behagen weiden, eine Gräfin Dynar als seinesgleichen zu behandeln.

Regungslos, unverändert saß er ihr gegenüber; entweder hatte er ihre Anrede überhört oder er ignorierte sie.

„Wozu diese Reminiscenzen, Komtesse? Sie führen von unserem Gesprächsthema ab und sind unmöglich imstande, jetzt noch eine Wandlung der Verhältnisse herbeizuführen!"

Ein Sonnenstrahl brach durch die Schneewolken und warf, durch gemalte Fenster fallend, einen purpurroten Streifen über das Haar Xenias; wie glühende Funken brannte es darauf. Janek neigte sich mit finsterer Stirn näher. —

„Warum auch soll es anders sein? Das polnische Findelkind, der Sohn des Rebellen und Heimatlosen hätte eine traurige Rolle neben der Gräfin Dynar gespielt, ob früher oder später — einmal wäre es doch so weit gekommen, daß man den Schandfleck aus polnischem Blut im Wappen ausgemerzt hätte! Und weshalb darum eine

Wendung der Geschicke uns selber zum Vorwurf machen? Ich bin glücklich und zufrieden mit meinem Los und begehre nichts anderes, und Sie, Komtesse, haben das befriedigende Gefühl, das erreicht zu haben, was Ihnen das Ideal des Glückes schien! So gehen wir unsere eigenen getrennten Wege, und ich denke, es wird keiner den andern vermissen."

Der Flammenschein erlosch, das Auge Xenias war bleich geworden, ihre Lippen bebten, aber sie blieben stumm. Leise nickte sie vor sich hin: „Wird keiner den andern vermissen!" . . .

Janek erhob sich. Kühl und gleichmütig wie zuvor.

„Wenn die Liebessaat meines unvergeßlichen Pflegevaters in Haß und Feindschaft aufgekeimt ist, so kann es nur in Ihrer Seele sein, Gräfin, denn ich werde nie vergessen, was ich der Tochter meines Wohlthäters schulde, und werde Ihnen das mit stets dienstbereiter und rücksichtsvoller Ergebenheit beweisen! Sie waren freimütig genug, es mir ehrlich einzugestehen, daß Ihre Namensunterschrift kein Ruf in Ihre Nähe gewesen, darum werde auch ich mit ehrlichen Waffen kämpfen und das Feld räumen!"

Xenia biß die Zähne zusammen und hob hastig abwehrend die Hand, Proczna aber fuhr mit fast bitterem Lächeln fort: „Unbesorgt, Komtesse, ich weiß, welche Rücksichten ich zu nehmen habe und werde der Welt gegenüber triftige Gründe finden, welche meine unerwartete Abreise vollkommen rechtfertigen werden — —"

Trotzig, jäh entschlossen, warf Xenia das Haupt in den Nacken, sie erhob sich und trat neben ihn.

„Sie werden nicht abreisen, Janek Proczna — ich ... ich bitte Sie zu bleiben!“

Sie atmete heftig auf, glühende Röte stieg in ihre Schläfen empor und überhauchte das reizende Gesicht. Betroffen blickte er empor, dann trat er einen Schritt näher und sah ihr fest in das Auge.

„Sie ahnen nicht, Komtesse, wie verwegen diese Erlaubnis ist!“

„Inwiefern?“

„Glauben Sie, daß es in meiner Macht liegt, ein Pseudonym zu schützen, welches die Argusaugen der Neugier Tag und Nacht belauern?! Wissen Sie es, daß man bereits versucht hat, mich zu demaskieren?“

Triumphierend wuchs ihre schlanke Gestalt empor, fest und blitzend senkte sich ihr Blick in sein Auge.

„Ja, ich weiß es!“

„Und dennoch wollen Sie mich halten?“

Xenia dämpfte ihre Stimme, ein verächtliches Lächeln kräuselte ihre Lippen.

„Die Welt hält den Stolz einer Gräfin Dynar für spröde wie Glas, man glaubt mit einem Steinwurf der Verleumdung seine Kraft zu zersplittern und frohlockt in dem Gedanken, mit Janek Proczna eine Geißel in der Hand zu haben, mir boshaft Wunden zu schlagen. Die Leute haben sich geirrt, und das will ich ihnen beweisen! Sie nannten mich soeben freimütig, wohlan, ich will es

wieder sein und Ihnen ehrlich die Motive meiner Handlungsweise nennen! Nicht weil ich Ihr Thun und Handeln billige, Janek Proczna, sondern weil ich den Verleumdungen die Spitze abbrechen und ihre Schärfe stumpfen will, darum werde ich Sie der hiesigen Gesellschaft als den Adoptivsohn meines Vaters zuführen! Mein Herz und meine Seele verleugnen Sie, aber meine Zunge wird Sie anerkennen, um es den Leuten zu zeigen, wie wenig der Stolz mit einer Formalität gemein hat, welche polnisch Blut in eine Ader meines Hauses geführt hat!"



Wie eine wilde, zornige Erregung klang's von ihren Lippen, sie suchte angstvoll die verletzendsten Worte, um ihrer Handlungsweise den Anschein freundlichen Interesses zu nehmen.

Hochaufgerichtet stand Janek Proczna vor ihr, ein feines, humorvolles Lächeln ging über sein Antlitz.

„Ist denn das Publikum wirklich einer solchen Komödie wert, welche von Ihnen so viel Überwindung, und von mir so viel . . . Beherrschung und Courtoisie gegen Ihre Zumutung verlangt?"

Xenia zuckte zusammen. „Ist es eine Zumutung, als Adoptivsohn des Grafen Dynar proklamiert zu werden?"

Er lachte leise und seltsam auf. „Unter diesen Umständen, ja! Sie sind gewaltig im Irrtum, Komtesse, wenn Sie glauben, mich durch die Bürde eines Namens zu beglücken, der mir Rücksichten und Verpflichtungen auflegt, welche meiner ganzen Natur zuwider sind. Ich bin überzeugt, daß ich als Janek Proczna genau so liebenswürdig hier aufgenommen werde, wie als das hereingeschneite Mitglied einer Familie, deren Vertreterin mich aus den egoistischsten Motiven von sich stößt und an sich zieht, je nachdem es ihr Stolz bedingt. Der Name Janek Proczna steht in der weiten Welt — ich darf es sagen — in Ehren, während der Name Dynar es sich gefallen lassen muß, daß einer wenigstens in diesem Augenblick verächtlich die Achseln über ihn zuckt, — ich, Komtesse!"

Wie ein Frösteln ging es durch Xenias Glieder, sie sah, wie der Sprecher sich abermals vor ihr verneigte, um sich zur Thür zu wenden, — sie biß die Zähne zusammen und hob das Haupt.

„Janek Proczna!"

„Sie befehlen, Komtesse?“

Ihre Seele rang unter den Qualen, welche sie erlitt.

„Ich habe Sie gekränkt .. ich hielt Sie für stark genug, die Wahrheit ohne Zuckerguß ertragen zu können ... ich glaubte, mit Ihnen anders verkehren zu dürfen, als mit dem Gros der Gesellschaft, welches mit Phrasen belogen sein will. Warum soll ich Sympathien für Sie heucheln, welche ich nicht empfinde? Warum Ihnen Worte sagen, welche nicht ehrlich gemeint sind, und warum meine Handlungsweise besser machen, als sie ist? Haben Sie damals einen Mantel der Liebe um die Kränkung gehangen, als Sie mir das Testament meines Vaters zerrissen vor die Füße warfen? Nein! Warum verlangen Sie von mir die Glasur einer Sprache, welche Sie doch selber so wenig ehrten? — Ich habe nicht gewußt, daß Janek Proczna so anders zurückkehrt als wie er gegangen!“

Es klang ein leidenschaftlicher Vorwurf durch ihre Stimme, eine Enttäuschung fast.

Bis in die tiefste Seele der Sprecherin schien der Blick Janeks zu dringen; es war, als wolle er die Lippe zu jäher, heftiger Erwiderung öffnen, dann schien es, als streiche eine beruhigende Hand über sein Antlitz, — lächelnd zuckte er die Achseln.

„Sie irren, Komtesse, wir beide sind unverändert dieselben geblieben, und darum müssen wir uns leider von neuem überzeugen, daß zwei harte Steine nicht zusammen mahlen, und zwei eckige Köpfe sich schlecht anpassen. Der Janek Proczna von heute erträgt die Offenheit noch

genau so gut, wie der von ehedem, aber er verlangt jetzt doch noch gewisse Konsequenzen dabei! Welch ein Weib hätte den vollen Mut zur Wahrheit? Keines, — auch Sie nicht, Komtesse, und darum ist es eine mißliche Sache für einen Mann, einen solchen Verkehrston überhaupt einreißen zu lassen. Was Frauen Wahrheit nennen, sind meist nur verletzende Angriffe, welche durch tausenderlei seelische Konflikte, durch momentan schlechte Laune oder kleine Rachegelüste beeinflußt und diktiert werden. Dem Manne aber bindet die Galanterie die Hände, und die Höflichkeit die Zunge. Hätte eine Frau aber wirklich den edlen, stolzen und gewissenhaften Mut, die Wahrheit nicht als Strafe, sondern auch als Lohn zu sagen, als eine Anerkennung, die keine Schmeichelei ist, dann erst würde es ein angenehmes Verkehren sein, eine Harmonie, welche auf zwei eisenfesten Charakteren beruht!"

„Und eines solchen Mutes halten Sie mich für unfähig?"

Janek überflog die reizende Frauengestalt mit schnellem Blick, ein eigentümlicher Ausdruck lag auf seinen Zügen.

„Ja, wenigstens mir gegenüber!"

„Und warum diese Ausnahme?"

„Weil Sie mir, dem Sohn des Flüchtlings, gegenüber stets ein Gefühl der Souveränetät haben werden, welches sich berechtigt glaubt, eine Knute von Worten schwingen zu dürfen, weil Sie den Konzertsänger niemals der Ehre würdigen werden, einer seiner Handlungen Beifall zu zollen, noch viel weniger ihm solchen auszusprechen —"

„Indem ich Sie als Adoptivsohn meines Vaters und als Träger meines Namens anerkenne, stelle ich Sie an meine Seite.“

„Nur als ‚mutige‘ That, nicht aus Überzeugung!“

Eine nervöse Ungeduld sprühte aus Xenias Augen, die weißen Zähne gruben sich in die Unterlippe.

„Die Thatsache aber bleibt, und die Motive, welche meine Handlungsweise bestimmen, können Ihnen gleichgültig sein!“ entgegnete sie fast heftig. „Und sollte ich jemals etwas Lobenswertes an Ihnen finden, so werde ich es Ihnen ebenso rückhaltlos zugestehen, als ich es Ihnen jetzt ehrlich zeige, wie unsympathisch Sie mir sind!“

„In der That! Sie sind großmütig, Komtesse, und es ist schade, daß wir um einer Bagatelle willen so viele schöne Worte machen!“ Proczna blickte halb amüsiert, halb nachlässig auf sie nieder. „Bei der kurzen Dauer meiner Anwesenheit werden Sie kaum Gelegenheit finden, mir Lob und Tadel zu spenden, und ich? — Man kann sich ja so leicht in einer Gesellschaft aus dem Wege gehen. Sie wünschen, daß ich bleibe und mein Pseudonym ablege, wohlan, überlegen Sie sich diesen letzteren Punkt noch einmal und erwägen Sie alle seine Schattenseiten, es dürfte eine harte Zumutung für den Stolz der Gräfin Dynar sein, einer solch exclusiven Gesellschaft, wie der hiesigen, den ‚verschriebenen‘ Konzertsänger als Bruder zuzuführen! Denn der beabsichtigte Triumph ist nur ein Augenblick, aber das Kuckucksei liegt dann für ewige Zeiten im Nest, ein unbequemerer Ballast

vielleicht, als Sie ahnen! Mir kommt übrigens ein Gedanke, welcher Ihrer bedrängten Lage zum Rettungsanker werden könne! Sie sagen, man kennt oder vermutet in der Gesellschaft meinen wahren Namen, und beabsichtigt durch dessen Klarlegung Ihnen eine Blamage zu bereiten! Inwiefern das? Wer kann es bezeugen, daß Sie sich meiner schämen? Ich, Janek Proczna, habe die Diskretion von Ihnen verlangt, mich zu verleugnen, ich selber habe erkannt, daß ich nicht mehr an Ihre Seite gehöre, und darum die Verbindungen zwischen uns gelöst. Und Sie waren diskret genug, meinen Wunsch zu berücksichtigen! Ich werde alle Schuld auf mich nehmen, und, falls man wirklich die Taktlosigkeit besitzen sollte, mich zu demaskieren, den Leuten eine solch ungeheure Geschichte von Unverschämtheit, Trotz und böswillig gesprengten Ketten erzählen, daß man Sie nur begreifen wird, einen solchen Bruder vor der Welt nicht mehr zu kennen! Lassen Sie es also erst einmal darauf ankommen! Wenn die Bombe wirklich platzt, werde ich mich schützend vor Sie stellen und alle Splitter auffangen, alle Giftpfeile wenden sich gegen mich, und Sie kehren mir stolz den Rücken und sagen: ‚Da hört Ihr es aus seinem eigenen Munde, daß er nichts mit mir gemein hat! Was geht mich der Findling an, den polnische Bettler bei Nacht und Nebel vor unsere Schwelle gelegt?‘ — Sie und Ihr Stolz sind gerechtfertigt und ich verliere mich wieder in der weiten Welt, . . . wird keiner den andern vermissen.“

Wieder dieses Wort. Janeks Blick brannte auf ihrem Antlitz, es war, als wolle dieses klare, leuchtende Männerauge seine ganze Macht an ihr erproben.

Hochaufgerichtet begegnete sie diesem Blick.

„Und stünde es nicht in meiner Macht, diese selben Worte auch jetzt zu sprechen? Wozu eine edelmütige Lüge erfinden, welche keine ist? Sie versuchen mich mit Worten zu blenden, welche hinter all ihrer Suade nur eine Thatsache bergen, deren Existenz absolut nicht erfunden zu werden braucht! Was gehen Sie mich an? Nichts! Was thaten Sie in Proczna? Sie warfen mir das Testament meines Vaters vor die Füße und kehrten mir trotzig den Rücken! ... Wer wehrt es mir, all diese Thatsachen als Schild gegen meinen bedrohten Stolz zu gebrauchen?!“ ... Xenia schüttelte das schöne Haupt und fuhr mit fieberischer Erregung fort: „Ich selber wehre es mir, Janek Proczna, ich selber, die den Mut in sich fühlt, Ihnen die Wahrheit zu sagen, auch dann, wenn sie kein Knutenhieb ist! Die Intrigue meiner Neider ist der Anlaß zu meinem Entschluß, Sie anzuerkennen, aber es geschieht nicht als Phrase, deren Sinn ich selber nicht glaube, sondern in der festen Überzeugung, daß Sie thatsächlich zu mir und meiner Familie gehören, daß der Mann, den ich als Knabe lange Jahre hindurch als Bruder erachtet und geliebt habe, mir kein Fremder ist, wenngleich kein Blutstropfen ihn mir verwandt und keine seiner Handlungen ihn mir begehrenswert macht! Und das, Janek, Proczna, ist durch die ganze Zeit hindurch

der quälendste Gedanke für mich gewesen. Wenn ich auch wollte, ich könnte die Zeit nicht ableugnen, wo wir thatsächlich Geschwister waren, ohne zu lügen!“ Ein bitteres Lächeln senkte ihre Mundwinkel: „Also lassen Sie sich getrost der Prinzessin als Adoptivsohn meines Vaters präsentieren, nicht dem Muß zur Folge, sondern aus Überzeugung, daß Sie ein Recht dazu haben, sich Graf Dynar zu nennen!“

Wundersam, jetzt war Janek Procznas Antlitz bleich geworden.

„Ein Recht dazu, trotzdem ich an das Klavier treten werde, um die Gesellschaft wie ein bezahlter Sänger zu unterhalten?“

„Trotzdem!“

Ein tiefer Atemzug hob die Brust des jungen Mannes wie ein jähes glühendes Aufflammen ging es durch sein Auge.

Xenia sah es nicht, die langen Wimpern hatten sich tief auf ihre Wangen gesenkt, es schien, als habe sie mit geschlossenen Augen, hastig, sich überstürzend geredet, wie ein Kind, welches blindlings durch die finstere Stube läuft, einzig mit dem Verlangen, die Qual überstanden zu haben.

„Soeben erhalte ich ein Billet von der Prinzessin und Excellenz Gärtner, welche mich bitten, die erste musikalische Soiree bei mir zu veranstalten, da die Salons der Präsidentin durch irgend welches Malheur unbewohnbar geworden sind! Diese Umänderung der Einladung wird Ihnen durch meinen Diener noch schriftlich zugehen.“

Janek verneigte sich stumm. „Ich stehe zu ihrer Verfügung, Komtesse.“

Sie blickte schnell empor, es schien ihr unendliche Überwindung zu kosten, aber sie lächelte mehr höflich wie liebenswürdig und sagte mit einem Versuch zu scherzen: „Ich denke der Welt gegenüber nennt mich der Adoptivsohn meines Vaters mit Vornamen, als eine der Konsequenzen, welche der Mut zur Wahrheit nach sich zieht.“ Abermals antwortete ihr eine stumme Verbeugung, Xenia aber fuhr schnell fort: „Onkel Drach wird sich sehr freuen, Sie wiederzusehen, und da er sowohl, wie Tante Klara in meinen Salons morgen abend repräsentieren werden — Generalin Godlaw ist leider krank — so darf ich Sie wohl um die selbstverständliche Gefälligkeit bitten, einen Besuch im Parterre abzustatten.

Janek war entlassen.

Er verabschiedete sich mit formeller Höflichkeit, als aber Xenia in sein Antlitz emporsah, war sie frappiert über den seltsamen Ausdruck, welcher es beherrschte. Ironie war es nicht, dazu leuchtete es zu warm aus seinem Blick, aber wie ein heimliches Triumphieren, wie ein mühsam verhaltenes Lachen, welches voll verräterischen Humors um die Lippen zuckte. Die Portiere schlug hinter ihm zusammen, Gräfin Dynar stand regungslos und starrte auf die Falten, welche in ihre gewohnten Formen zurückflossen.

Gedankenvoll schritt sie in ihr Zimmer zurück, setzte sich vor das Kaminfeuer und stützte den Kopf in die Hand; wirr und zerfahren waren all ihre Gedanken.

Als Janek Proczna ihr angemeldet wurde, da war sie noch fest entschlossen, vor ihm, als vor einer namenlosen Schande in die weite Welt zu fliehen; als er über die Schwelle trat, blutete ihre stolze Seele in dem Gedanken, ihn eines Wortes würdigen zu müssen, da hegte sie noch den heimlichen Gedanken, ihn fortzuscheuchen mit Haß und Spott, und als er ging . . . da hatte sie ihn wie um eine Gunst gebeten: dazubleiben, ihren Namen zu tragen, da hatte sie es ihm gesagt, daß sie ihn mit voller Überzeugung anerkennen wolle . . . Wie ein Schwindel brauste es durch ihre Sinne, sie neigte das Köpfchen tief auf die Brust, und starrte mit weitgeöffneten Augen in die rote Feuerglut . . .



Wie das alles gekommen war? Sie wußte es nicht, er hatte so mancherlei gesprochen, lauter gleichgültige all-

tägliche Dinge, und doch hatten sie die Wirkung von Opium gehabt, wie ein Nebel hatte sich's vor ihre klaren Augen gelegt.

Sie wollte sich seine Worte in das Gedächtnis zurückrufen, — unmöglich, wie die Schneeflocken draußen wirbelte es in ihrem Kopf durcheinander, nur eins hörte sie klar und deutlich immer wieder durch all das Sausen und Brausen: „Wird keiner den andern vermissen!" Nein ... keiner, keiner! — Sie nicht und er nicht.

Ermattet lehnte sie den Kopf zurück und schloß die Augen, wie leises schadenfrohes Aufkichern knisterten die Flammen im Kamin, tanzten die roten Funken übermütig durch die kräuselnden Rauchwölkchen.





XI.

In Paris hatte man oftmals von Janek Proczna gesagt, er habe viel diplomatisches Talent. Ohne großen Aufwand von Esprit drehte er den Leuten die eigenen Worte so lange im Munde herum, bis sie schließlich das besagten, was er wollte, und niemand merkte es, denn Janek Proczna verpuffte dabei kein überflüssiges Buntfeuer von Geist und Witz.

Langsam stieg er die breite Marmortreppe hinab. Als er vor wenigen Minuten dieselben Stufen emporgeschritten war, hatte eine feine Falte zwischen den Augenbrauen eine stumme Beichte abgelegt, mit wie viel eiserner und trotziger Energie sich Janek Proczna für diese Visite gewappnet hatte, jetzt, auf dem Rückweg war die Falte und der Trotz verschwunden, und statt ihrer leuchtete eine fast übermütige Zuversicht, und eine Genugthuung aus seinen dunklen Augen, über welcher als Devise der Refrain jenes französischen Couplets zu schweben schien: „Das schuldeten mir die Götter!“

Die schlanken Fächerblätter schwebten dicht über seinem

Haupt, und die weiße Statue, welche ernst und majestätisch aus dem grünen Wandboskett hervorzutreten schien, hielt den vorgestreckten Arm mit dem Lorbeerkranz so niedrig, daß er dicht über des Polen Stirn schwebte.

Im Vestibül drunten stand der Diener und hielt wartend den englischen Setter am blitzenden Halsband; lautes Aufbellen begrüßte den Schritt des Herrn, und ehe es sich der Galonnierte versah, hatte sich King Knave losgerissen, und stürmte in weiten Sätzen dem Nahenden entgegen.

Janek streichelte liebkosend den schlanken Kopf.

„Kusch dich, King! Du bist hier nicht zu Hause und hast dich noch eine ganze Weile mäuschenstill zu verhalten, wenn du ...“

Proczna konnte nicht vollenden. Wie ein Pfeil flog der Setter die Stufen zurück, kurz anschlagend und sich auf eine kleine Angorakatze stürzend, welche wie ein weißer Seidenknäuel durch die Vorhalle huschte.

„Um Gottes Willen! Fräulein Beatrices Liebling!“ schrie der Diener auf und wollte sich rettend dazwischen werfen, aber das Kätzchen hatte sich bereits auf die Treppenrampe geflüchtet, und als King Knave wie rasend zu ihr emporstrebte, da that sie einen verzweifelten Sprung in die Blattpflanzen, und durch dieselben hindurchschlüpfend, schoß sie wie ein heller Schein, mit bedeutendem Vorsprung, in einen schmalen Seitenkorridor hinein.

Ring Knabe und der Diener hinterher, und Janek, aufs höchste bestürzt, eilte die letzten Stufen hernieder, um sich der wilden Jagd anzuschließen.

Immer den Korridor entlang ging es. Janek hatte den etwas wohlbeleibten Bedienten schnell überflügelt und sah die Katze dicht vor sich durch einen schmalen Thürspalt huschen, der Setter stürmte nach, krach, flog die Thür auf und Janek stand vor dem offenen Eingang des Zimmers.

Im ersten Augenblick wollte er zurückweichen, dann aber, mit dem lauten Aufschrei: „Mein Gott, Sie brennen ja!“ stürmte er, jegliche Form hintansetzend, über die Schwelle direkt auf eine junge Dame zu, welche nachlässig im Schaukelstuhl vor dem Kamin lag und sich voll Seelenruhe, ohne nur im mindesten von der Hetzjagd Notiz zu nehmen, weiter wippte.

Da sie dem grellflackernden Feuer den Rücken kehrte und die Kufen des Stuhls mit außerordentlicher Vehemenz schwang, so flog der lange Zopf mit der roten Schleife jedesmal wie eine Schlange in die helle Glut hinein.

„Sie brennen!!“ rief Janek abermals, riß mit kräftiger Hand den Stuhl samt Fräulein Beatrice herum, faßte schnell entschlossen die brennenden Bandschleifen und erstickte die Flamme zwischen den Händen.

Dann richtete er sich hoch aufatmend wieder empor und schaute mit fast zornigem Blick auf das Backfischchen hernieder, welches mit einem Schrei, zwischen Entrüstung

und Bedauern schwankend, die Flechte aus seiner Hand zu reißen versuchte.



„Mein Fräulein!“ Janeks Stimme klang wie die eines zürnenden Gouverneurs, „das war zum mindesten sehr leichtsinnig von Ihnen, den Stuhl so dicht an das Feuer heranzurücken, daß die Haare in die Glut hängen! Sind Sie wirklich noch so naiv, gar nicht zu ahnen, in welch furchtbarer Gefahr Sie schwebten?“

Der Diener, King Knave und die Katze tobten im

Nebenzimmer, Beatrice aber brauste empor, als wolle sie dem unverschämten Eindringling mit allen zehn Fingern in die Haare fahren.

„Naiv? Ich bin nicht naiv, ich verbitte mir dergleichen Ausdrücke, Sie unverschämter Mensch, der absolut kein Recht dazu hat, meinen Zopf auszulöschen! Ich bin kein Kind mehr, ich bin siebzehn Jahre alt und weiß, was ich thue!"

Aufs höchste frappiert blickte Janek in das niedliche Gesichtchen, welches sich vor lauter gekränkter Würde kirschrot färbte, momentan war er sprachlos vor Staunen, dann lachte er hell auf. „Alle Achtung, meine Gnädigste!" amüsierte er sich. „Sie hatten dieses kleine Autodafé mit siebzehnjähriger Überlegung in Scene gesetzt, um sich für die Zukunft als ‚feuerfest' zu erproben?!"

Beatrice hatte einen wahrhaft kläglichen Blick auf ihren Zopf geworfen, dann schnellte sie das Köpfchen zurück und kopierte Cousine Xenias allerimponierendsten Blick.

„Und wenn dem so wäre, mein Herr?"

„Dann war es erst recht nötig, daß ich zusprang, um solch eine kouragierte junge Dame der Nachwelt zu erhalten! Es ist noch viel zu früh, Fräulein Beatrice, zu solch riskierten Versuchen, Sie sahen ja, wie das reine Strohfeuer flackerte es in die Luft."

Erstaunt sah sie ihn an, halb mißtrauisch und halb neugierig.

„Sie kennen mich?“

„Das will ich meinen!“

„Aber woher denn? Ich habe sie ja noch nie im Leben gesehen!“

„Wirklich nicht, Kousinchen Bicky? Denken Sie einmal etliche Jahre zurück, sechs — sieben Sommer vielleicht, als ein großer langer Schlingel von der Universität kam, um Sie jedesmal im Juli auf acht oder vierzehn Tage zu besuchen, zuerst in Karlsbad, dann auf Helgoland, in Ischl und Interlaken, Ihr guter Freund, der immer bereit war, Pferd zu spielen, niemals sein Konfekt bei der table d'hôte aß —“

Weiter bedurfte es keiner Memoiren. Mit dem lauten Jubelschrei: „Janek, lieber Janek, du bist es!“ stürmte Beatrice auf ihn zu. Das Buch, welches sie noch vom Kaminstuhl aus in der Hand hielt, polterte zur Erde, und zwei weiche Arme schlangen sich um den Nacken des großen Mannes. „Lieber Janek, ach daß du einmal wiederkommst!“

Ungestüm und zärtlich schmiegte sie sich an ihn und Janek zog sie fest an die Brust . . . es war ihm wie ein Traum, wie ein süßer unfaßlicher Wahn, daß es eine Seele im Hause der Gräfin Dynar gab, welche ihn derart willkommen hieß.

Er, der Einsame, der Verlassene, welchem sich nie zwei Arme in herzlich unschuldvoller Sehnsucht entgegengestreckt, welchem nie eine Stimme zugejauchzt: „Willkommen zu Hause bei den Deinen!“ er fühlte es heiß

emporquellen in seinem Herzen. Liebkosend strich seine Hand über ihr schlankes Köpfchen.

„So freust du dich wahrlich, Vicky, freust dich aufrichtig, mich wiederzusehen?"

Sie neigte sich zurück und schaute ihm voll in die Augen, ihre ganze Seele lag in diesem süßen, leuchtenden Aufblick.

„Daß du es nur fragen kannst!" jubelte sie dann erst mit etwas leiserer Stimme, „als ob du deine Freundin von ehedem so schlecht kenntest, als ob du nicht ganz genau wüßtest, wer dich hier im Hause stets am liebsten gehabt hat, seit Anfang an und bis auf den heutigen Tag. Ja, sieh mich nur so wunderlich an; es ist Wahrheit, wenn es auch noch so albern klingt, daß so ein kleines Mädchen wie ich, dich riesengroßen Mann überhaupt lieb hat!" Vicky schüttelte das Haar aus dem glühenden Gesichtchen und lachte schelmisch auf. „Und dich habe ich in meinem Zorn einen unverschämten Menschen genannt und habe dich nicht wiedererkannt und hätte dir am liebsten die Augen ausgekratzt, zum Dank dafür, daß du meinen Zopf gerettet hast. Wie ist's nur möglich gewesen? O ich dummes, dummes Ding, so blind und taub zu sein!" Von neuem schlangen sich ihre Arme fest um seinen Nacken, dann trat sie einen Schritt zurück und musterte ihn von oben bis unten. „Du hast dich aber auch gewaltig verändert, lieber Vetter!" schüttelte sie wie entschuldigend das Köpfchen, „so hübsch bist du früher nicht gewesen, und in meinen Gedanken hattest du auch noch keinen Schnurrbart —"

Janek faßte ihre beiden Hände. „Warum ist das Schicksal so grausam gewesen, mir dies einzige wonnige Gedenken, welches mir in der Heimat geblüht, zu verheimlichen! Welch ein köstlicher Schatz wäre doch die Gewißheit für mich gewesen, in einem solchen lieben Haupt und Herzen beschlossen zu sein!"

„Und hattest du mich denn gleich wiedererkannt?"

Es lag etwas in der Stimme des jungen Mädchens, was Proczna unwillkürlich lächeln ließ. Langsam schüttelte er den Kopf, und sein Blick schweifte über ihre Gestalt und ihr Antlitz, als wolle er zwischen jetzt und damals eine Parallele ziehen.

In seiner Erinnerung lebte ein Kind, wild, ungestüm, mit kurzgeschnittenem Haar und einer echten rechten Babyphysiognomie, und nun stand eine zierliche, mittelgroße Gestalt vor ihm, der Figur nach eine jung erblühte Rose, welche noch gewaltsam in die unscheinbare Knospenhülle zurückgedrängt werden soll, frisch, liebreizend, im vollsten Zauber der ersten Jugend. Zwar lachte ihm auch jetzt noch ein rundes Kindergesichtchen mit kecker Stumpfnase, einem nicht allzu kleinen, aber tiefroten Mund und den entzückendsten Grübchen in Wangen und Kinn entgegen, aber die großen, hellbraunen Augen schienen ein geheimnisvoll tiefer See, auf dessen Grund der goldene Hort der Seele verborgen ruht, oft blitzt und leuchtet es verräterisch von ihm empor, ein süßer, zauberischer Kampf zwischen Jungfrau und Kind.

„Nein, Beatrice, ich hätte dich nicht wieder erkannt",

entgegnete er, „wärst du mir hier nicht im Hause begegnet und von dem Diener bereits annonciert gewesen. Du bist eine große Dame geworden, und ich denke mir, auch eine recht gefeierte; wie stolz werde ich sein, in den Salons meine Anrechte an dich als alter Freund und Vetter geltend zu machen!"

Wie verklärt sah sie ihn an, dann seufzte sie schwer auf, faßte seine Hand und zog ihn neben sich auf den himmelblauen Diwan nieder.

„Ach, wenn du ahntest, lieber Janek, wie sehr ich dich manchmal herbeigesehnt habe, wie ich an dich gedacht habe, als wie an einen Retter, der doch endlich kommen muß, um mir aus der Not zu helfen, oder mir wenigstens in derselben ein Trost und Leidensgenosse zu sein!" Leises Schluchzen klang durch ihre Stimme, und jäh besorgt neigte sich Proczna und blickte sie forschend an.

„Aus aller Not? Wer kann und darf wohl meiner kleinen Vicky Kummer bereiten!"

Sie blickte unter sich. „Du mußt nicht ‚kleine Vicky‘ sagen, lieber Janek, das klingt gerade so, als ob ich noch ein Kind wäre, und ich bin doch schon seit einem Jahre konfirmiert!"

Ein schalkhaftes Zucken ging über sein Antlitz, aber er blieb vollkommen ernst. „Ei behüte, Cousinchen, das würde ja unglaublich frech sein, solch einen ketzerischen Gedanken überhaupt zu hegen! Für fremde Leute bist du ja längst schon eine Respektsperson, ich aber komme mir schon so uralt gegen dich vor, und denke noch an

damals zurück, wo meine kleine Bicky mich mit ebenso lieben Augen ansah, wie jetzt die große, daß du mir solche Ausnahme schon gestatten kannst!"



Glückseligkeit strahlte aus den großen Augen. „Ach wenn doch alle Menschen so gut wären wie du, Janek, dann würde es schön auf der Welt sein — dann würde ich nicht nötig haben, so dicht an das Feuer zu rücken, dann würde ich gewiß furchtbar glücklich sein!"



Der Bediente zerrte King Knave durch die Thür des Nebenzimmers, Proczna erhob sich und deutete nach dem Korridor.

„Haben Sie die Güte, den Bösewicht noch einen Augenblick im Vestibül zu verwahren, ich komme sofort

und wünsche alsdann Herrn und Frau von Drach gemeldet zu sein!"

Vicky trocknete die Augen. „Warst du schon bei Xenia?"

Janek nickte, und der Galonnierte beförderte den sehr widerstrebenden Setter im Schweiße seines Angesichts über die Schwelle, dann wandte sich Proczna abermals zu Beatrice und legte mit ernstem Blick die Hand auf ihren lockigen Scheitel.

„Wer weiß, Vickychen, ob wir jemals wieder so ungestört plaudern können, wie in diesem Augenblick! Du hast irgend einen Kummer auf dem Herzen; schnell beichte ihn mir, wenn du mich deines Vertrauens für wert und meinen Einfluß für genügend groß hältst, deine Thränen trocknen zu können! Denk, ich sei derselbe Janek noch, welcher dich früher so oft auf die Knie gehoben und getröstet hat, wenn dein junges Herzchen so ganz verzagen wollte!"

Vicky schluckte krampfhaft die Thränen hinunter.

„Ach ja, lieber Janek!" nickte sie mit leidenschaftlicher Bitterkeit, trotzig die Stirn hebend. „Wir beide waren ja stets die Stiefkinder, die zurückgesetzten, unglücklichen Stiefkinder, die kein Mensch auf der Welt lieb hatte! Dich haben sie früher gehaßt und ausgestoßen und mich stecken sie jetzt in die Ecke und unterdrücken mich und ... ach, du lieber Gott, wenn ich doch nur erst unter der Erde läge und tot wäre!"

Die ganze Heftigkeit ihres Charakters kam zum Durch-

bruch; gleich dem Quell, welcher lange Zeit in enge Felsen eingedämmt, in sich selber schäumend und gärend, nun endlich zum hellen Sonnenlicht hervorstürmt, also sprudelten die Worte von ihren Lippen und erstickten in dem Thränenstrom, welcher haltlos durch die Wimpern brach.

Ein seltsames Zucken ging über das Antlitz des jungen Mannes, Wehmut, welche mit dem Lächeln kämpft. Sanft löste er die beiden Hände von ihrem Antlitz.

„Wer behandelt dich so schlecht, my darling? Die Leute der Gesellschaft? Die Freunde Xenias? oder . . .“

„Die Gesellschaft? Xenias Freunde?!“ . . . Beatrice fuhr mit blitzendem Auge empor und krampfte die Finger um das Taschentuch. „O Gott behüte! Wo denkst du hin, Janek! Das ist es ja eben, daß sie mich gar nicht in die Gesellschaft einführen, daß ich in die Kinderstube gesteckt werde, und ein Baby sein muß, nur darum, weil sich Mama schämt, schon eine so große Tochter zu haben! Brauchst nicht den Kopf zu schütteln, Janek, ich weiß es leider sehr genau, und empfinde es gar wohl, daß ich sehr überflüssig bin! Alle zeigen sie es mir, alle — sogar er!“

„Er?“ Proczna blickte schnell auf, ein Leuchten ging plötzlich durch sein Auge. „Was für ein ‚er‘ denn, Bicky? Onkel Drach?“

Sie schüttelte fast zornig den Kopf. „Papa? Nein, der ist der beste von allen!“ rief sie mit glühenden Wangen. „Aber Donat! . . . Der behandelt mich am

allermeisten wie ein Kind, und von dem will ich es am allerwenigsten leiden, von dem kränkt es mich bis aufs Blut ... und ich ... o ich möchte aus der Haut fahren, wenn ich nur daran denke!!"

„Donat? — Ist das Fürst Heller-Hüningen?"

„Nein! Ein Schaf ist er!" — Beatrice stampfte mit dem kleinen Füßchen so energisch wie möglich auf den Teppich und warf verächtlich die Lippen auf, „bildet sich ein, die Xenia würde ihn heiraten, und dabei stellt sie nicht einmal seine Blumen ins Wasser! Die und überhaupt einen Menschen lieben! Wenn ich der Donat wäre, ich wüßte, was ich thäte, ich wäre viel zu stolz, ihr alle Tage die Schwelle abzulaufen, ihr Bouquets zu bringen und mit ihr auszureiten! — O, wie mich das ärgert, Janek, wie mich das wütend machen kann! Der Donat ist mir ja furchtbar gleichgültig, aber einen Zorn habe ich auf ihn — einen Zorn ...!" Und Bicky drehte aus ihrem Taschentuch einen Strick und zerrte ihn mit zitternden Fingern in die Länge.

„Hm — ganz gleichgültig ist er dir! .. aber irrst du dich auch nicht, weißt du es denn gewiß, daß er Xenia so die Cour macht? Hier in der Kinderstube merkst du es ja gar nicht, wenn er ihr Visiten macht und Blumen bringt!"

„So? — O wie klug du bist!" Das Backfischchen hob sehr triumphierend die kleine Nase. „Ich passe ja jeden Morgen hier am Fenster auf, bis er kommt, und sehe dann auf der Treppe nach, ob er vielleicht Blumen

verloren hat! Er trägt ja die Bouquets immer so albern und schlenkert so damit herum, daß es ein wahres Wunder ist, wenn überhaupt noch ein Blättchen dran bleibt! O ich sage dir, ich hasse diesen Donat!"

Es kostete Janek viele Beherrschung, seine ernste Miene zu bewahren. „Natürlich, wenn einer so thöricht mit Blumensträußen umgeht — —"

„Bewahre, das ist ja schließlich eine Nebensache!" —

Bicky rückte eifrig näher und schaute mit flammendem Gesichtchen zu ihm empor. „Am tollsten finde ich es, daß er mich so vollkommen ignoriert, als ob ich gar nicht auf der Welt oder noch ein Kind wäre, von dem überhaupt keine Rede ist! ‚Ob ich mir eine Puppe zu Weihnachten wünsche?' fragt er mich, und an meinem Zopfe zieht er mich ... ach siehst du, Janek, mit diesem Zopf da bringt er mich noch rein um! Damit ärgert und quält er mich, daß es gar nicht zu beschreiben ist! Und ich weiß es, ich werde nicht eher zur Ruhe kommen, als bis dieser abscheuliche Rattenschwanz herunter ist!"

„Aha!" ... Innigstes Verständnis zuckte schalkhaft aus Procznas Augen. „Und darum wolltest du ihn sengeln!"

Bicky nickte treuherzig. „Ja, das wollte ich, denn wie soll ich's anders anfangen? Abschneiden darf ich ihn ja nicht, und mich anders frisieren darf ich auch nicht, ich bin ja ein ganz unglückliches, geknechtetes Wesen! — Nun kam ich auf diesen himmlischen Gedanken, ihn aus Versehen abzubrennen, und da mußt du dazwischen

kommen und alles wieder zu nichte machen ...“ Mit kläglichem Blick nahm sie die Bandschleifen empor: „Sieh mal, wie schön er bereits angegangen war!!“

Janek erhob sich. „Gott sei Dank, Bickychen, daß ich dir diese köstlichste aller Schönheiten erhielt. Nur getrost! Du hast mir dein Vertrauen geschenkt und mich zu dem Mitwisser deines Kummers gemacht, wer weiß, am Ende finde ich Mittel und Wege, dich auf eine weniger gefährliche Art von diesem Kummer zu befreien! Nur dem Donat zum Ärger! Denn an dem müssen wir uns rächen!“

Jubelnd schmiegte sich Beatrice an den Sprecher. Wie Aprilwetter wechselte Regen und Sonnenschein auf ihrem Gesicht.

„Du willst mir helfen, Janek?! — O du Lieber, Bester! Ja, ich ahnte es, ich wußte es, daß wir beide zusammenhalten würden, daß du als Retter kämst ... ach und Donat ... was wird er dann für Augen machen!“

„Nun hoffentlich recht große und überraschte, dafür will ich schon sorgen, denn solch ein abscheulicher Mensch muß für all seine Schandthaten energisch bestraft werden!“ Proczna hielt den etwas mißtrauisch prüfenden Blick der Kleinen mit sehr ernstem Gesicht aus, und fuhr leichthin fort: „Ich kenne die blonde Durchlaucht bereits, ein sehr häßlicher Mensch! ... höchst nichtssagendes Gesicht!“

„Häßlich?! ...“ Beatrice starrte ihren Retter an, als spräche er plötzlich die Muttersprache der Hottentotten.

„Aber Janek, dann mußt du einen ganz anderen

meinen, denn unser Donat ist ja schön, so bildschön" — ein wahrhaft begeistertes Lächeln verklärte ihre Züge, „wie ich überhaupt noch keinen zweiten Menschen gesehen habe! Und — abscheulich? — Nein du, abscheulich darfst du ihn auch nicht nennen, denn ich versichere dich, alle Leute finden ihn entzückend, und wenn er nur ein bißchen netter zu mir wäre . . . wenn er nur ein einziges Mal . . . ach Janek, wenn ich nur erst eine wirkliche Dame bin, daß er mich respektieren muß, und nicht mehr so unverschämt über mich hinwegsieht, dann werde ich ihn nicht mehr hassen, und du auch nicht, dann haben wir ihn beide schrecklich lieb!"

Warum nur der große Mann sie urplötzlich so durchdringend ansah und so wunderlich lächelte?

Beatrice hob vor lauter Verlegenheit das Buch von der Erde auf und fügte schnell hinzu: „Er ist ja auch mit uns verwandt . . . darum können wir ihm schon gut sein . . . wenn er uns auch sonst furchtbar gleichgültig ist! Nicht wahr?"

„Ja — furchtbar gleichgültig!" nickte Janek, und reichte ihr die Hand entgegen. „Wir werden ihn allenfalls in unserer Nähe dulden, wenn er sich ganz besonders liebenswürdig und respektvoll benimmt! Und bis dahin, Gott befohlen, mein kleiner Verschworener, ich hoffe, wir sehen uns bald wieder, ohne Zopf, mit langem Schleppkleid! Aber dann mußt du bedenken, Bickychen, daß ein großer Riegel vor die Vergangenheit geschoben ist, und daß ich vor der Welt ein ganz fremder Mann für

dich bin, der noch dazu herzlich ungern in deiner Familie gesehen ist! Du weißt ja, wie die Verhältnisse liegen, chérie, und wirst dich ihnen fügen! Wir nennen uns ‚Sie‘, wenn wir uns wiedersehen, ganz steif und ceremoniell „Herr Proczna“ und „mein gnädiges Fräulein?!“

Ein tiefes schmerzliches Beben ging über das Gesichtchen, welches sich mit vorwurfsvollen Augen zu ihm erhob: „Sie sagen . . . zu dir?!“

Er drückte herzlich ihre Hand. „Nur mit den Lippen, im Herzen bleibt's beim alten traulichen ‚du‘! Auf Wiedersehen, Cousinchen; diese Stunde war köstlicher Tau auf den welken, erfrorenen Blütenkranz, welcher sich um das ‚Willkommen‘ im Hause Dynar schlang, er hat ein süßes Wunder vollbracht, und die roten Rosen frisch und wonnig emporblühen lassen. Gott segne dich für deine lieben Worte, Beatrice!“

Hastig neigte er sich und küßte ihre kleine Hand, dann schritt er schnell durch die Thür.

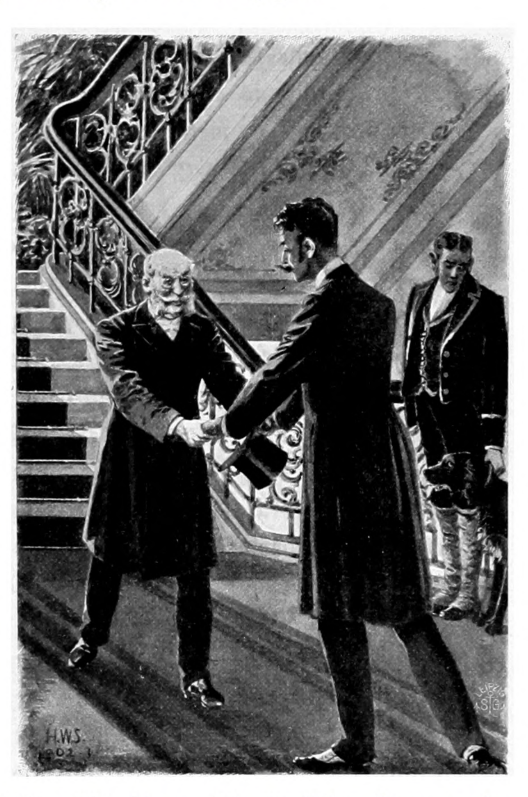
Beatrice aber stand einen Augenblick vollkommen fassungslos; — ein Handkuß . . . ein veritabler Handkuß — der zweite bereits!!

Laut aufjauchzen vor Seligkeit möchte sie! Ungestüm, mit glückzitterndem Herzen breitete sie ihm die Arme nach. „Und ich nenne dich doch du! und wenn's mir ans Leben ginge! Du bist kein fremder Mann, du bist mein einziger Freund auf Gottes weiter Welt!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Im Vestibül kam der Kammerherr von Drach

seinem ehemaligen Mündel bereits entgegen. Das blasse Antlitz war gerötet vor Freude, beide Hände streckten sich dem Adoptivsohn des Freundes entgegen.



„Janek, mein lieber Janek", stotterte er, „welch eine Überraschung!" und er nahm hastig Proczнas Arm und zog ihn schnell an dem Diener vorbei in den nächstliegenden Salon.

Dort schloß er den jungen Mann in wahrer und aufrichtiger Herzlichkeit an die Brust.

„Wundere dich nicht über mich närrischen Kauz, mein lieber Junge!" nickte er ihm hastig zu, „verarg's mir nicht, wenn ich all die steife Förmlichkeit in diesem Augenblick über den Haufen werfe! Gott mag wissen, ob ich

dich noch einmal allein zu Gesicht bekomme, ob ich es dir noch einmal so ehrlich zeigen kann, wie sehr ich mich freue, dich wiederzusehen!"

Und wirklich, in den alten Augen schimmerte es feucht, und die schmächtige Gestalt schien förmlich an der stattlichen Figur Procznas emporzuwachsen.

„Mein lieber . . . mein teuerster Onkel!" . . .

„Weißt's ja Janek, daß ich es immer gut mit dir gemeint, daß ich nur um des lieben Friedens willen gute Miene zum bösen Spiele gemacht habe!"

„Das ersah ich aus den gütigen Zeilen, die Sie mir so oft gesandt, und ich danke es Ihnen von ganzem Herzen!"

Drach rieb sich verschmitzt die Hände. „Geschah ja alles hinter Xenias Rücken! Hat ja keine Ahnung davon, daß wir so hier und da mal korrespondiert haben, ist auch nicht nötig, daß sie es erfährt, kennst sie ja . . . hat so ihre Marotten! . . . . Aber zum Kuckuck, was kümmert es mich denn, ob ihr euch zankt? Was liegt mir daran, wer deine Eltern waren und ob dein Blut blau oder rot aussieht?! Für mich bist du des liebsten Jugendfreundes Adoptivsohn, und darum habe ich dich genau so lieb wie er, und keine Maus beißt davon einen Faden ab, wenn du Schlingel auch noch so konsequent deine Glacéhandschuhe anbehältst und weitertrotzest! . . . Dickkopf du! Jetzt sind wir ja ganz unbeobachtet, jetzt bin ich der Onkel Drach und du der Janek, damit basta!"

Wieder und immer wieder drückte er ihm die Hände, und Janek zog die Rechte des alten Herrn an die Lippen

und sagte tief ergriffen: „So Gott will, mein geliebter Onkel, kommt auch die Zeit noch einmal, wo kein kühler Frauenschleier mehr als Wolke zwischen unseren Herzen weht! Glaube mir, man hat den Sänger Proczna schon oft willkommen geheißen, aber so beglückt wie in diesem Augenblick hat ihm das Herz nie dabei geschlagen!“

„Du großer, du berühmter Mann!“ Der Kammerherr trat einen Schritt zurück und maß sein Mündel mit wahrhaft zärtlichem Blick. „Was hast du aus dem simplen Kürassierleutnant gemacht, und was für ein bitteres Tränklein der Erkenntnis hast du deiner stolzen Schwester gebraut! Ein Mordskerl bist du und . . . Gott verzeih mir's, ich bin niemals schadenfroh gewesen, wenn ich aber Xenia ein paar Zeitungsexaltationen über den Sänger Proczna in die Finger schmuggeln konnte, dann habe ich mir ins Fäustchen gelacht wie ein Teufel!“

„Xenia ist noch unverändert dieselbe?“ Janek setzte sich an die Seite des Vormundes nieder.

„Gott sei's geklagt!“

„Und deine Frau? — Tante Clara?“

Drach seufzte auf. „Ganz ihr Abklatsch! Sie will der bewunderten Base alles nachmachen und versteinert mit Todesverachtung zu dem nämlichen Marmorbild wie Xenia, . . . nur der kühl verschleierte Blick entgleist ihr manchmal, und ich glaube, damit hat sie überhaupt kein Glück, denn denk dir meine lebhafte, quecksilberige Frau urplötzlich als wandelnde Niobe . . . entsetzlich . . . sie hat so gar kein Talent dazu!“

Janek lachte. „Werde ich sie denn überhaupt zu sehen bekommen?"

Der Kammerherr strich verlegen über die kahle Stirn. „Hm ... ich ... ich hoffe das Beste ... ein Weilchen wird es wohl noch dauern, denn weißt du ... zuerst wird sie wohl zu Xenia hinaufgegangen sein, um sich zu informieren ... wenn die nun deine Visite anmaßend findet ... dann fürchte ich, hat Clara Migräne!"

Abermals zuckte es um Procznas Lippen. „Und wenn sie erscheint, ist ihr Antlitz der Reflektor Dynarscher Gnadensonnen, ... laß uns den Daumen halten, lieber Onkel, daß man droben keine Gewitterschlossen quirlt!!" ...

„Still ... um Gottes willen, sie kommt!" Der alte Herr rückte hastig noch etwas weiter von Janek ab und nahm eine förmliche Miene an. „Jetzt thue ich wieder ganz fremd, mein lieber Junge, du verstehst — um des lieben Friedens willen!" flüsterte er.

Die Flügelthüren wurden aufgeschlagen, Frau Clara von Drach rauschte über die Schwelle.

Ein einziger Blick Procznas rekognoscierte die kleine Gegnerin von der Spitze des zierlichen Füßchens bis zu dem braunlockigen Scheitel empor, unverändert, ganz wie früher das üppigere und mehr frauenhafte Ebenbild seiner Freundin Beatrice stand vor ihm.

Sonnenschein prophezeite das rosige Gesicht. Janek verneigte sich tief vor der Gattin seines Vormundes, welche er lange Jahre hindurch Tante genannt.

„Janek Proczna! ... unser alter Freund Janek!" klang es bereits von den Portieren her zu ihm herüber; etwas schneller wie gewöhnlich, aber dennoch voll gemessener Würde trat ihm Frau Clara entgegen und reichte ihm huldvoll die Hand zum Kuß.

Mit weit aufgerissenen Augen, starr vor Staunen, blickte der Kammerherr auf das Unerhörte!

„Also endlich sehen wir Sie einmal wieder, Sie seltener Wandervogel!" lächelte die Baronin graziös mit einer Herablassung, welche eher wie Phlegma aussah, dann deutete sie auf einen Sessel und nahm neben ihrem Manne Platz. „Und wie gut war es, mir erst schwarz auf weiß durch Ihre Visitenkarte zu versichern, daß Sie es wirklich selber sind, — wiedererkannt hätte ich unser schlankes Studentchen von ehedem nicht." Der Blick, welcher dabei ihr Gegenüber streifte, stempelte ihre Worte zu einer inhaltschweren Eloge.

Procznas weiße Zähne blitzten durch den dunkeln Schnurrbart. „Die Zeit hat ihre speziellen Lieblinge, gnädigste Frau, an welchen ihre Tage spurlos vorüberrollen, sie gleicht damit manch kleine Ungerechtigkeit aus, wie uns hier bewiesen wird! Sie wären an mir, dem Gealterten, vielleicht fremd vorübergegangen, mir die Freude eines Wiedersehens versagend, ich aber hätte Ihnen noch rechtzeitig den Weg vertreten, denn so sehr wie ich mich verändert habe, so vollkommen gleich sind Sie sich geblieben, Frau Baronin, das Einst und Jetzt verschmilzt Ihnen gegenüber zur reizendsten Beständigkeit!"

„O Sie Schmeichler!“ Frau von Drach vergaß ihr Vorbild und lachte sehr animiert auf. „Sie glauben noch in einem Pariser Salon zu sitzen!“

„Gewiß, in dem der Ninon de Lenclos! Die Versuchung dazu liegt sehr nah!“

„Méchant! ich habe erwachsene Kinder!“

„Um so treffender mein Vergleich, um so kritischer für Ihren Enkel!“

„Ich verabscheue die Ninon, sie war eine kokette Person!“

„Das ist wohl zu hart geurteilt, meine gnädigste Frau!“ —

„Aha! ich ahne bereits Ihren Geschmack!“

„Da derselbe sein Haupt so ganz speziell vor Ihnen neigt, Frau Baronin, heißen Sie ihn hoffentlich gut. — — Ich spreche nicht von Ausnahmen, sondern im allgemeinen. Wenn ich mir den Beruf eines Weibes klar mache, so halte ich es für die wichtigste Anforderung an denselben: ‚Sie soll gefallen!‘ — Welch eine Frau hat Gewalt, Macht und guten Einfluß auf ein Männerherz, wenn nicht eine jeder Nerv und Fiber dieses Herzens ihrem Dienst geweiht ist? Unliebenswürdige, häßliche, — ich meine eine Häßlichkeit, welche durch Vernachlässigung alles Äußeren entsteht — und dumme Frauen kann man nicht lieben, und doch ist es die Pflicht eines jeden weiblichen Wesens, sich beliebt zu machen. Der starre, stolze und oft allzu rechtliche Sinn der Germanin verschmäht kleine Hilfsmittel und nennt sie Koketterie, sie glaubt sich etwas

zu vergeben, wenn sie das Eis der Förmlichkeiten schmelzen läßt, welches ihre Seele umpanzert, sie ist unnahbar wie ein Heiligenbild und macht aus jedem Lächeln eine Gnade."

„Sie glauben die stolze Hoheit und Würde der Frau übe keinen Einfluß auf das ‚ewig Männliche?'"

Frau Clara sah förmlich bestürzt aus, heißes Rot stieg in ihre Wangen, ungläubig schüttelte sie das Haupt.

„Pardon, gnädigste Frau, ich bitte mich nicht mißzuverstehen! Würde und Hoheit sind ganz entschieden die Krone aller Weiblichkeit, aber eine einseitige. Denken Sie sich dieses strenge, starrgoldene Diadem, vor welchem sich das Knie des Mannes nur in Ehrfurcht beugt, mit den zauberisch blitzenden Edelsteinen graziöser Anmut, bestrickenden Reizes, glühender Hingebung geschmückt, und sagen Sie selber, ob es nicht einen Schmuck gäbe, dessen Allmacht Geist und Seele in unlösbare Fesseln schlüge!"

„Gewiß ... ich verstehe Sie ... aber was nennen Sie ‚kleine Hilfsmittel', welche wir verschmähen?"

„Jene kleinen, geschmackvollen Finessen, mit welchen die Französin ihre Person ausstattet. Sie verwendet eine peinliche Sorgfalt auf ihre Toilette, sie stirbt lieber, ehe sie sich einem Männerauge, ganz gleich welchem, in einer unvorteilhaften Situation oder Kleidung zeigt, und sie hält es durchaus nicht für erniedrigend, sich kleiner Kunstgriffe zu bedienen, wenn dieselben imstande sind, ihrer Persönlichkeit als Folie zu dienen! — —

„Nehmen wir ein Beispiel: Ich kannte eine sehr vor-

nehme Dame in Paris, welche jung geheiratet hatte, und sehr bald ein heranwachsendes Töchterchen besaß. Beide ähnelten sich ungeheuer, die Mutter stand noch in der vollen Blüte ihrer Schönheit, und la petite stand auf dem Punkt, dieselbe zu entfalten. Eine deutsche Frau hätte nun die früh erwachsene Tochter ruhig bei ihren Lehrbüchern und ihrer Gouvernante gelassen, aus Angst, die junge Menschenknospe allzufrüh dem Gifthauch der Welt auszusetzen, eine Französin dahingegen ist egoistischer, sie nimmt derartige Rücksichten nicht. Die Marquise de H. kommandierte ihr Backfischchen an ihre Seite, um einen doppelten Triumph zu feiern!"

„Doppelten Triumph?" Frau Clara war atemlos vor Staunen.

„Gewiß, gnädigste Frau! Gibt es wohl einen reizenderen Anblick als den einer Mutter und Tochter, welche man für Schwestern hält, und einen größeren Sieg für die Schönheit einer verheirateten Frau, als den, mit einem Backfischchen verwechselt zu werden?"

Janek sagte es leichthin, genau in demselben Ton wie alle Worte zuvor, und doch schärfte sich sein Blick, als wolle er die Wirkung dieses Gleichnisses in der tiefsten Seele seiner Zuhörerin lesen. Frau Clara sah echauffiert aus. Sie lehnte sich zurück mit einem Gesicht, als würde ihr plötzlich ein großes, großes Rätsel klar, dann lachte sie kurz auf. „Nein, diese Französinnen! Unglaublich! Auf solch eine Idee würde unsereiner doch gar nicht kommen! Sie sind wirklich köstlich amüsant, lieber Janek,

und müssen mir noch viel von Paris erzählen! Mon Dieu, hier in unserem Sibirien verschimmelt man ja geradezu! Hoffentlich bleiben Sie längere Zeit hier?"

Proczna zuckte die Achseln und lächelte, sein Blick schweifte zu dem Kammerherrn hinüber, welcher stumm



und konsterniert neben seiner Frau saß, mit einer Miene, als schlüge der Blitz vor ihm ein.

„Haben Sie Beatrice schon gesehen?"

„Sehr flüchtig, durch eine kleine Kalamität, welche mir mein Setter bereitete! Als gnädige Frau vorhin eintraten, glaubte ich meiner kleinen Freundin zum zweitenmal gegenüberzustehen!"

Clara drohte ihm mit durchaus nicht strengem Blick: „Frau Marquise von H.?!"

„Ich freue mich unendlich darauf, mich an ihrem reizenden Pendant entzücken zu können!“

„Und was werden Sie sagen, Sie mokanter Mensch, wenn ich arme Frau gezwungenerweise meine kleine Bicky morgen abend in die Gesellschaft einführe? Mein Mann besteht darauf, nicht ich, denn Gott sei Dank bin ich eine vollkommen deutsch gesinnte Mutter, nicht wahr, lieber Drach?“

Der Kammerherr fuhr empor wie aus einem Traum. „Gewiß, mein Herzchen, versteht sich!“ nickte er mit einem Gesicht, welches die höchste Verwunderung darüber ausdrückte, daß er einmal auf etwas bestand!

Janek erhob sich. „Was ich dann sagen würde, Frau Baronin?!“ Sein Blick leuchtete auf, er neigte sich tief über die weiße, kleine Hand, um sie zu küssen, „Heureka! würde ich im Herzen jubeln, und Paris mit all seinem Zauber nicht mehr als ‚verlorenes Paradies‘ betrauern!“ — — —



XII.

Durch die kahlen Baumwipfel, welche weiß bereift und glitzernd wie ein duftiges Spitzengewebe Villa Florian mit ihrem Gezweig zu umspinnen schienen, strahlten die unverhangenen Fenster, rosiger Widerschein malte sich auf den glatten Schneeflächen des Vorgartens, und zu beiden Seiten der Einfahrt loderten Pechfackeln, welche vier Jokeys, in reichem pelzverbrämten Strelitzenkostüm, vor den Gästen der Gräfin Dynar neigten.

Ungewöhnlich früh rollten die Equipagen vor das Portal, es schien, als habe man kaum die Zeit erwarten können, den Stern der Kunst von Angesicht zu Angesicht zu schauen, sich an den Liedern zu berauschen, deren Zauber bereits die halbe Welt vor den Siegeswagen eines Janek Proczna gespannt.

Die „kleine Crême“ der Gesellschaft war bereits vollzählig erschienen, ehe der Zeiger der Pendule die Stunde zeigte, zu welcher die Einladungen ergangen waren.

Excellenz Gärtner, Gräfin Kany und Leutnant von Flandern waren die ersten „Neugierigen" gewesen, welche Xenia im Saal empfangen hatte.

Eine peinliche, fast raffinierte Sorgfalt hatte Frau Leonie auf ihre Toilette verwandt, und als sie ihre bien aimée mit bestrickendster Liebenswürdigkeit umarmte, um einen Kuß auf die Wange der Komtesse zu hauchen, warf sie einen Blick blitzschnell nach dem großen Wandspiegel hinüber, der das Doppelbild der beiden schönen und imposanten Frauengestalten zurückstrahlte.

Dasselbe mußte befriedigen; um Frau Leonies Mündchen senken sich die beiden scharfen Linien, welche des geheimen Triumphes kabbalistische Zeichen sind!

Frau von Drach, welche in zart fliederfarbener Veloutine, ungewohnt lebhaft und jugendlicher denn je an Xenias Seite die Honneurs machte, führte den Damen ihr Töchterchen Beatrice zu.

„Mein kleiner Backfisch, welcher mir eben über den Kopf gewachsen ist und Sehnsucht nach Kerzenlicht und einer Schleppe hat", scherzte sie mit sehr erwartungsvollem Gesicht. „Ich werde Hoheit heute abend um die Erlaubnis bitten, Bicky präsentieren zu dürfen, um in dieser Saison zum erstenmal die Rolle einer würdigen Ballmutter zu spielen!"

„Scharmant, welch eine allerliebste Überraschung", nickte Gräfin Kany huldvoll und gestattete la petite einen Handkuß. „Damit werden Sie unsern Kavalieren einen großen Gefallen thun, beste Baronin, es ist ja

so großer Mangel an jungen Mädchen in unserm kleinen Kreis!“

Flandern verbeugte sich und lächelte sehr verbindlich: „Ich habe den Vorzug, Sie von allen Kameraden zuerst im Salon begrüßen zu dürfen, mein gnädiges Fräulein, und deute es mir als gutes Omen für unsere spezielle Freundschaft!“

Bicky knixte mit glühenden Wangen, und Frau Leonie zog sie in den Arm und lächelte ihr „tief in die Seele hinein.“

„Ihre Mama ist ja noch viel zu jung, mein kleines Herz, und viel zu beansprucht auf den Bällen, um jetzt schon ein Töchterchen chaperonnieren zu können! Ich alte Frau habe mehr Zeit dazu, und rate Ihnen, sich gleich von vornherein an mich zu halten, ich mache Ihnen keine Konkurrenz mehr, Bickychen!“

„Eine Wärmflasche und eine Pelzhaube für die alte Frau!“ rief Flandern übermütig und schob voll outrierter Hast einen Sessel für Ihre Excellenz herzu, Frau Clara aber lachte laut auf und nahm den Arm ihres Töchterchens. „Komm, Kind, die schöne Frau da muß einst in das Fegefeuer, sie mokiert sich über deine respektable Mutter!“ und sie wandte sich gleicherzeit zur Thür, um Graf Ettisbach nebst Gemahlin beide Hände entgegen zu strecken.

Sehr erstaunt blickte die Gräfin auf die zierliche Gestalt Beatrices, welche in dem weißgestickten Kleid und den helllila Bandschleifen eine ebenso reizende wie neue Erscheinung in der Gesellschaft war.

„Ihr Töchterchen?“ verwunderte sie sich mit dem naivsten Blick, welcher ihr zu Gebote stand. „Ist es möglich, beste Clara! Sie rührende Seele wollen schon zu dem Fach der selbstlosen Ballmütter übergehen? Doch wohl nur für heute abend?“

Frau von Drach lächelte, ein Gemisch von Ironie und Amüsement. „Aha — sie hat Verständnis für kleine Kunstgriffe! dachte sie triumphierend, und fügte laut hinzu: „Nein, liebste Freundin, ich will mein Küken nun dauernd flügge machen! Beatrice ist ja siebzehn Jahre alt, ein Alter, in welchem ich bereits Braut war! Das sind die Konsequenzen solch frühen Heiratens, man hat schließlich eine Tochter, mit welcher man, gleich wie mit einer Schwester, um die Wette tanzen kann!“

Die Worte waren sehr laut gesprochen und ringsum gehört worden. Die Hofdame fühlte einen leisen Stoß an ihrem Arm. „Spiritus, merkst du was? Beide hell-lila!!“ raunte ihr Leonie in die Ohren.

Dann wandte sie sich zu dem Kammerherrn, welcher mit ihrem Mann in ein Gespräch verwickelt war, und sagte ihm tausend Schmeicheleien über das entzückende „Duett“, welches er künftighin „bevatern“ werde!

Herr von Drach dankte mit verbindlichsten Worten, es schien, als habe er alle Orden hervorgesucht, um damit seine Brust gegen alles zu panzern, was an diesem Abend auf ihn einstürmen würde.

Herr von Hofstraten führte seine „bessere Hälfte“ der Gastgeberin entgegen, hinter ihnen her drängten sich ver-

schiedene Ulanen, unter ihnen Fürst Heller=Hüningen,



welcher bei Bickys Anblick die Hände zusammenschlug. „Seh' ich recht im Mondenschein, dort ein schmächtig blasses Kind?"

Schon wollte Beatrice der alten Gewohnheit gemäß mit bitterbösem Gesicht emporfahren: „Ich bin kein Kind mehr,

ich verbitte mir das!" Aber in demselben Augenblick fiel ihm ein, daß sie sich fest vorgenommen hatte, den Monsieuer Donat vollkommen zu ignorieren, und darum schnitt sie ihm nur eine ganz kleine Grimasse, und drehte sich auf den Hacken um.

Gräfin Xenia stand direkt unter dem Kronleuchter, umringt von einem kleinen Kreis der Geladenen. Sie hatte sich wenig vorteilhaft angezogen, im Gegensatz zu all den anderen Damen, welche sichtlich die größten Anstrengungen gemacht hatten, im Kampf der Schönheit und Eleganz als Siegerin hervor zu gehen.

Gräfin Dynar hatte unbegreiflicherweise eine dunkle Toilette gewählt, eine tiefblaue Sammetrobe, über welche eine Schleppe von gleicher Farbe, nur mit breiten Goldarabesken durchwirkt, niederfiel. Keinerlei Schmuck glänzte auf dem weißen Hals; nur flach gebundene Veilchensträuße zierten in duftender Frische Brust und Haar.

Sie sah nicht so gut aus wie sonst, ein fast starrer Ausdruck lag in dem bleichen Antlitz, und aus den dunklen Augen sprühte es wie namenlose Gereiztheit.

Frau Leonie und ihre Intima Kany wichen nicht von ihrer Seite.

„Ist es denn faktisch wahr, beste Kany, daß August Ferdinand uns heute die Mrs. Gower meuchlings beibringen will?!" rief Gräfin Ettisbach mit sehr entrüstetem Gesicht. „Die Person wird doch hoffentlich nicht die Frechheit haben, zu kommen?" Die Hofdame zuckte mit undefinierbarer Miene die Achseln, Xenia aber entgegnete

gleichgültig: „Beide Gowers haben zugesagt, ich sandte die Einladung auf speziellen Wunsch seiner Königlichen Hoheit noch heute morgen hin.“

Excellenz Gärtner hob das schöne Haupt und wechselte mit Flandern einen schnellen Blick. „Hoheit scheint gar nicht zu ahnen, wie wenig Sympathieen wir für diese Dame sowohl, wie für ihren ganzen Anhang haben. Ich für meine Person werde beweisen, daß ich alt genug bin, einen selbständigen Willen zu haben, und hoffe, mit dieser Ansicht nicht allein zu stehen; wenn es Mrs. Gower nicht merkt, daß sie überflüssig ist, muß man es ihr zeigen!“

„Sehr recht! ganz Ihrer Ansicht, Excellenz!“ applaudierte Flandern.

„Ist es nicht zum Totlachen, daß die Gower neulich zum Infanterie-Maskenball das Mädchen von Dom Remi verherrlicht hat? — Sie als Engländerin! ... hahaha! ...“

Hüningen schüttelte eifrig den Kopf. „Pardon, gnädigste Gräfin, das ist ein Irrtum! Frau Leutnant Gower war nicht ein Mädchen von Dom Remi, sondern die Jungfrau von Orleans!“

Schallendes Gelächter erhob sich.

„Wat he ein liebes Gestell is!“ rief Frau von Hofstraten zärtlich, und Gräfin Ettisbach klopfte ihm mit dem Fächer die Wange: „O Sie niedlichstes beauty patch! ein schneeweißes Lämmchen ist ja rabenschwarz gegen Sie!“

Nur Frau Leonie machte ein etwas mokantes Gesicht, und Xenia biß tief errötend die Zähne zusammen.

Donat aber lachte halb ärgerlich, halb belustigt auf und hob die gefalteten Hände gegen die Gräfin Dynar: „Nur morgen kein Buch zuschicken, Xenia, morgen ist Liebesmahl!!

„Guten Abend, mein Herzblatt!“ Fürstin Reussek rauschte sehr hastig mit einer endlosen Schleppe auf Xenia zu und klopfte sie während einer halben Umarmung auf den Rücken. „Na, wo steckt denn der Göttliche? Gibt es den Janek Proczna erst zum Dessert? Ich sperrte bereits auf der Treppe die Ohren auf.“

„Janek Proczna? Den hat die kleine Schelmin hier eine halbe Stunde später eingeladen, damit die Diener erst das Silber festbinden können!“ kicherte die Hofdame mit zusammengekniffenen Augen.

„Silber festbinden? Warum das?“

„Va banque!“ zischte ihr Leonie hinter dem Fächer zu.

„Eh mon Dieu! Janek Proczna ist doch Pole?“

„Sie sprechen durch die Blume, Gräfin! Bitte, nehmen Sie Rücksicht auf unser lahmes Begriffsvermögen!“

„Ach ja, wir kapieren so schwer —“

„Sie wollen doch nicht etwa auf polnische Fingerfertigkeit anspielen?“ — lachte Flandern schallend auf, und Leonie fügte mit einem Blick auf Xenias bebende Lippen hinzu: „Was für ein Bonmot präparieren Sie mal wieder? Schnell heraus damit!“

Die Hofdame zog das Gesicht noch tiefer in Falten.

„Mir fiel eine alte Geschichte ein“ — wiegte sie den grell geschmückten Kopf auf der schiefen Schulter, „eine kleine Anekdote, die mein Papa so gern erzählte! .. Haha ... der war auch einmal mit einem Polen, einem sehr vornehmen Polen sogar — zu einem Diner geladen, und als der Wein die Zunge des Woywoden etwas gelöst hatte, da steckte er die Serviette und sein Besteck gutmütig lachend in die Tasche und entwickelte seine Überzeugung: „Der Polle is treu, treu wie ein Hund, aberr stehlenn — o stehlen macht nix!“

Abermals erbrauste eine Lachsalve, Leonie und Flandern drohten förmlich zu ersticken, aber Gräfin Ettisbach, Tarenberg und etliche der jungen Offiziere eröffneten einen Sturm der Verteidigung, und schworen nicht höher als bei dem scharmanten, ritterlichen Janek Proczna. „Pole bleibt Pole“, lachte Melanie entgegen.

Xenia aber hatte mit weitgeöffneten Augen auf die Sprecherin gestarrt, alles Blut wich ihr zum Herzen, wie tiefe Schatten wogte es vor ihrem Blick, dann schaute sie auf Excellenz Gärtner.

Ein Aufatmen hob ihre Brust, hoch und stolz richtete sie sich empor; nun wußte sie, welche Hände ihr die Steine in den Weg gerollt, hinter welcher Stirn ihr diese qualvollste aller Stunden ersonnen war, nun kannte sie auch die Motive dafür. Eine wundersame Ruhe kam über sie, sie fühlte sich jedem Angriff gewachsen.

Ihr gegenüber öffneten sich die Flügelthüren, Janek Proczna trat ein.

Aller Augen richteten sich auf ihn; wie ein elektrischer Funke durchzuckte sein Anblick die Damen, und Gräfin Ettisbach drückte den Arm ihrer Freundin Tarenberg so heftig an sich, als wolle sie damit instinktiv eine Schanze vor ihr Herz bauen.

Nur Frau Leonies Blick flog wie eine Pfeilspitze nach dem rotblonden Haupt, welches sich dem Ankömmling in marmorkühler Höflichkeit zugewandt, keine Wimper zuckte in dem Antlitz der Gräfin Dynar.

Excellenz Gärtner biß sich auf die Lippe, dann schüttelte sie mit amüsiertem Lächeln den Kopf über das Kleeblatt Reussek, Tarenberg und Ettisbach, welches sich in naivem Entzücken noch auffallend „pensionatsgemäß“ benahm.

Die Ulanen waren dem Sänger von Gottes Gnaden, von dessen mehr wie opulentem Frühstück sie erst vor wenigen Stunden sehr animiert zurückgekehrt, entgegengestürmt, um ihn mit lauten Zurufen, wie einen ihrer intimsten Freunde zu begrüßen.

Heller-Hüningen nahm seinen Arm und führte ihn im Triumphe Xenia zu, welche ganz gegen ihre Gewohnheit dem Gast etliche Schritte entgegenkam. „Ich freue mich außerordentlich, daß Sie Wort halten und mir das Vergnügen bereiten, Sie in meinem Hause den höchsten Herrschaften zuführen zu können!“ sagte sie mit ihrer klaren, ruhigen Stimme, die Worte mit einem Lächeln begleitend, welches die Grenze zwischen formeller Höflichkeit und Gunstbezeugung sehr scharf innehielt.

Janek Proczna antwortete kurz aber höflich, und be-

grüßte dann den Kammerherrn, welcher alle Aufrichtig-



keit seiner Freude in die Fingerspitzen konzentrierte und sein „um des lieben Friedens willen" ceremonielles Willkommen durch desto herzhafteren Händedruck wieder gut machen wollte.

Frau Klara hatte beim Eintritt Procznas Beatrice sofort an ihre Seite gewinkt, sie schaute voll fiebernder Erwartung zu dem Gefeierten empor und nickte ihm fast vertraulich zu. „Die Frau Marquise von X. läßt grüßen!" lachte sie mit geheimnisvollem Augenzwinkern, und Janek sekundierte ihrer Heiterkeit und neigte sich scherzend über ihre kleine Hand: „Ich habe derselben noch nie im Leben so aufrichtig gehuldigt wie heute, gnädige Frau, und bitte der Frau Marquise sowohl wie ihrer Fräulein Tochter meine begeisterte Anerkennung zu Füßen legen zu wollen!"

Wie entzückend, interessant das klang! . . . Claras Blick triumphierte in die Runde, — habt ihr's gehört? — nun zerbrecht euch die Köpfe über die Marquise v. X.!!

Bicky machte einen feierlichen Knix, um ihre Lippen zitterte es dabei wie verhaltenes Lachen, und der schnelle Blick, welchen sie mit dem Sänger Proczna wechselte, enthielt eine ganze Verschwörungsgeschichte.

Schon stand der Kammerherr hinter Janek und berührte leicht seinen Arm, mit der Bitte, ihn den anwesenden Herrschaften bekannt machen zu dürfen. Der Pole schritt an Drachs Seite langsam von einer der Damen zur andern, meist nur von einem stummen, lächelnden Kopfneigen begrüßt, bis sich ihm plötzlich unter dem Signalement der Frau von Hoffstraten eine mehr kräftige wie graziöse Hand zum Gruße bot und die seine in energischem Willkommen drückte. „Freut mich, daß he zur Stell' is!" klang es ihm in rauhen Kehllauten entgegen, „hoffentlich

bringt he uns aus Paris een' Troppen eau de vie in dissen abgesmackten Slabberjux hier!"

Janek lachte mit und blickte zum erstenmal etwas interessierter in das Antlitz seines vis-à-vis, — die Frau Rittmeister schien ein Original zu sein.

„Excellenz von Gärtner" — fuhr der Kammerherr mit stereotyper Verbindlichkeit in Stimme und Geste fort. Janeks dunkle Wimpern sanken wieder verschleiernd nieder, vor seinem Blick flimmerte eine köstliche goldfunkelnde Toilette, auf deren Atlaswogen farbige Kolibris schwebten, er sah einen marmorweißen Arm, eine Hand, welche lässig mit dem geschlossenen Fächer zur Seite herab glitt und wollte mit kurzem Gruße weiterschreiten.

Da blitzte es durch die Luft und fiel klirrend zur Erde, — ein Bracelet hatte sich gelöst und rollte von dem Arm Ihrer Excellenz direkt vor die Füße Proczna's nieder.

Voll liebenswürdiger Hast neigte sich der Pole und überreichte es der Gemahlin des Präsidenten, für einen Augenblick ruhte Auge in Auge.

Wie ein Feuerstrom durchglühte ihn der Blick, welcher ihn traf; seit er zum letztenmal in den Variétés de Paris gesessen und applaudiert hatte, war ihm ein solcher Gruß nicht wieder aus einem Frauenauge geworden. Excellenz Gärtner war eine gefährliche Schönheit. Gräfin Xenia war wohl die einzige gewesen, welche den kurzen Vorgang bemerkt hatte.

Ein Diener meldete der Hofdame der Prinzessin, daß soeben die Wagen der hohen Herrschaften das Portal

passiert hätten; Gräfin Kany begab sich in das Vorzimmer, und die Gesellschaft ordnete sich in etwas geräuschvoller Hast zu dem formellen Circle, welcher das prinzliche Paar in gewohnter Weise beim Eintritt in den Saal empfing.

Am Arm ihres stattlichen Gemahls schritt Anna Regina über die Schwelle.

Unendlich zart und graziös wie eine Sylphide schwebte sie neben der hünenhaft ritterlichen Gestalt des Prinzen, auf dessen Brust der Stern des Königlichen Hausordens blitzte, und dessen Haupt mit den energischen Gesichtszügen und dem kurzgeschnittenen Vollbart, selbstbewußt und mit viel natürlicher Hoheit auf den breiten Schultern thronte.

Dem hohen Paar folgten Gräfin Kany und Leutnant Gower, der persönliche Adjutant des Prinzen nebst seiner jungen Frau, einer anmutigen blassen Erscheinung mit ausgeprägt englischer Tournure.

August Ferdinands Blick machte auffallend heiter seine Runde über alle bekannten Gesichter und flog schließlich, sich schärfend, zu Janek Proczna hinüber, dessen Auge ihm voll freimütiger Ruhe begegnete. Es war, als schimmere ein Lächeln sympathischen Wohlwollens über die Züge des erlauchten Herrn.

„Sie gewähren uns einen überraschenden Genuß heute abend, gnädigste Gräfin!“ wandte er sich chevaleresk an Xenia, ihr herzlich die Hand drückend, „wir fiebern vor Erwartung wie die Kinder, welche durch das Schlüssel-

loch den verheißungsvollen Glanz des Christbaumes strahlen sehen!"

Gräfin Dynar blickte ihm fest in die Augen. „Ja, Königliche Hoheit!" antwortete sie mit erhobener Stimme, „eine Überraschung plane ich allerdings, und glaube, daß es manchen gehen wird, wie dem Kind vor der Christtafel, welches sich viel wünschte und noch mehr bekam! Oft liegen seltsam unerwartete Geschenke bereit, welche dem Geber fast noch mehr Spaß bereiten, wie dem Empfänger!"

Excellenz Gärtner horchte hoch auf, der Prinz aber wiegte scherzend das Haupt und sagte mit einer entsprechenden Geste: „Sie wollen doch nicht etwa auf eine Rute anspielen, Gräfin? Man hat deren, welche mit Goldflitter und buntem Band verziert unendlich harmlos aussehen, bis — man sie empfindet!"

Leonies Auge blitzte auf: „Und dann ist es zu spät, Hoheit, um sich ihrer Zudringlichkeit zu erwehren!" warf sie mit harmlosestem Lachen ein, „sie hinterläßt Striemen!"

Xenia zuckte lächelnd die Achseln. „Nur auf solchem Rücken, Excellenz, welcher auf krummen Wegen seinem Ziele entgegen schleicht", antwortete sie voll ironischer Schärfe. „Ich habe niemals das ominöse Birkenreis gefürchtet, wenngleich ich fest an eine Nemesis glaube, welche es auch über große Kinder in moralischer Züchtigung führt."

„Mein Gott, kleine Gräfin, Sie philosophieren ja — göttliche Komödie!" — lachte die Präsidentin etwas kon-

vulsivisch auf, den Fächer stürmisch in Bewegung setzend und gleichzeitig einen Schritt zurücktretend, um Anna Regina, welche sich soeben wieder von ihrer Begrüßung mit Frau von Drach und Prinzessin Reusseck nach Xenia zurückwandte, den Weg frei zu geben.

Mit einem fragenden, fast scheuen Blick, in das nachdenkliche Gesicht August Ferdinands, legte die hohe Frau die Hand leicht auf den Arm der Komtesse.

„Werden wir gleich etwas Musik zu hören bekommen, liebe Gräfin? Ich werde mich freuen, die Bekanntschaft Janek Procznas zu machen.“

„Königliche Hoheit gestatten, daß ich ihn persönlich präsentiere!“ und Xenia schritt hoch erhobenen Hauptes durch den kleinen Kreis und die Mitte des Saals zu dem Sänger, welcher, leise mit Bicky plaudernd, isoliert an dem Erker stand, hinüber.

Frau Leonies Hand krampfte sich um den Arm der Kany ... folgte der königlichen Gestalt mit den Blicken, sie sah, daß Xenia neben den Polen trat, daß sie leise ein paar Worte wechselte ... Dann lächelte Proczna, neigte in kurzer Zustimmung das Haupt, und reichte der Gräfin die Hand entgegen!

Kalt und stolz führte ihn Xenia den Herrschaften entgegen, wie eine trotzige Herausforderung schweifte ihr Blick über die Gesellschaft, welche zu beiden Seiten, Spalier bildend, vor ihnen zurückwich.

„Königliche Hoheit gestatten mir, in dem Sänger Janek Proczna gleicherzeit den Adoptivsohn meines ver-


H.W.S. WMR 1907

storbenen Vaters, den Reichsgrafen Hans Stefan von Dynar, Erbherrn zu Proczna, Euer Königlichen Hoheit zuführen zu dürfen!"

Laut und klar hatte Xenia gesprochen, ihr Blick traf Leonie, verächtlich, spöttisch zugleich.

Eine jähe, ungestüme Bewegung wogte wie Meeresbrandung durch die Versammlung, unterbrochen durch das drastisch laute: „Wat's!? der Donner!!" der Frau von Hoffstraten und den leisen Aufschrei maßlosen Staunens, welcher sich gleichzeitig von den Lippen der Gräfinnen Ettisbach und Tarenberg rang.

August Ferdinand jedoch, nicht minder überrascht wie die meisten Anwesenden, starrte die Sprecherin einen Augenblick an wie eine Vision, und wiederholte hastig: „Ihr Bruder, Gräfin? Janek Proczna Ihr Bruder?" und ohne nur eine Antwort abzuwarten, reichte er dem jungen Mann voll herzlichster Freude die Rechte entgegen und hieß ihn mit großer Liebenswürdigkeit willkommen. Janek neigte sich tief über die Hand des Prinzen, verteidigte voll schlagfertigen Humors sein Pseudonym, und wandte sich mit der Sicherheit eines vollendeten Kavaliers zu Anna Regina, welcher er durch den Prinzen zugeführt wurde.

Wie ein Gefühl von teilnahmsvoller Sympathie überkam es ihn, als sich die braunen Augen so hilflos und kindlich zu ihm aufschlugen, es war ihm, als halte er ein Vöglein in der Hand, dessen Herzchen man angstvoll klopfen fühlt.

Janek Proczna hatte auf seinen Wanderzügen durch die Welt die Menschen kennen gelernt; sein Blick hatte sich geschärft und schaute durch Maske und Schminke bis auf den Grund der Seele. Wie ein aufgeschlagenes Buch lag das Antlitz Anna Reginas vor seinem geistigen Auge, und die Überschrift des Romans, welche ihm aus einer jeden Miene der hohen Frau so wehmütig und flehend zugleich entgegensah, reizte ihn an, dieses Buch nicht zu durchblättern, sondern es Seite für Seite zu studieren.

Anna Regina ahnte nicht, daß der Anblick ihres blassen Gesichtchens und ihr zaghaft freundlicher Willkommengruß den gefeiertsten Mann des Tages zu ihrem Ritter geschlagen, welcher im Herzen ihre Partei nahm, noch ehe er wußte, ob die Gemahlin August Ferdinands mit Gegnern zu kämpfen habe.

Die Damen des Regiments umringten den Reichsgrafen von Dynar und wußten ihm gar nicht genug des Schönsten zu sagen, die Offiziere der „feudalsten Waffe“ schlossen ihn als Freund und Kamerad voll Enthusiasmus in die sonst so steifen Arme und Onkel Drach war ganz konfus vor Entzücken und trank zum erstenmal im Leben aus lauter Zerstreutheit seinen Thee ohne Zucker.

August Ferdinand drückte Xenia zum zweitenmal die Hand und sagte lachend: „Hut ab vor Ihren Überraschungen, Gräfin: wenn unser Gesprächsthema von vorhin eine Beziehung auf Ihren Herrn Pflegebruder hat, so kann es nur in dem Sinne einer ‚Leimrute‘ sein!

Sehen Sie doch hin, wie alle Goldfliegen und Schmetterlinge schon jetzt von ihm in Bann und Fesseln geschlagen sind!“

Xenias Antwort klang zerstreut, — seit dem Augenblick, wo Janek Procznа ihre Rechte umschlossen, brannte es wieder wie ein grellroter Streifen auf ihrer Hand, fühlte sie abermals den Peitschenhieb, welcher wie ätzend Gift lange Jahre hindurch an ihrem stolzen Herzen genagt, . . . mechanisch strich sie über die sammetweiche Haut, als könne sie die Erinnerung fortwischen . . .

Janek Proczn as übermütige Stimme aber lachte zu ihr herüber, . . . das Kuckucksei lag im Nest, für ewige Zeiten im Nest. —





XIII.

August Ferdinand geleitete Janek Proczna nach dem Flügel, mit der Bitte, sein dankbares und hochgespanntes Publikum mit einer klingenden Perle aus seinen reichen Schatzkammern zu erfreuen.

Ohne jegliche Gene, als befände er sich im Kreise langjähriger und bester Freunde, ließ sich der Erbherr von Proczna auf den Klaviersessel nieder und schlug prüfend einen Akkord an.

„Sind denn die Noten zur Stelle?“ fragte Onkel Drach, voll fieberischen Eifers das Instrument umkreisend, wie die Trabanten ihren Fixstern, „wo liegen sie? — Wer hat sie in Empfang genommen?“

„Danke tausendmal, verehrtester Onkel, ich liebe keine Überfracht auf Reisen und mache es wie der Hofhahn, der die Augen schließt, weil er sein Lied auswendig kann!“

„Ich singe wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet!“ recitierte Gräfin Ettisbach mit falschem Pathos und schmachtendem Blick, August Ferdinand aber fügte liebenswürdig hinzu: „Wenn Sie ein paar Meister=

händchen zum Accompagnieren brauchen, Verehrtester, so bin ich überzeugt, daß Frau Leutnant Gower Ihren Gesang aufs beste unterstützen würde — ich kenne sie als Künstlerin", und er nickte der Genannten, welche vollkommen isoliert neben ihrem Gatten stand, aufs huldvollste zu.

Zarte Röte bedeckte das Antlitz der Engländerin, sie verneigte sich dankend und senkte bescheiden die dunklen Wimpern; — das scharfe: „Hoheit ist doch ein unverbesserlicher Spötter!" der Excellenz Gärtner, das dieselbe mit einem mehr wie beleidigenden Blick begleitete, klang zu ihr herüber, und fiel wie Meltau auf diese erste kleine Blüte der Liebenswürdigkeit, welche ihr am heutigen Abend gereicht wurde.

Janeks Blick streifte beide Damen, ein feines Lächeln zuckte um seinen Mund; er erhob sich noch einmal, um der Frau Gower durch eine stumme Verneigung seinen Gruß zu senden.

Dann glitten seine Hände präludierend über die Tasten.

Anna Regina hatte Platz genommen und Xenia, sowie Frau Leonie an ihre Seite gewinkt, die Hände im Schoß um den Fächer gefaltet, lauschte sie wie verklärt auf die köstlichste aller Stimmen, welche laut aufjubelnd ihren „frühlingslichten Gruß" durch den Saal schmetterte.

Proczna schloß mit verhallendem Akkord, erhob sich und wandte sich lächelnd zu seinem Auditorium. Schnell wie der Gedanke traf sein Blick das gesenkte Haupt der Gräfin Dynar, schweifte weiter zu Anna Regina, zur

Excellenz Gärtner. Da haftet er. Eine fessellose Flut der Begeisterung umbrandet ihn, alle Hände rühren sich in lebhaftestem Applaus, nur zwei nicht — die Schwester des Gefeierten verschlingt sie im Schoß, regungslos, als sei sie zu Stein erstarrt.

Ihr Blick irrt über die weißen Wasserblumen, welche auf dem Goldgrund zu ihren Füßen schwimmen.

„Opponieren Sie, Gräfin?" zischt es in ihr Ohr.

Langsam blickt Xenia auf, in das grinsende Gesicht des Hoffräuleins, welches sich über ihre Schulter neigt.



„Inwiefern?"

„Sie schonen Ihre Handschuhe und klatschen nicht!"

„Das hieße Eulen nach Athen tragen!" — Ein kühles Lächeln weht über das Antlitz der Komtesse, mit durchdringendem Blick streift sie die Gräfin: „Pole bleibt Pole — erst will ich meine silbernen Löffel nachzählen, ehe ich mich an Lorbeeren verausgabe!"

„Gott erbarme sich, meine Liebe! Sie haben mir doch hoffentlich den kleinen Scherz von vorhin nicht übelgenommen? — Das kommt davon, wenn man mit den Leuten derartig Versteck spielt, daß selbst die nächsten Anverwandten eine ‚verdeckte Schüssel‘ für uns bleiben! — Wie konnte man ahnen, daß Sie in so nahen Beziehungen zu dem Göttlichen stehen?“

„Janek Proczna gehört weder zu meinen näheren noch ferneren Anverwandten, wir tragen keinen Tropfen gemeinsamen Blutes in den Adern.“

„Aha — ganz recht ... er ist ja wohl polnischer Abkunft? Ich hielt's für ein Märchen ... aber höchst interessant!“ und Gräfin Kany trat schnell zwei Schritte vor, in den Kreis, welcher den Adoptivsohn des Grafen Dynar umringte und lachte ihm mit sehr lauter Stimme entgegen: „Soeben erfahre ich durch Komtesse Xenia, daß Sie beneidenswerter Mensch polnischer Nationalität sind! Hat denn das Schicksal all seine originellsten Gaben über Sie gestreut, um Sie durch alles und jedes interessant zu machen? Die Polen sind mir ein unendlich sympathisches Volk, ich kenne keine reizvollere Poesie als diejenige, welche im zerfetzten Banner von den Ruinen Ostrolenkas weht!“

Frau von Hofstraten sperrte Mund und Nase auf. „Olles Lügenmaul!“ rang es sich leise, aber voll tiefster Überzeugung von ihren Lippen.

„Sie sind Pole?“ Excellenz Gärtner zuckte wie elektrisiert empor und sah ihm glühend in das Auge, dann

zog sie langsam ein feines Goldkettchen aus dem Kleiderausschnitt und hielt die Münze, welche sich daran schaukelte, dem jungen Mann lächelnd entgegen: „Sehen Sie doch, welch unbewußte Sympathie zwischen uns, seit meiner Backfischschwärmerei für August den Starken trage ich das Bild meines Ideals als Glückspfennig auf dem Herzen!“

Frau Leonie errötete fast unter dem Blick, welcher sie traf. Janek neigte sich, faßte die Münze und blickte einen Moment darauf nieder. „Wie gut ist es doch, Excellenz, daß meine Verehrung für diesen Vertreter höchster Ritterlichkeit so festen Boden gefaßt hat, daß die Eifersucht sie nicht entwurzeln kann! Ich bin nicht neidisch, sondern stolz auf diese Auszeichnung, und küsse im Namen König Augusts die schöne Hand, welche ihm ihr Glück befohlen hat.“

„Se hat'n schon gekapert“, lachte die Frau Rittmeister und versetzte der Gräfin Ettisbach einen Stoß mit dem Ellbogen, „wischt euch man de Snäuzken, Kinner, de Pollacke is futsch!“

„Nun sagen Sie aber, verehrteste Gräfin, wie läßt sich das Garn entwirren, welches seine versteckten Bande zwischen Ihrer Familie und unserm Gottbegnadeten hier gesponnen?“ fragte August Ferdinand, seiner Angewohnheit gemäß mit der Hand langsam den Bart streichend und Xenia heiter anschauend. „Sind Sie verwandt mit Ihrem Pflegebruder, trotzdem er polnischen Blutes ist?“

Alles drängte lauschend herzu, Janek lächelte ein Ge=

misch von Humor und Schadenfreude und stützte sich behaglich lauschend auf einen Sessel.

Sekundenlang biß sich Xenia auf die Lippe, dann hob sie mit sehr schlecht erzwungenem Gleichmut das schöne Haupt, ein fast drohender Blick blitzte zu Proczna hinüber.

„Königliche Hoheit erwarten vielleicht ein interessantes Kapitel Dynar'scher Familiengeschichte", erwiderte sie mit einem Versuch zu scherzen, „und werden sehr enttäuscht sein, wenn das Rätsel die einfachste Lösung erfährt. Mein und meines Pflegebruders Stammbaum weist kein einzig blutverwandtes Reislein auf, er ist Pole und ich bin eine Deutsche. Unsere Väter jedoch waren, so viel ich weiß, intim befreundet, und Hans Stefan wurde von Papa adoptiert, damit er den aussterbenden Namen unserer alten Familie erhalten solle!"

Leises Auflachen unterbrach sie. „Wie grausam Sie sind, Xenia!" Janek richtete sich empor und sah ihr fest in das Auge, ein erbarmungsloser Ausdruck lag auf dem trotzig kühnen Männerantlitz: „Sie wollen den interessantesten Abschnitt meiner Biographie mit ein paar oberflächlichen Notizen abfinden, nach welchen man sich eine ganz irrige Meinung über meine Persönlichkeit bilden könnte. Ich weiß, daß Sie wenig orientiert sind, und werde die Details zu Ihren Angaben liefern. Halten zu Gnaden, Königliche Hoheit, meine Jugendgeschichte ist das einzige, was mich stolz macht, denn sie bietet sämtliche Requisiten, welche zu einem romanhaften Konzertsängerdasein nötig sind!"

„Ist ja scharmant, bester Proczna — bitte, erzählen Sie!“ nickte der Prinz eifrig, Gräfin Kany schoß einen funkelnden Blick nach Xenias Antlitz und schloß sich den stürmischen Bitten der Damen sehr nachdrücklich an.

„Excellenz werden als Polenfreundin und Liebhaberin echter Romantik ganz spezielles Interesse für mein Schicksal haben!“ lächelte Janek, sich voll ostensibler Galanterie an Leonie wendend, welche als Antwort die Medaille Augusts des Starken wie einen Orden auf der Brust befestigte, und wandte sich alsbald voll gewinnendsten Humors zu August Ferdinand zurück: „Wollen Königliche Hoheit sich folgende, höchst sensationelle Staffage denken: In der Einsamkeit ostpreußischer Steppen ein uraltes, turmgekröntes Schloß. Der Schneesturm heult um die Söller und zersplittert die Tannen im Walde, kein Stern, kein Mondstrahl erhellt die Winternacht, tiefe, grauenvolle Öde und Verlassenheit. Durch Schnee und Kälte kämpfen sich zwei Wanderer dem rettenden Lichtschein des Schlosses entgegen. Ein Mann hüllt seinen frosterstarrten Knaben in den zerfetzten Mantel, ein Weib folgt mit brechenden Knien — elend zum Sterben . . . zerlumpt und verzweifelnd . . . polnische Flüchtlinge. — Das Schloß öffnet seine Pforten und nimmt sie gastlich auf, voll edler Barmherzigkeit hebt der Graf den Sohn des Insurgenten an seine Brust und verspricht ihm, sein Vater zu sein, bis der Flüchtling einst zurückkehren darf, bis für Polen der Tag der goldenen Freiheit anbricht, bis aus den Trümmern Ostrolenkas eine neue Königskrone aufersteht! —

Der Sohn des Bettlers und Rebellen, dem das Schicksal ein neues Vaterland, eine Grafenkrone und ein Lorbeerreis zum Ersatz für den entrissenen Vater gab — der sein unruhiges Polenblut nicht verleugnen kann und singend die Welt durchzieht, der beneidenswerte Unglückliche ist Janek Proczna, der Pflegebruder der Gräfin Dynar!“ Flammend traf sein Blick das rotgoldne Haupt, durchdringend, wie in atemlosen Lauschen; er hatte erwartet, daß Xenia erbleichen werde, wie damals, als er ihr Geld und Titel vor die Füße geworfen, als er mit energischer Hand die Bande entzweiriß, aus welchen sie eine Kette schmieden wollte! Er hatte sich getäuscht. Wohl stand Gräfin Dynar regungslos, wie vor Scham und Entsetzen versteinert, aber der Ausdruck ihres Gesichts harmonierte nicht damit, ein maßloses Staunen malte sich darauf, und der Blick, welcher dem seinen sekundenlang begegnete, blitzte auf wie in Bewunderung.

Sie trat neben ihn und schaute lächelnd zu August Ferdinand empor: „Ich hoffe, Ew. Königliche Hoheit nehmen den Adoptivsohn meines Vaters mit derselben Huld und Gnade in unserem Kreise auf, wie einen geborenen Grafen Dynar, und den Polen mit dem nämlichen Vertrauen wie einen germanischen Vertreter meines Namens, ich bürge dafür, daß sein ‚unruhiges Polenblut‘ in echt deutschgesinntem Herzen pulsiert.“

Der Prinz sah in hohem Grade animiert aus. „Das bedarf wohl durchaus keiner Versicherung, Komtesse! Janek Proczna ist mir durch sein ebenso interessantes

wie wehmütiges Schicksal vielleicht noch lieber geworden wie ein Grafensohn, welcher sich mit einer Krone ohne Lorbeerschmuck begnügt hätte! Und sein deutsches Herz?" August Ferdinand sah dem jungen Mann fest und freundlich ins Auge und reichte ihm schnell die Hand entgegen. „Nun, ich denke, wer Stolz und Ehrenhaftigkeit genug besitzt, als hochgewachsener Baum noch seine niedrige Wurzel zu vertreten, der steht auch jederzeit im Sinne seines zweiten Vaterlandes für einen



Namen ein, mit dem ihn alle Bande der Dankbarkeit verknüpfen!" Das Gespräch hatte sich nach kurzer Zeit wieder auf die Musik hinübergespielt. Anna Regina gedachte mit warmer Begeisterung eines Liedes welches stets zu ihren Lieblingskompositionen gehört hatte: „Das

ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn!"

Janek trat an den Flügel zurück und gab in einzelnen Accorden die Melodie an, er hatte das Lied nie von Noten gesungen, dennoch wollte er den Versuch wagen und es sich auf den Tasten „zusammensuchen." Voller und mächtiger brausten die Accorde unter seinen Händen hervor, der Rubin, welcher in auffallend schöner Fassung wie ein Purpurfunken an dem kleinen Finger brannte, schoß feurige Blitze; leise, wie eine unaussprechlich tiefe Klage intonierte Proczna das Lieblingslied der Prinzessin.

Auf den Arm Leonies gestützt, stand die hohe Frau zur Seite des Sängers und lauschte wie im Traum.

Als er geendet, blickte sie ihn mit feuchtem Auge an, ihr Antlitz war verändert, kein Zug darin erinnerte an das scheue, gedrückte Wesen von früher, aus dem Kinde schien ein Weib geworden.

„Werden Sie jetzt längere Zeit hier bei uns bleiben?" fragte Excellenz Gärtner mit gedämpfter Stimme.

Proczna wiegte zweifelnd das Haupt. „Mein Herz bleibt hier, wenn ich selber auch scheiden muß!" scherzte er.

„Es ist der specielle Wunsch meiner erlauchten Gönnerin, Sie noch auf Wochen hinaus in unserer Mitte zu sehen und . . . nicht wahr, Hoheit, Sie sind es gewohnt, daß man ihren Bitten ebenso prompt gehorcht wie einem Befehl?"

Ein eigentümlich harter Klang lag plötzlich in der

Stimme der Präsidentin, es deuchte Janek, als presse sie die Hand Anna Reginas dominierend gegen sich.

Wie weggeblasen war der reizende Ausdruck im Gesicht der Prinzessin. Betroffen, fast entsetzt blickte sie zu ihrer schönen Freundin empor: „Aber liebste Excellenz ... ich bitte Sie um Gottes willen ... Herr Proczna weiß, daß ich mich herzlich seines Bleibens freuen würde, aber die Ursache davon sein ... nein! solcher Unbescheidenheit möchte ich mich nicht schuldig machen!“ und ihr Blick huschte hastig zu August Ferdinand hinüber, ob er vielleicht ihrem Gespräch lausche.

„Das ist keine Unbescheidenheit, Hoheit, sondern nur eine Auszeichnung für den Sänger Ihres Lieblingsliedes!“ fiel Excellenz Gärtner sehr gelassen, aber auch sehr bestimmt ein. „Warum wollen Sie Versteck mit Ihren Sympathien spielen? Ich kenne dieselben sehr genau und wiederhole daraufhin meine Einladung in Ihrem Namen!“

Hilflos, voll flehender Angst richteten sich Anna Reginas Augen auf das erbarmungslose Antlitz der Sprecherin, mit bebenden Lippen versuchte sie zu scherzen: „Aha — weil Sie August des Starken Bildnis zu Ihrem Glückspfennig erkoren haben, soll ich Ihnen den polnischen Hofstaat dazu besorgen! Sehr schlau, meine kleine Excellenz, Anna Regina wird vorgeschoben und Ihnen der Gefallen damit gethan!“

„Und wenn dem so wäre, Hoheit? Habe ich mich geweigert, Ihnen einen Dienst zu leisten?“ Leonies Stimme wurde scharf wie ein Messer, dann lachte sie

graziös auf: „Janek Procznas Lieder haben mich bezaubert! Und da der Gefeiertste der Gefeierten unmöglich etwas auf die Bitte einer schlichten Präsidentin Gärtner geben wird, so leihe ich mir zum Revanchedienst Ihren Purpur, Hoheit, um dem eiteln jungen Herrn hier die Augen zu blenden! Nun, wie steht es, Hoheit, wende ich mich vergeblich an Ihre Großmut?“

Tiefe Blässe lag auf dem Antlitz der Prinzessin, ein krampfhaftes Lächeln zuckte um ihre Lippen; ehe sie jedoch entgegnen konnte, wandte sich Proczna, welcher ein stummer Zeuge der Unterredung gewesen war, auffallend heiter an Frau Leonie.

„Und solch ein Armutszeugnis soll ich mir ausstellen lassen, Excellenz, und es sogar noch durch den Erfolg unterschreiben? Wie huldvoll und gnädig war es von Hoheit, mir die moralischen Handschellen zu ersparen. Polnisch Blut schäumt viel zu heiß und trotzig, um sich irgend welchem Zwang, selbst dem der Galanterie, zu fügen; ich komme und gehe planlos wie der Planet am Himmel, dieses Ebenbild eines echten Künstlers. Emportauchen, für kurze Zeit magischen Glanz versprühen und urplötzlich wieder versinken in das Dunkel des Weltalls . . . durch nichts gefesselt, als ‚vielleicht‘ durch das ewige Gesetz der Attraktion. Nicht der Purpur einer ganzen Welt bannt solchen planetgearteten Künstler, sondern einzig der Sonnenglanz eines schönen Auges, das Sternenbanner lächelnder Frauengunst! Wenn mich das nordische Babel in seinen Mauern gefangen hält, so

feiert nicht die Eitelkeit, sondern der Zauber der Schönheit einen Sieg! Und darum flehe ich Excellenz an, ja nicht das irrige Gerücht von einer speciellen Einladung Ihrer Königlichen Hoheit auftauchen zu lassen, es wäre das sicherste Mittel, mich für ewige Zeiten zu verscheuchen!"

Janek verneigte sich sehr tief und lächelnd vor der Prinzessin, sein Auge ruhte forschend auf ihrem Antlitz. Er hatte sich nicht geirrt, wie eine aus Todesangst Erlöste blickte Anna Regina zu ihm auf, ihre kleine Hand zuckte, sich ihm darzubieten, Dankbarkeit strahlte aus ihrem Auge.

Da hatte Janek Proczna die erste Seite der Lebensgeschichte in Anna Reginas Antlitz entziffert, und es deuchte ihm, als halte er mit der Lösung des alphabetischen Rätsels die sämtlichen Fäden der Entwickelung in der Hand. — — — — — — — — — — — — —

In einer Fensternische stand Vicky und schaute regungslos zu Vetter Donat hinüber, welcher, wie ein Schmetterling den Rosenkelch, die Gräfin Xenia umgaukelte.

Ein Schatten lag auf dem reizenden kleinen Gesicht, sie hatte es sich so ganz anders gedacht, als große Dame in der Gesellschaft eingeführt zu sein.

Daß die hohen Herrschaften sehr freundlich mit ihr gesprochen hatten, die Damen ihr hier und da mal zunickten, und die Leutnants ihr höchst spaßhafte Anekdoten erzählten, das war ihr durchaus gleichgültig und schien doch nicht der Zweck einer Gesellschaft; sie

wollte sich mit Donat sehr ernsthaft und feierlich unterhalten, wollte ganz von ihm so behandelt sein, wie Cousine Xenia, und er sah sie kaum! Geschweige, daß er ihr den Hof machte! Im Vorübergehen kniff er sie in den Arm, blinzelte ihr zu oder that, als wollte er über ihre Schleppe springen, und prustete dann laut los vor Lachen, wenn sie gar keine hatte . . . o, sein empörendes Betragen hatte sich gar nicht gebessert! — — Das eine Mal, als er sie wieder am Zopfe gezogen hatte, war sie sehr böse geworden und hatte „Frecher Kerl!!" zu ihm gesagt, daraufhin bekümmerte er sich gar nicht mehr um sie. Das wurde mit der Zeit unerträglich. So böse hatte sie das doch nicht gemeint, würde es auch von Herzen gern widerrufen, wenn er nur käme! Aber er kam nicht. Und dazu hatte Janek noch ein so furchtbar trauriges Lied von „Rosendornen und Auseinandergehen" gesungen, und von „einer schlanken Maid, für welche es sich zum Guten oder Bösen wenden wird . . ." Bicky war zwar keine schlanke Maid, sondern ein „ausgesprochener Doppelpony" wie Donat sagte, aber zum Bösen wandte es sich ganz entschieden bei ihr, und das trieb ihr die hellen Thränen in die Augen.

„Warum denn so sehr nachdenklich, Bickychen?" klang es plötzlich dicht neben ihr.

Mit jammervollem Gesichtchen wandte sich Beatrice hastig dem Frager zu. „Ach, lieber, guter Janek, er bekümmert sich gar nicht um mich!"

Proczna wußte sofort, wer gemeint war. „Das ist

ja empörend. Ich werde mal ein paar Worte in Civil mit dem Monsieur reden! Morgen früh um neun Uhr, nach dem Kaffee, wird er gehängt!"

Die Kleine sah etwas mißtrauisch empor. „Ich habe ihn furchtbar beleidigt, aber nicht mit Willen, es fuhr mir nur so heraus!" . . .

„Alle Wetter! Was haben Sie denn gesagt?"

Vicky schaute unter sich. „Ich sag's dir morgen; der eklige Flandern sieht nach uns her und horcht, weißt du, wie der aussieht?!"

„Nun?"

„Wie der Pique-Bube; und dazu hinkt er noch!"

Der Erbherr von Proczna lachte amüsiert auf. „Also einer, mit dem sich Vetter Donat mal nicht zu schießen braucht! Apropos . . . ich sehe soeben, daß er seinen eigenen Gedanken Audienz gibt, wie wär's, wenn ich ihm einmal in Ihrem Namen fürchterlich die Meinung sagte?"

Vicky wurde ganz blaß vor Schreck. „Du wirst ihm doch nichts thun, Janek?"

„Gott bewahre, ich drehe ihm nur den Hals um!" Wie gut, daß er so schelmisch dazu lachte, Beatrice hätte beinahe laut aufgeschrien. Nun sah sie, daß es Scherz war, und lachte mit. „Der Mensch ist mir ja im hohen Grade gleichgültig, ich hasse ihn sogar . . . aber es thut mir sehr leid, daß ich ihn vorhin so tödlich gekränkt habe . . . Hörst du, Janek? Horch nur mal bei ihm an, ob er mir ewig böse sein wird!" . . . — — — —

Heller-Hüningen stand und zwirbelte den Schnurrbart. Xenia hatte ihm gerade sichtlich pikiert einen längeren Vortrag über das Mädchen von Dom Remi gehalten. Darüber meditierte er. Und Proczna sang währenddessen ein so larmoyantes Lied von Rosendornen und etwas, das zu schön gewesen wäre, wenn es die schlanke Maid nicht immer zum Bösen gewandt hätte. Ein merkwürdiges Lied. Au fond verstand er wenig davon, denn die Musik war leider von jeher seine sehr schwache Seite gewesen. Vicky stand auch ganz verängstigt in dem Erker und machte runde Augen, der schien es ebenso zu gehen wie ihm, mit einer gewissen Genugthuung bemerkte es der junge Fürst. Dann hatte Graf Dynar sein Lied geendet und empfing endlose Huldigungen, er bevorzugte die schöne Excellenz auf ostensible Weise und sie kokettierte gewaltig mit ihm. Xenia wurde immer einsilbiger und unnahbarer, oft schien es, als seien ihre Gedanken weit entfernt von der Unterhaltung, welche sie führte.

Donat kam sich vor wie Butter an der Sonne, er schien das einzige musikalische Ungeheuer im ganzen Saal zu sein.

Um wenigstens irgendwie beschäftigt zu sein, kostete er die sämtlichen pikanten und süßen Schnitten durch, welche ununterbrochen auf silbernen Platten präsentiert wurden. Eine Hand legte sich auf seine Schulter, Proczna stand hinter ihm und grüßte ihm mit schäumendem Sektglase entgegen. „Sekundieren Sie mir, lieber

Fürst, ich trinke das Wohl der Königin Rose!" Hüningen lachte vergnüglich auf. „Die, welche Sie im Wappen führen, ist nicht meine Sorte!"

„Wohl möglich, die meine weist Dornen auf!"

„Na zum Kuckuck, darüber können Sie doch nicht klagen!"



Janek zuckte die Achseln. „Im Gegenteil, ich preise mich glücklich. Wer die Welt durchwandert, und die Blumen in aller Herren Länder gepflückt hat, wie ich, der weiß den entzückendsten aller Reize, den Rosendorn, am besten zu schätzen. Ich liebe die Waffen in der Männerhand ebenso sehr, wie den blitzenden Kampfruf in schönem Frauenauge, denn beide spornen mich an, den Sieg zu erringen."

„Aber mon Dieu . . . ich verstehe Sie gar nicht, Proczna; hat Ihnen etwa eine einzige Dame hier ein böses Gesicht gemacht?"

„Und was für eins! Wenn Blicke erdolchen könnten, stünde morgen mein Nekrolog in der Zeitung!"

„Blitz und Knall . . . erzählen Sie mal . . . Frau Leonie?" und Donat rückte, aufs lebhafteste interessiert, noch einen Schritt näher.

Graf Dynar lachte leise auf. „Frau Leonie!! Nein, Frau Leonie habe ich nicht am Zopf gezogen.“

„Bicky?“ Hüningen sah sehr enttäuscht aus, „die zählt ja noch gar nicht mit!“

Janek legte mit undefinierbarem Blick die Hand auf die Schulter des jungen Offiziers. „Betend, daß Gott euch allesamt erhalte, so geschmacklos . . . so blind und so altmodisch!“ scherzte er mit humorvollem Pathos. „Liebster Hüningen, ist es thatsächlich Ihr Ernst, daß Sie die reizende kleine Beatrice so übersehen, oder fischen Sie Schalk im trüben, und machen uns nur auf die buntglitzernde Coquille hitzig, dieweil Sie selber die Perle heben?“

Rätsel lösen war leider auch eine der schwachen Seiten Donats, er blickte den Sprecher so betroffen an, als habe ihm derselbe in türkischer Sprache ein Staatsgeheimnis verraten.

„Na — ich hoffe nicht, daß wir Rivalen werden, Durchlaucht“, fuhr Proczna leiser fort, „Sie machen ein gar zu ungläubiges Gesicht zu meinem Geschmack, welcher einem Backfischchen die Palme des Sieges reichen will. Aber machen Sie einmal die Augen auf und suchen Sie im Saal eine zweite Dame, welche mit solch köstlich ungnädigen Dornen zu Felde zieht wie Bicky!“

„Aber sagen Sie doch um alles in der Welt . . .“ wollte Donat ganz alteriert das Thema weiter ausspinnen, aber schon hatte sich Proczna zu den Regimentsdamen gewandt, welche ihn durch tausend wissensdurstige Fragen mit Beschlag belegten.

„Sagen Sie mal, ist es denn wirklich wahr, daß Sie in Paris so riesig von der Kaiserin verzogen worden sind?“ inquirierte Gräfin Ettisbach mit dem naivsten Gesichtchen, welches ihr zu Gebote stand.

„Das will ich meinen! Sie band mir jedesmal ein Knüpftüchelchen um, wenn es windig draußen war!“

„Méchant! . . . Aber ein paar Orden haben Sie doch von ihr bekommen?“

„Natürlich, jeden Morgen einen zum Kaffee!“

„Spotten Sie nur! Ich frage noch viel indiskretere Dinge!“ jubelte Gräfin Tarenberg, das Stumpfnäschen voll reizender Keckheit zu ihm hebend, „ich weiß es wohl, Sie haben mit all den rosa Briefchen, welche man Ihnen geschrieben, Ihr Kaminfeuer unterhalten!“

„Nein! Dagegen verwahre ich mich, gnädigste Gräfin!“ Janek hob mit wahrhaft entrüsteter Miene die Hand, „deren Schicksal habe ich bedeutungsschwerer gestaltet.“

„So? Und inwiefern denn?!“ . . . Atemloses Lauschen.

„Ich habe mit dem König von Italien ein Abkommen getroffen, den Vesuv damit zu heizen.“

„Na — dann kann ick mir's vorstelle, warum dem arme Deiwel mancherzeit so zum Ausspeien blümerant wird!“ bemerkte Frau von Hofstraten in bekannter Trockenheit, dieweil sich ein schallendes Gelächter im Kreise erhob.

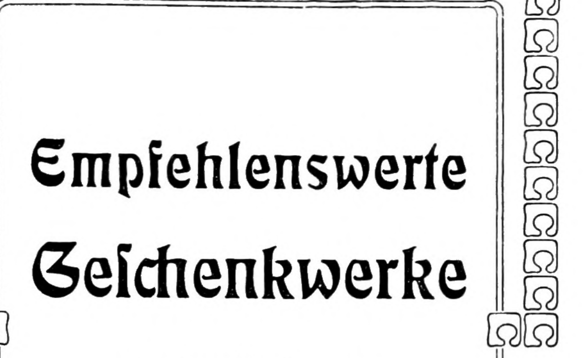
Die Diener rissen die Flügelthüren zu einem der Nebensalons auf, und der Haushofmeister meldete der Gräfin Dynar das Souper an.

Excellenz Gärtner stand neben der Prinzessin und flüsterte ihr ein paar Worte hinter dem Fächer zu.

Anna Regina befahl mit unsicherer Stimme den Grafen Dynar an ihre Seite.



Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



Empfehlenswerte Geschenkwerke

aus dem Verlag von

Paul List · Leipzig



Zu beziehen
durch jede Buchhandlung



Wem solche Sachen gelingen, ist ein Poet von Gottes Gnaden!

So urteilt die Presse über das letzterschienene Werk von Nataly von Eschstruth.

Nataly von Eschstruth

ist die beliebteste deutsche Schriftstellerin!



In Hunderttausenden sind ihre Werke bereits über die ganze Welt verbreitet, und Zuschriften aus allen Erdteilen an die Verfasserin beweisen, mit welcher Freude und mit welch großem Interesse jede ihrer Schöpfungen in dem Leserkreise deutscher Zunge begrüßt wird. Der volle Reichtum ihrer Vorzüge findet sich in jedem ihrer Romane wieder, reizende Kleinmalerei, liebenswürdiger Humor, packende Naturtreue. Die handelnden Personen sind keine blassen Schemen, sondern Wesen, in deren Adern vollgewichtiges Leben pulsiert, die nicht mit sentimentalen geschraubten Worten zu uns reden, sondern menschlich fühlen und menschlich denken. Nataly von Eschstruth's Romane sind Kunstwerke im wahren Sinne des Wortes, wir brauchen nur an „Gänseliesel", „Hofluft", „Polnisch Blut" und „Jung gefreit" zu erinnern, um in Tausenden von Mädchen und Frauen das Andenken an die genußreichen Stunden bei der Lektüre der Eschstruth'schen Romane wachzurufen. Der Familienlektüre bietet sie den reichsten Schatz, ein besonderer Vorzug der Eschstruth'schen Romane ist deren ungetrübte Reinheit, welche es jeder Mutter gestattet, sie unbedenklich in die Hand ihrer Tochter zu legen; den Roman „Jung gefreit" nennt die öffentliche Kritik „eine Bibel für die heranwachsende weibliche Generation".



3 große goldene Medaillen



erhielt die Verfasserin für ihre hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft.

Paul Oskar Höcker's Romane.

Fräulein Doktor. Humoristischer Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Blätter für literarische Unterhaltung: „Es ist ein ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker spendet. Ungezwungen ist die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der sicheren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen sind die komischen Begegnungen, die an ein gutes Lustspiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunst schmücken das Werk."

Die Frau Rat. Roman.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

Hannoverscher Courier: „Das Buch ist ein kraft- und doch maßvolles Bild moderner Zustände. Industrie und Kunst, Familienleben und Frauenrecht treten, durch jeweilige Komplikationen des Romans hervorgehoben, in den Vordergrund. Ein gesunder Humor, ein treffendes Urteil, warmherzige Empfindung und genaue Kenntnis der gegebenen Verhältnisse zeichnen das Buch aus."

Es blasen die Trompeten. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die schöne Literatur: „In voller Körperlichkeit stehen seine Gestalten da, von der zarten Bürgermeisterin bis zu den kraftstrotzenden Reiteroffizieren. Seelische Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit sich selbst."

Letzter Flirt. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieser neuesten Romanschöpfung, einer in glänzender Sprache geschriebenen Liebesgeschichte von großem, mitfortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie sie kein früheres Werk dieses Dichters noch geboten.

Weiße Seele. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Neues Münchener Tageblatt: „... Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konsequenz in der Entwickelung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe steigert, das sind die Hauptvorzüge, die auch dieses Werk Höcker's auszeichnen."

Zersprungene Saiten. Novellen und Erzählungen.

Elegant gebunden Mk. 3.—.

Neues Frauenblatt: „Frischer Humor weht auch durch den soeben neu erschienenen Novellenband des beliebten Schriftstellers Paul Oskar Höcker: Zersprungene Saiten. Das reizende Buch sei Freunden einer anregenden Erzählungsweise aufs wärmste empfohlen."

H. Schobert's

(Baronin von Bode)

Illuſtrierte Romane

2 Serien. Jede Serie iſt vollſtändig in 10 Bänden.
Jeder Band koſtet geh. 3 M., eleg. geb. 4 M.

Inhalt der erſten Serie:

Band 1: **Das Kind der Straße.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von Ad. Wald.

Band 2: **Fürſtlich Blut.**
Roman mit 56 Illuſtrationen von M. Barascudts.

Band 3: **Flecken auf der Ehre.**
Roman mit 73 Illuſtrationen von A. Haushofer.

Band 4: **Deklaſſiert.**
Roman mit 73 Illuſtrationen von Ad. Wald.

Band 5: **Künſtlerblut.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von R. Gutſchmidt.

Band 6: **Auf der großen Landſtraße.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von H. Grobet.

Band 7: **Spekulanten.**
Roman mit 60 Illuſtrationen von M. Flashar.

Band 8: **Moderne Ehen.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 9: **Tradition.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von Prof. Georg Koch.

Band 10: **Arme Königin.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von F. Bergen.

Die zweite Serie

ist im Erscheinen begriffen, sie enthält die Romane:

Die Brillanten der Herzogin — Eine verrufene Frau
Gemischte Gesellschaft — Die Kinder der Geschiedenen
Eine Häßliche — Art zu Art — Durch eigene Schuld
Der Platz an der Sonne — Ulanenliebe — Marquise
Rose — Künstlergewissen — Der Größte auf Erden.

Mit mehr als 700 Illustrationen hervor-
:: ragender Künstler der Gegenwart ::

Bis Weihnachten 1906 sind Band 1, 2 und 3 erschienen.

Frau Hedwig Schobert (Baronin von Bode) hat es verstanden, sich in wenigen Jahren einen hervorragenden Platz unter unseren Roman-Schriftstellerinnen zu erringen. Ihre Romane: „Das Kind der Straße", „Fürstlich Blut", „Flecken auf der Ehre" und neuerdings „Tradition" und „Arme Königin" haben allgemein das größte Interesse erweckt; einem gleich großen Interesse wird auch die jetzt vorliegende Illustrierte Ausgabe begegnen, in der die gediegensten Werke der bekannten Verfasserin zum Abdruck gelangen, geschmückt mit ca. 700 Illustrationen der hervorragendsten Künstler der Gegenwart.

Die Kritik zählt H. Schobert zu den talentvollsten unserer zeitgenössischen Schriftstellerinnen und ihre Werke zu den besten neueren Erscheinungen auf dem Gebiet der Unterhaltungs-Literatur, die allen vernünftigen Leuten mit Geschmack für eine gesunde geistige Kost sehr zu empfehlen sind.

Max Kretzer's Romane.

Als der Verfasser vor einem Vierteljahrhundert mit dem Roman „Die beiden Genossen" auf den Plan trat, wurde die literarische Welt sehr bald aufmerksam auf dieses bedeutende Talent auf dem Gebiete des großzügigen sozialen Romans. Man hat ihn damals, da die literarische Kritik es liebt, zu etikettieren, als den „Deutschen Zola" bezeichnet, und wenngleich diese Bezeichnung längst nicht in allen Punkten zutrifft, so ist es doch eigentümlich, daß **Max Kretzer** im Laufe der Jahre eine ähnliche Entwickelung wie Zola durchgemacht hat. Er ist vom rein naturalistischen Romane zum symbolischen Roman durchgedrungen, wie sich das besonders stark in seinem Roman „**Das Gesicht Christi**" zeigt, der nunmehr schon in vierter Auflage vorliegt. Dies letzte Buch wird von der Kritik eine „Apotheose der ewigen Sehnsucht der Menschheit" genannt, einer Sehnsucht nicht nur nach dem Göttlichen, sondern nach einem Gott, nach einem Schützer und Helfer auf Erden und nach einer ewigen Vergeltung im Reiche der unsterblichen Geister. Jedenfalls zeigt sich in der ganzen langen Reihe der Romane, die Max Kretzer geschaffen hat, stets seine kernhafte Begabung, seine außerordentliche Meisterschaft in der Behandlung des Stoffes und in der Charakteristik der einzelnen Gestalten. In allen seinen Büchern, mögen die Vorwürfe noch so kraß und dunkel sein, mögen die Schicksale der einzelnen Menschen noch so hoffnungslos scheinen, reißt Kretzer die Leser mit sich fort und steht, ein geborener Schilderer, über seinem Stoff. Allenthalben tritt die ganz eminente Erzählerkunst des Autors blendend zutage. Ein Literaturkenner, wie Professor Max Koch, rechnet z. B. „**Das Gesicht Christi**" zu dem Allerbedeutendsten, was er in deutschen Romanen kennen gelernt, und ruft begeistert aus: „Wenn der Symbolismus so auftritt, dann beuge ich mich ihm!"

Das Gesicht Christi.

Roman a. dem Ende des 19. Jahrh.

4. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Dr. P. A. Wolff in einem Essay: „Das ist ein gewaltiges Buch, das nicht kritisiert, sondern genossen sein will, ja mehr als das: es ist eine künstlerische Tat und verdient als solche von der ganzen deutschen Leserwelt gewürdigt zu werden."

Meister Timpe.

Sozialer Roman.

3. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Berliner Fremdenblatt: „Nach so vielen faden Orgien des neufranzösischen Naturalismus endlich einmal ein wirklich künstlerisches Werk, voll feinster Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit."

Die Madonna vom Grunewald. ⊟ Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Mit dem scharfen Blick des Diagnostikers und mit den Augen des Dichters hat Kretzer in seiner „Madonna vom Grunewald" mit alter Meisterschaft und absoluter Lebenstreue einen Stoff behandelt, dessen Eigenartigkeit ebenso überrascht als fesselt. Die ganz eminente Erzählungskunst des Autors tritt hierbei in glänzendster Weise zutage.

Die Buchhalterin. ⊟ Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Die Charakteristik der einzelnen Gestalten ist oft geradezu meisterhaft und ohne süßlich-idealisierende Beigabe, sie ist realistisch im guten Sinne des Wortes. Dieses Urteil gilt ganz besonders für Kretzer's Roman „Die Buchhalterin", welcher ein Familienroman im besten Sinne des Wortes ist.

Die gute Tochter. ⊟ Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Illustrierte Welt, Stuttgart: „Der Verfasser erweist sich auch in diesem seinem neuesten Werke als ein Talent von unzweifelhafter Begabung. Der Roman fesselt vom Anfang bis zu Ende und darf als einer der psychologisch feinst durchgeführten des Autors der Leserwelt warm empfohlen werden."

Warum? ⊟ Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Kretzer weiß alles so tief überzeugend, so echt in der Stimmung und mit einem solchen Aufwand fein psychologischer Kunst vorzuführen, daß man nicht anstehen wird, dieses jüngste Buch des Berliner Romanciers seinen Meisterwerken anzureihen und den Verehrern seiner großzügigen Kunstbetätigung aufs wärmste zu empfehlen.

Die Bergpredigt. ⊟ Roman aus der Gegenwart.

4. Auflage. Mk. 4.–, elegant gebunden Mk. 5.–.

Neues Wiener Tagblatt: „In seinem neuesten Roman hat Kretzer ethisch eine Höhe erstiegen, wie nie zuvor."

Die beiden Genossen. ⊟ Sozialer Roman.

4. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

National-Ztg.: „In markigen und ergreifenden Zügen schildert der Verfasser die Gefahr der sozialdemokratischen Agitation für das Glück und Wohlbefinden gerade der Arbeiter und Handwerker."

Die Betrogenen. ⊟ Berliner Roman.

5. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Max Kretzer übertrifft an Kenntnis des Berliner Volkes bei weitem alle seine Rivalen: ein starkes dichterisches Talent gesellt sich zu einer scharfen Beobachtungsgabe und eine ungeheuchelte Freude am Sittlichguten läßt ihn die Gefahr eines schmutzigen Naturalismus immer vermeiden."

Ein verschlossener Mensch. ⊟ Sozialer Roman.

2. Auflage Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Breslauer Ztg.: „Die Spannung in der Situation vor und nach der Katastrophe bis zur Lösung des Knotens gehört unzweifelhaft zu dem Packendsten, was einem in der Romanliteratur unserer Tage begegnet."

Die Flagellanten.

Ein Epos

von

Fritz Löwe.

Mark 3. –, elegant gebunden Mark 4.–.

Ein Urteil aus gebildeten Damenkreisen: Die ernste sittliche Idee, die sowohl in „Renatus“ wie besonders in „Flagellanten“ herrscht, hat etwas Erhebendes; die Erzählung ist so spannend, daß das Interesse auch nicht einen Augenblick erlahmt, die Verse sind wohllautend, oft wie Musik. Durch die Tiefe und den großen sittlichen Ernst unterscheiden sich diese Dichtungen doch sehr wesentlich von vielen anderen modernen Werken, die viel und gern gelesen werden.

Dr. Theodor Brieger, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Leipzig, urteilt über „Flagellanten“, daß er sehr befriedigt davon sei, er hätte es mit der größten Spannung von der ersten bis zur letzten Zeile gelesen; es zeuge von einem großen dichterischen Talente.

Urteile der Presse:

Berliner Börsen-Zeitung: „An die jüngste Gabe des Autors kann die Kritik einen hohen Maßstab anlegen. Die Dichtung ist ein ergreifendes Kulturbild aus der ersten Jahrtausendwende. In prachtvollen Rhythmen wogt eine wilde Liebesmär an unserm geistigen Auge vorüber, und zu atemloser Erwartung steigert sich gegen den Schluß hin die Spannung. Wenn die Geschichte der beiden Flagellanten ausgeklungen, wird ihr Echo noch lange im Herzen des Lesers nachzittern“.

Neue Preußische † Zeitung, Berlin: „Man muß Spielhagen recht geben, daß Fritz Löwe zweifellos ein poetisches Talent ist. Er besitzt die Gabe plastischer Darstellung in hohem Maße. Er ist auch ein Meister der Sprache. Seine Phantasie läßt ihn eine reichbewegte Handlung erfinden, und ernstes Studium ermöglicht ihm, das Milieu seiner Handlung mit sicheren Strichen zu zeichnen. Die Handlung ist interessant und fesselnd, ja mehr als das, sie stellt uns vor ein physisches Problem, das uns ans Herz greift“.

C. G. Röder G.m.b.H., Leipzig.

VERLAG VON

LEIPZIG

